

Laura Gerber

Melanie Steinegger

# Physische Gewalt in weiblichen Peergroups

Eine Auseinandersetzung mit vorhandenen Interventionsmöglichkeiten für die  
Bearbeitung weiblicher Jugendgewalt im Rahmen der offenen Jugendarbeit

---



«Weibliche Jugendliche schlagen zu» gezeichnet von einer 16-jährigen Jugendlichen, Mai 2019.

Bachelor-Thesis zum Erwerb des  
Bachelor-Diploms in Sozialer Arbeit

Berner Fachhochschule  
Soziale Arbeit

# Abstract

Die vorliegende Bachelor-Thesis setzt sich mit dem Phänomen Jugendgewalt auseinander, welches von grossem öffentlichen sowie wissenschaftlichen Interesse geprägt ist. Die Peergroup als relevanter Einflussfaktor auf die Sozialisation der Jugendlichen nimmt hinsichtlich der Gewaltbereitschaft einen wichtigen Stellenwert ein und bildet den Ausgangspunkt der Untersuchung. Trotz der Ubiquität dieses jugendtypischen Phänomens präsentiert sich das theoretische Grundlagenwissen im Zusammenhang mit weiblichem Gewaltverhalten lückenhaft. Folglich bestehen auch in der Praxis für den direkten Umgang mit gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen nicht eindeutige Handlungskonzepte. Die Annahme fehlender spezifischer Interventionsmöglichkeiten lässt offen, inwiefern das zur Gewaltprävention beauftragte Berufsfeld der offenen Jugendarbeit in Bezug auf weibliche Jugendgewalt wirkungsvolle und nachhaltige Unterstützungs- und Interventionsarbeit leisten kann. Um die erkannte Forschungslücke untersuchen zu können, wird im Rahmen vorliegender Bachelor-Thesis die folgende Fragestellung bearbeitet:

Inwiefern bestehen im Rahmen der offenen Jugendarbeit Interventionsmöglichkeiten für den Umgang mit weiblichem Gewaltverhalten in Peergroups?

Die Literaturliteratur widmet sich einer Auseinandersetzung mit der jugendlichen Sozialisation, der Peergroup als relevante Sozialisationsinstanz sowie dem Phänomen Jugendgewalt im Allgemeinen und bildet so die Grundlage, um schliesslich eine Verbindung zwischen Peergroups und dem Gewaltverhalten von weiblichen Jugendlichen herstellen und bestehende Interventionsmöglichkeiten für den Umgang mit weiblicher Jugendgewalt untersuchen zu können.

Die Untersuchung bestätigt, die im Fachdiskurs bestehende Auffassung, wonach Interventionsmöglichkeiten, welche spezifisch auf die Arbeit mit weiblicher Jugendgewalt abzielen, fehlen. Allerdings zeigt sich, dass geschlechtsneutrale Interventionen einer zielführenden Bearbeitung von weiblichem Gewaltverhalten nachkommen können, sofern sie bei der Planung und Durchführung geschlechtsspezifische Bedingungsfaktoren berücksichtigen. Die Notwendigkeit Interventionen geschlechtsspezifisch zu gestalten, lässt sich aufgrund der sich differierenden Lebenswelten weiblicher und männlicher Jugendlicher erklären. In diesem Sinne müssen weibliche Jugendliche als eine eigenständige, jedoch aufgrund der vorausgesetzten ganzheitlichen und individuellen Betrachtung, nicht als eine homogene Zielgruppe der Gewaltprävention verstanden werden. Die offene Jugendarbeit hat den Auftrag, diesem Umstand gerecht zu werden und folglich im Rahmen von Sensibilisierungsarbeit zu einem besseren Verständnis weiblicher Jugendgewalt beizutragen.

In Anbetracht des zunehmenden Interesses und dem festgestellten Anstieg weiblicher Jugendgewalt, erweisen sich themenspezifische Forschung sowie Fortbildungsprogramme für die Arbeit mit gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen in Peergroups künftig als unerlässlich.

# Physische Gewalt in weiblichen Peergroups

Eine Auseinandersetzung mit vorhandenen Interventionsmöglichkeiten für die  
Bearbeitung weiblicher Jugendgewalt im Rahmen der offenen Jugendarbeit

---

Bachelor-Thesis zum Erwerb  
des Bachelor-Diploms in Sozialer Arbeit

Berner Fachhochschule  
Soziale Arbeit

Vorgelegt von  
Laura Gerber  
Melanie Steinegger

Bern, Mai 2019

Gutachterin: Frau Prof. Dr. Yvonne Piesker

## Danksagung

An dieser Stelle möchten wir uns bei allen herzlich bedanken, die uns bei der Erstellung der vorliegenden Bachelor-Thesis unterstützt haben.

Besonderer Dank gilt unserer Gutachterin Frau Prof. Dr. Yvonne Piesker von der Fachhochschule Bern für die wertvolle fachliche Beratung und Begleitung sowie die geduldige und hilfreiche Beantwortung unserer Fragen.

Ebenfalls bedanken wir uns bei den lieben Menschen, welche uns bei den Korrekturarbeiten unterstützt haben und uns mit wertvollen Inputs zur Seite gestanden sind.

---

# Inhaltsverzeichnis

<b>Danksagung</b>	<b>I</b>
<b>Inhaltsverzeichnis</b>	<b>II</b>
<b>1 Einleitung</b>	<b>1</b>
1.1 Ausgangslage und Problemstellung	1
1.2 Forschungsstand	3
1.3 Fragestellungen und Zielsetzung	7
1.4 Aufbau und Methodik	8
<b>2 Lebensphase Jugend</b>	<b>10</b>
2.1 Übersicht verschiedener Definitionsansätze des Jugendbegriffs	10
2.1.1 Jugend, Adoleszenz und Pubertät	10
2.1.2 Demografische Perspektive	11
2.1.3 Entwicklungspsychologische Perspektive	12
2.1.4 Soziologische Perspektive	14
2.1.5 Rechtliche Perspektive	15
2.2 Zwischenfazit	16
<b>3 Sozialisation in der Lebensphase Jugend</b>	<b>17</b>
3.1 Sozialisation – Ein Überblick	17
3.2 Sozialisation als Wechselwirkungsprinzip	18
3.3 Bedingungsfaktoren der Sozialisation	20
3.4 Sozialisationsinstanzen	21
3.4.1 Familie	22
3.4.2 Schule	23
3.4.3 Peers	23
3.4.4 Medien	23
3.5 Geschlechtsspezifische Sozialisation	24
3.6 Zwischenfazit	26
<b>4 Sozialisationsinstanz Peergroup</b>	<b>27</b>
4.1 Eine begriffliche Eingrenzung	27
4.2 Entwicklungsmodell informeller Gruppen	30
4.3 Grundmerkmale von Peergroups als informelle Gruppen	31
4.4 Bedeutung der Peergroup	32
4.4.1 Peergroup als sozialintegrative Ressource	32

---

4.4.2	Peergroup als Risikofaktor	34
4.4.3	Formen des Risikoverhaltens	35
4.5	Weibliche Jugendliche in Peergroups	36
4.6	Zwischenfazit	38
<b>5</b>	<b>Phänomen Jugendgewalt</b>	<b>40</b>
5.1	Abweichendes Verhalten – Devianz	40
5.2	Gewalt als Ausdruck von abweichendem Verhalten	43
5.3	Phänomen Jugendgewalt	44
5.4	Jugendgewalt und Weiblichkeit	46
5.5	Erklärungsansätze von Jugendgewalt als Ausdruck von abweichendem Verhalten	49
5.5.1	Abweichendes Verhalten als Bewältigungsmuster	49
5.5.2	Etikettierungsansatz	51
5.6	Risikofaktoren abweichender Verhaltensweisen	52
5.7	Zwischenfazit	54
<b>6</b>	<b>Peergroups und ihr Einfluss auf weibliches Gewaltverhalten</b>	<b>56</b>
6.1	Das Zusammenspiel von Peergroups und Gewalt	56
6.2	Motive von weiblichem Gewaltverhalten in Peergroups	57
6.2.1	Gewalt als Mittel der Zugehörigkeit	58
6.2.2	Gewalt als Mittel der Konflikt- und Problemlösung	59
6.2.3	Gewalt als Mittel der Selbstwerterhaltung	60
6.2.4	Gewalt als Mittel der Statussicherung	61
6.3	Zwischenfazit	62
<b>7</b>	<b>Interventionsmöglichkeiten in der offenen Jugendarbeit</b>	<b>64</b>
7.1	Prävention und Intervention	64
7.2	Offene Jugendarbeit	65
7.2.1	Grundprinzipien der offenen Jugendarbeit	66
7.2.2	Gewaltprävention als Auftrag der offenen Jugendarbeit	67
7.3	Ausgewählte Interventionsmöglichkeiten der offenen Jugendarbeit	68
7.3.1	Aktivierende Ressourcenkonfrontation	69
7.3.1.1	Hintergründe und Funktionen	69
7.3.1.2	Gedanken für die Arbeit mit gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen in Peergroups	71
7.3.1.3	Konkretes Praxisbeispiel	72
7.3.1.4	Mögliche Herausforderungen	73
7.3.2	Aufsuchende Jugendarbeit	74
7.3.2.1	Hintergründe und Funktionen	74

7.3.2.2	Gedanken für die Arbeit mit gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen in Peergroups	75
7.3.2.3	Konkrete Praxisbeispiele	77
7.3.2.4	Mögliche Herausforderungen	77
7.3.3	Erlebnispädagogik	78
7.3.3.1	Hintergründe und Funktionen	78
7.3.3.2	Gedanken für die Arbeit mit gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen in Peergroups	79
7.3.3.3	Konkretes Praxisbeispiel	81
7.3.3.4	Mögliche Herausforderungen	81
<b>8</b>	<b>Schlussfolgerungen zur Hauptfragestellung</b>	<b>83</b>
<b>9</b>	<b>Weiterführende Gedanken</b>	<b>85</b>
<b>10</b>	<b>Schlusswort</b>	<b>87</b>
<b>11</b>	<b>Literaturverzeichnis</b>	<b>89</b>
<b>12</b>	<b>Abbildungsverzeichnis</b>	<b>103</b>

# 1 Einleitung

Die vorliegende Bachelor-Thesis setzt sich mit dem Phänomen Jugendgewalt auseinander. Die Peer-group als relevanter Einflussfaktor auf die Ausübung von physischer Gewalt durch weibliche Jugendliche und die Auseinandersetzung mit vorhandenen Interventionsmöglichkeiten im Bereich der offenen Jugendarbeit bilden dabei die Schwerpunkte. Das folgende Kapitel soll einleitend einen Überblick über den gesamten Inhalt dieser Bachelor-Thesis verschaffen. Zu Beginn werden die Ausgangslage sowie die Problemstellung der zu bearbeitenden Thematik der weiblichen Jugendgewalt vorgestellt (1.1). Die anschliessenden Ausführungen greifen die bestehenden Forschungsarbeiten zur Thematik auf und liefern Hinweise für das Bestehen einer Forschungslücke in Bezug auf weibliches Gewaltverhalten (1.2). Ausgehend von der geschilderten Ausgangslage und dem erfassten Forschungsstand werden sodann die Hauptfragestellung sowie die notwendigen Teilfragestellungen und die Zielsetzung der vorliegenden Untersuchung definiert (1.3). Damit deren Beantwortung garantiert werden kann, wird abschliessend der Aufbau sowie die anzuwendende Methodik beschrieben (1.4).

## 1.1 Ausgangslage und Problemstellung

Das Gewalthandeln von Jugendlichen erweist sich als eine Thematik von grosser öffentlicher sowie auch wissenschaftlicher Aufmerksamkeit. Immer wieder sorgen Artikel über Jugendgewalt in den Medien für Diskussionen über die bisweilen gar als soziales Problem gehandelte Lebensphase der Jugend.

In den letzten Jahren wird auch vermehrt von Gewalt durch Mädchen und junge Frauen berichtet, wobei ihnen dramatisierende Schlagzeilen gewidmet werden (Bruhns & Wittmann, 2002, S. 11). Beispielhaft dafür sei auf die Neue Zürcher Zeitung verwiesen, welche in naher Vergangenheit Schlagzeilen wie «Jung, weiblich, gewalttätig» (NZZ am Sonntag vom 16.07.2015) oder «Mädchen schlagen Mitschülerin spitalreif» (NZZ vom 16.05.2017) publizierte. Die Ausübung von physischer Gewalt durch weibliche Jugendliche erschreckt, da das Zuschlagen mit Händen und Füßen gegen die bestehenden Vorstellungen von weiblichem Verhalten, welches unter anderem mit Attributen wie rücksichtsvoll, fürsorglich und friedfertig beschrieben wird, verstösst (Böhnisch, 2016b, S. 42; Heeg, 2009, S. 9). Da weitgehend die Annahme besteht, dass physische Gewalt männlich dominiert sei, präsentiert sich weibliches Gewaltverhalten im wissenschaftlichen Diskurs nach wie vor als ein relativ unerforschtes Phänomen (Wigger, 2011, S. 7).

Ist von Jugendgewalt im Allgemeinen die Rede, so besteht Konsens darüber, dass es sich dabei um ein *normales* Phänomen der Entwicklung des Individuums handelt (Enzmann, 2002, S. 8). Es wird

als ein häufig anzutreffendes und episodenhaftes Ereignis jugendlicher Normsozialisation verstanden (Equit, 2011, S. 30). Zwischen dem Gewaltverhalten und anderen abweichenden Verhaltensweisen und der Lebensphase Jugend scheint also folglich ein gegebener und als natürlich gewerteter Zusammenhang zu existieren.

Die Lebensphase Jugend als Explorations- und Erfahrungsraum bietet Möglichkeiten, um Grenzen zu erfahren und zu erproben (Hurrelmann & Quenzel, 2016, S. 187). Dabei spielt die Beziehung zu Gleichaltrigen eine ausserordentlich wichtige Rolle (Flammer & Alsaker, 2011, S. 193). Böhnisch (2018) bestätigt, dass Gleichaltrige als Ressource, als relevanter Einflussfaktor sowie als möglicher Ort der Bewältigung dienen können (S. 130). Demnach nimmt die Peergroup laut Equit (2011) auch im Zusammenhang mit der Ausübung von Gewalt eine bedeutende Stellung ein (S. 254). Die Berücksichtigung von Einstellungen, Strukturen sowie Dynamiken einer Peergroup erweist sich für die Betrachtung von jugendlichem Gewaltverhalten folglich als sinnvoll.

Das Phänomen Jugendgewalt als temporäres abweichendes Verhalten während der Lebensphase Jugend (Moffitt, 1993, S. 676) bedarf einer Differenzierung zu Gewaltverhalten, welches bereits in früheren Entwicklungsphasen demonstriert, und aufgrund neuropsychologischer Defizite, nicht einfach so wieder abgelegt werden kann (S. 679-680). Das als normal konnotierte sowohl wie auch das als Störung definierte Gewaltverhalten in der Jugendphase gilt schlussendlich als abweichendes und gesellschaftlich nicht akzeptiertes Verhalten, welches nach flexiblen und zielgerichteten Präventionsbemühungen verlangt (Buth, 2018, o.S.). Da die Soziale Arbeit gemäss dem Berufskodex der Sozialen Arbeit von Avenir Social (2010) zur Lösung von sozialen Problemen verpflichtet ist (S. 6), wird an dieser Stelle der Zusammenhang zwischen jugendlichem Gewaltverhalten und der Profession der Sozialen Arbeit deutlich. Durch niederschwellige und breitabgesteckte Angebotsmöglichkeiten tritt die offene Jugendarbeit mit unterschiedlichsten Jugendlichen im Gemeinwesen in Kontakt. Aufgrund ihrer Nähe zu den Jugendlichen und ihrem nahen Umfeld (Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit, 2011, S. 10) ist die offene Jugendarbeit gemäss Böhnisch (2018) nicht bloss in der Lage die Freizeitgestaltung von Jugendlichen zu übernehmen. Vielmehr stellt sie zugleich auch einen Ort für Rückhalt und soziale Unterstützung dar (S. 115).

Folglich wird die offene Jugendarbeit als sinnvolles Berufsfeld der Sozialen Arbeit zur Bearbeitung von jugendlichem Gewaltverhalten angesehen. Sie verfügt über die Möglichkeit, vielfältige Gewaltpräventions- bzw. Interventionsarbeit durchzuführen. Da weibliches Gewaltverhalten allerdings weniger erforscht, weniger anerkannt und weniger thematisiert und allenfalls auch stärker dramatisiert wird als das Gewaltverhalten männlicher Jugendlicher, ist anzunehmen, dass geschlechtsspezifische Interventionsbemühungen für die Bearbeitung weiblicher Jugendgewalt weitgehend ausstehend sind. Vielmehr zielen bestehende Interventionsmöglichkeiten auf den spezifischen Umgang mit

männlicher Jugendgewalt ab oder aber verzichten ganz auf eine geschlechtsspezifische Ausrichtung. Folglich ist ungeklärt, inwiefern die offene Jugendarbeit in Bezug auf das Gewaltverhalten weiblicher Jugendlicher wirkungsvolle und nachhaltige Unterstützungs- und Interventionsarbeit leisten kann. Die erkannte Forschungslücke wird im Rahmen vorliegender Bachelor-Thesis untersucht. Es gilt einen differenzierten Blick auf das noch relativ unangetastete Phänomen weiblicher Jugendgewalt zu richten und dabei den bereits erwähnten hohen Stellenwert der Peergroup im Zusammenhang mit Gewaltbereitschaft vertieft zu beleuchten.

## 1.2 Forschungsstand

Die Erkenntnisse aus der bisherigen Literaturrecherche bestätigen, dass das Gewaltverhalten von Jugendlichen ein Thema darstellt, welches grosse öffentliche Aufmerksamkeit genießt und dass besonders die Gewalt von männlichen Jugendlichen ein Bestandteil wissenschaftlicher Studien und Diskurse bildet (Scheithauer, 2003, S. 23, S. 11; Wigger, 2011, S. 7; Soudani, 2013, S. 4).

Weibliche Jugendgewalt als Forschungsgegenstand existiert laut Paul und Heeg (2014) im deutschsprachigen Raum erst seit Mitte der 1990er Jahre. Im Gegensatz dazu wird im angelsächsischen Sprachraum, wie beispielsweise in Kanada oder den Vereinigten Staaten, die Ausübung von physischer Gewalt durch weibliche Jugendliche schon länger und in einem grösseren Umfang erforscht (S. 33). Auch Bruhns (2002) bestätigt, dass das Phänomen weiblicher Jugendgewalt im deutschsprachigen Raum erst seit einiger Zeit an Aufmerksamkeit gewonnen hat und nur schleichend anerkannt wird, dass weibliche Jugendliche genauso von der Anwendung physischer Gewalt Gebrauch machen wie männliche Jugendliche (S. 171). In der Regel wird Gewalt durch weibliche Jugendliche jedoch nach wie vor mit psychischer Gewalt in Verbindung gebracht und entsprechend auch aus dieser Perspektive beleuchtet (Scheithauer, 2003, S. 24; Kühnl & Schultheis, 2010, S. 381).

Der Wandlungsprozess, welcher im deutschsprachigen Raum dennoch auszumachen ist, hat eine begrenzte Anzahl neuartiger Forschungsarbeiten im Bereich weiblicher Jugendgewalt hervorgebracht. Nennenswert erscheinen in diesem Zusammenhang besonders die Arbeiten von Mirja Silkenbeumer (2000, 2007), Rahel Heeg (2009), Kirsten Bruhns und Svendy Wittmann (2002) sowie Claudia Equit (2011). Sie alle haben die weibliche Jugendgewalt mit ihren Forschungsarbeiten näher betrachtet und die Thematik in unterschiedlichen Kontexten aufgegriffen.

Silkenbeumer (2000) hat sich in ihrer Forschungsarbeit mit weiblichen und männlichen Jugendlichen befasst, welche durch gewalttätiges Verhalten auffällig wurden. Mit Hilfe von Interviews hat sie herausgearbeitet, wie die Jugendlichen ihr Gewaltverhalten sowie sich selbst wahrnehmen und beurteilen (S. 9). Das Ziel ihrer Forschungsarbeit bestand darin, einen Zugang zu den Handlungen der Jugendlichen zu erhalten und ihr Verhalten bestmöglich zu verstehen (S. 12). In ihrer zweiten

---

Forschungsarbeit (2007) richtete sie ihren Fokus ausschliesslich auf weibliches Gewaltverhalten und versuchte dabei die Bedeutung von Gewaltverhalten mit der weiblichen Geschlechtskonzeption in Verbindung zu setzen (S. 11).

Heeg (2009) knüpfte an dieser Untersuchung an, indem auch sie das physische Gewaltverhalten von weiblichen Jugendlichen in den Mittelpunkt ihrer Forschung stellte. Anhand von Interviews mit gewaltaffinen weiblichen Jugendlichen konnte sie herausfinden, welche Funktion Gewalt in den individuellen Lebenswelten weiblicher Jugendlicher haben kann und welche Motive mit dem Gewaltverhalten verbunden werden (S. 9). Dabei kam sie zum Ergebnis, dass die Gewaltbereitschaft von weiblichen Jugendlichen meist durch Interaktionsprozesse hervorgebracht und das Gewaltverhalten entsprechend primär in sozialen Kontexten gezeigt wird (S. 31).

Weiter hat die Forschungsarbeit von Equit (2011) Gewaltverhalten bzw. Gewaltkarrieren von weiblichen Jugendlichen, die häufige und intensive Formen von Gewalt anwenden, untersucht (S. 17). Ihre Ergebnisse verweisen unter anderem auf einen Zusammenhang zwischen der Ausübung von Gewalt und der Möglichkeit, auf diese Weise Anerkennung zu erlangen. Dabei schreibt sie besonders den jeweiligen Peergroups von weiblichen Jugendlichen eine zentrale Stellung zu (S. 254).

Bereits die Forschungsarbeit von Bruhns und Wittmann (2002) hat das Forschungsinteresse verfolgt, Gruppendynamiken im Zusammenhang mit weiblicher Jugendgewalt zu erfassen (S. 12). Sie setzten sich vertieft mit dem Gewaltverhalten und der Gewaltbereitschaft von weiblichen Jugendlichen in Jugendgruppen auseinander. Dabei konnten sie beispielsweise erschliessen, dass die Motive für die Ausübung von physischer Gewalt bei weiblichen Jugendlichen hauptsächlich auf der Beziehungsebene liegen und für sie besonders Vertrauensbrüche im engen sowie im weiten Bekanntenkreis eine hohe Empfindlichkeit darstellen (S. 258). Weiterführend haben sie massgebliche Arbeit hinsichtlich möglicher Ansätze im Rahmen der Gewaltpräventionen geleistet (S. 12). Auffallend ist, dass sich besonders Bruhns (2002, 2003, 2010) mit weiblicher Jugendgewalt auseinandersetzt und hinsichtlich dieser Thematik somit als prägende Figur betrachtet werden kann.

Einen direkten Fokus auf die Konstellation weiblicher Peergroups legte ausserdem Eva Breitenbach (2000), indem sie eine qualitative Studie über Besonderheiten und Funktionen von weiblichen Freundschaften durchführte (S. 7). Ihre Ergebnisse deuten auf den hohen und zentralen Stellenwert von Beziehungen zwischen weiblichen Jugendlichen hin (S. 303) und definieren stabile Kontakte als relevante Ressource für die Entwicklung von jungen Frauen (S. 304).

In Bezug auf die Prävention bzw. den Umgang mit Jugendgewalt zeigt besonders die Internetrecherche, dass unterschiedliche Ansätze und Konzepte ausfindig zu machen sind. Dabei wird deutlich, dass die Prävention von Jugendgewalt meist auf verschiedenen Ebenen stattfindet und unterschiedliche Schwerpunktsetzungen aufweist. Eine häufig hergestellte Verbindung ist zwischen der Migra-

tionsthematik und der Gewaltprävention auszumachen. Weiter können durch die Internetrecherche zahlreiche spezifische Interventionsbemühungen für die Arbeit mit männlichen Jugendlichen ausdifferenziert werden. So bietet beispielsweise das Projekt *Respect! Selbstbehauptung* Kampfespiele für Jungen als bewegungs- und erlebnisorientierte Methode zur Gewaltprävention in verschiedenen sozialpädagogischen Institutionen, in Schulen oder auch in Jugendtreffs an (*Respect! Selbstbehauptung*, 2013, o.S.).

Die Internetrecherche zu spezifischen Präventions- bzw. Interventionsbemühungen für den Umgang mit gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen ist demgegenüber weniger breit ausgefallen. Einzig das *Kölner Anti-Gewalt-Programm (KAPM)* für weibliche Jugendliche lässt sich als konkrete geschlechtsspezifische Intervention definieren. Programme dieser Art haben bis anhin nur für männliche Jugendliche Bedarf und Anwendung erfahren. Das spezifische Programm für weibliche Jugendliche gilt daher als erstes Anti-Gewalt-Programm in Deutschland (Steingen, Gehring-Decker & Knors, 2016, S. 13) und wird seit dem Jahr 2004 in der Praxis angewendet (S. 14). Dabei ist zu berücksichtigen, dass das Programm primär der Zusammenarbeit mit gewaltbereiten und gewalttätigen weiblichen Jugendlichen dient, welche bereits in ein Strafverfahren eingebunden sind (S. 18).

Das europäische Projekt *Girls using violence – intervention and prevention*, welches durch die Europäische Union im Rahmen des Daphne III Programms mitfinanziert und zwischen 2013 und 2015 durchgeführt wurde, hat die in Europa bestehende wissenschaftliche Lücke hinsichtlich weiblichem Gewaltverhalten aufgegriffen. Das Ziel bestand darin, einen Wissenszuwachs und eine Bewusstseinsweiterung in Bezug auf das Gewaltverhalten von weiblichen Jugendlichen zu erlangen und dabei von internationalen Erfahrungen profitieren zu können. Dafür wurden auch Perspektiven von weiblichen Jugendlichen hinsichtlich ihrem Gewaltverständnis aufgegriffen. Die Ausarbeitung von Empfehlungen für den Umgang mit gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen sollte sinnvolle Anregungen für die Praxis liefern und dabei die Kompetenzen der jeweiligen Fachpersonen erhöhen (*interventionandprevention.com*, 2014, o.S.). Die Betrachtung dieser Empfehlungen im Rahmen der Literaturrecherche hat unter anderem gezeigt, dass es sich als unzweckmässig erweist, das Gewaltverhalten von weiblichen Jugendlichen zu verharmlosen oder zu verneinen. Vielmehr bedarf es einer ernstzunehmenden Betrachtung, welche die weiblichen Jugendlichen als mögliche Täterinnen anerkennt (Skjønberg, 2015, S. 2).

Auch in der Schweiz zeugt die Prävention des Phänomens Jugendgewalt von Aktualität. Allerdings ist auch hier eine Lücke hinsichtlich spezifischer Präventionsbemühungen für die Arbeit mit weiblicher Jugendgewalt auszumachen. Geschlechtsneutrale Präventions- bzw. Interventionsmöglichkeiten hingegen lassen sich in verschiedenen Kontexten von Schule, Familie oder strafrechtlichen Einrichtungen wiederfinden. Hier kann angemerkt werden, dass eine Vielzahl der Studien und folg-

lich der Fachliteratur bei der Bearbeitung von jugendspezifischen Themen das Schulsetting in den Fokus stellen. Auch ein Bericht des Bundesrates aus dem Jahre 2009 mit dem Titel *Jugend und Gewalt* hat sich mit wirksamer Gewaltprävention in den Bereichen Schule, Familie, Medien und Sozialraum befasst. Dieser hat vor allem das Fehlen von niederschweligen Angeboten im Sozialraum bemängelt (S. 59). Ausgehend von diesem Bericht wurde ab dem Jahr 2011 das Konzept *Jugend und Gewalt* im Rahmen eines gesamtschweizerischen Präventionsprogramms in verschiedenen Kantonen und Gemeinden umgesetzt (Dachverband für offene Jugendarbeit Schweiz, 2011, S. 1). Dabei wurde das Ziel verfolgt, eine Wissensgrundlage für die wirksame Prävention von Jugendgewalt in der Schweiz auszuarbeiten und eine Verbesserung der Präventionsarbeit zu erlangen (Bundesamt für Sozialversicherung, 2010, S. 3). Im Rahmen der Literaturrecherche von vorliegender Bachelor-Thesis war es leider nicht möglich, die gewonnenen Ergebnisse dieses Konzeptes zu erschliessen.

Weiter wurde von Averdijk und Eisner im Jahre 2015 ein ergänzender ein Bericht verfasst, welcher einen Überblick über die bestehenden wissenschaftlichen Erkenntnisse zur Gewaltprävention im internationalen Vergleich liefern sollte. Der Bericht macht deutlich, dass ausserschulische Betreuungsprogramme immer wichtiger werden, um soziale sowie schulische Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen zu fördern und gleichzeitig risikobehafteten Verhaltensweisen entgegenwirken zu können (S. 172).

Durch die Literaturrecherche wurde erkannt, dass sich in der Schweiz auf der Ebene des Sozialraums besonders der Dachverband offene Jugendarbeit Schweiz (DOJ) mit Gewaltprävention auseinandersetzt. Dieser hat bereits im August 2007 ein Themendossier zum Thema *Jugendarbeit gegen Jugendgewalt* verfasst. Die Ausführungen zeigen deutlich, dass sich die offene Jugendarbeit in der Schweiz mit verschiedenen Projekten für die Gewaltprävention einsetzt. Auffallend erscheint, dass vermehrt Programme aufgegriffen werden, welche entweder alle Geschlechter einbinden oder nur spezifisch männliche Jugendliche ansprechen.

Der vorliegende Forschungsstand zeigt die angenommene Forschungslücke im Bereich der geschlechtsspezifischen Präventions- bzw. Interventionsarbeit mit weiblichen Jugendlichen deutlich auf. Weiter wird ersichtlich, dass dem Sozialraum und somit dem Berufsfeld der offenen Jugendarbeit eine wichtige Aufgabe im Zusammenhang mit der Bearbeitung von Jugendgewalt zuzuschreiben ist.

### 1.3 Fragestellungen und Zielsetzung

Die geschilderte Ausgangslage sowie die Ausführungen zum aktuellen Forschungsstand betreffend der weiblichen Jugendgewalt liefern Anlass dafür, im Rahmen der vorliegenden Bachelor-Thesis die folgende Hauptfragestellung zu beantworten:

Inwiefern bestehen im Rahmen der offenen Jugendarbeit Interventionsmöglichkeiten für den Umgang mit weiblichem Gewaltverhalten in Peergroups?

Um die Beantwortung dieser Hauptfragestellung und deren theoretische Herleitung garantieren zu können, dienen die vier folgenden Teilfragestellungen als Grundlage:

1. Wie kennzeichnet sich die Sozialisation in der Jugendphase?
2. Wie gestaltet sich der Einfluss von Peergroups in der Jugendphase?
3. Welche Erklärungsansätze sind im Hinblick auf jugendliches Gewaltverhalten auszumachen?
4. Welche Bedeutung hat die Ausübung von physischer Gewalt für weibliche Jugendliche im Kontext einer Peergroup?

Die erfasste Ausgangslage sowie der dargestellte Forschungsstand widerspiegeln den anhaltenden und breitgefächerten Diskurs der Lebensphase Jugend und die mit dieser Phase verbundenen Themen. Die Aktualität des Phänomens Jugendgewalt in Wissenschaft, Gesellschaft, Politik und der Sozialen Arbeit hat die Themenwahl der Bachelor-Thesis entsprechend beeinflusst. Aufgrund der Tatsache, dass nicht nur in der Literatur, sondern auch in den bisher gesammelten Praxiserfahrungen der Autorinnen, physische Gewalt vornehmlich mit dem männlichen Geschlecht konnotiert wurde, besteht das Interesse, das Augenmerk auf das im Zusammenhang mit physischer Gewalt eher unerforschte Geschlecht zu richten. Die vorliegende Bachelor-Thesis stellt den Versuch dar, die erkannte Lücke von fehlenden geschlechtsspezifischen Interventionsmöglichkeiten für den Umgang mit gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen und ihren Peergroups zu bearbeiten und im Rahmen des Möglichen zu schliessen.

Den Autorinnen ist es ein Anliegen, nicht den negativ konnotierten Fokus auf jugendliches Verhalten zu verstärken, sondern vielmehr die bestehenden Herausforderungen und die notwendige Phase der Exploration in der Jugendphase anzuerkennen. Mit Hilfe vorliegender Bachelor-Thesis soll das Ziel erreicht werden, weibliche Jugendliche und ihre Peergroups zu bestärken, ihr Gewaltverhalten

---

zu verstehen und der Ausübung physischer Gewalt in weiblichen Peergroups entgegenwirken zu können.

## 1.4 Aufbau und Methodik

Die Bachelor-Thesis gliedert sich in zehn Teile. Nach der Einleitung (1), wird in einem ersten Schritt die Lebensphase Jugend durch das Aufgreifen verschiedener Definitionsansätze des Jugendbegriffs erläutert (2). Anschliessend wird die jugendliche bzw. die weibliche Sozialisation als Wechselwirkungsprinzip vorgestellt (3). Davon ausgehend folgt eine intensive Auseinandersetzung mit der Peergroup als relevante Sozialisationsinstanz. Die Charakterisierung von Peergroups als informelle Gruppen sowie deren Bedeutung, besonders aus Sicht weiblicher Jugendlicher, finden Beachtung (4). Die darauffolgenden Ausführungen widmen sich dem Phänomen Jugendgewalt und unterscheiden dabei zwei Verlaufsformen von abweichendem Verhalten. Der Zusammenhang zwischen Gewaltverhalten und Weiblichkeit sowie Ansätze normabweichenden Verhaltens zur Erklärung physischer Gewaltanwendung werden ins Zentrum gestellt (5). In einem nächsten Schritt gilt es die Ausübung von physischer Gewalt durch weibliche Jugendliche mit dem Kontext der Peergroup in Verbindung zu setzen. Dabei wird besonders der Einfluss von Peergroups im Sinne von Ressourcen- sowie Risikofaktoren aufgegriffen (6). Das erarbeitete theoretische Grundlagenwissen dient schliesslich der Auseinandersetzung mit drei bestehenden Interventionsmöglichkeiten für den Umgang mit gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen und ihren Peergroups im Rahmen der offenen Jugendarbeit. Dafür werden die einzelnen Interventionen vorgestellt, mit dem spezifischen Blickwinkel des weiblichen Geschlechts verknüpft, konkrete Praxisbeispiele erfasst und mögliche Herausforderungen erkannt und gewürdigt (7). Die anschliessenden Schlussfolgerungen zur Hauptfragestellung greifen die relevantesten Erkenntnisse im Zusammenhang mit den bearbeiteten Interventionsmöglichkeiten differenziert auf (8). Die Formulierung von weiterführenden Gedanken verweist schliesslich auf Themen, welche in dieser Untersuchung nicht vertieft betrachtet werden konnten, für die weiterführende Bearbeitung weiblicher Jugendgewalt aber von Interesse wären (9). Im Rahmen des Schlusswortes werden sodann die wesentlichen Schlussfolgerungen vorliegender Bachelor-Thesis im Hinblick auf die Thematisierung und Bearbeitung des Phänomens weiblicher Jugendgewalt dargestellt (10).

Die Thematik weiblicher Jugendgewalt im Kontext von Peergroups wird im Folgenden anhand einschlägiger Literatur behandelt. Die Formulierung der Hauptfragestellung ist das Ergebnis einer ausführlichen Literaturrecherche und stellt die offene Jugendarbeit als spezifisches Berufsfeld der Sozialen Arbeit ins Zentrum. Damit die praxisorientierte Hauptfragestellung beantwortet werden kann, werden vorgängig vier Teilfragestellungen bearbeitet, welche der Sicherstellung des notwendigen

Grundlagenwissens und eines roten Fadens der Bachelor-Thesis dienen. Dabei ist zu beachten, dass die einzelnen Teilfragestellungen jeweils im Rahmen von Zwischenfazits am Ende der einzelnen Kapitel aufgegriffen und somit fortlaufend beantwortet werden.

## 2 Lebensphase Jugend

Im Hinblick auf die Beantwortung obengenannter Fragestellung gilt es in einem ersten Schritt die Lebensphase Jugend mit Hilfe von differenzierten Schwerpunkten näher zu betrachten. Nachfolgend wird daher der Jugendbegriff durch die Erläuterung verschiedener Definitionsansätze aufgegriffen. Dabei wird zunächst zwischen verschiedenen Begrifflichkeiten im Zusammenhang mit Jugend differenziert und schliesslich gilt es, die Jugendphase mit Hilfe unterschiedlicher Perspektiven zu erklären (2.1). Das Kapitel wird mit einem Zwischenfazit abgeschlossen (2.2).

### 2.1 Übersicht verschiedener Definitionsansätze des Jugendbegriffs

Raithel (2011) weist darauf hin, dass für den Begriff der Jugend weder in der Alltags- noch in der Fachsprache nur ein einziger Bedeutungsinhalt existiert (S. 13). Nichtsdestotrotz betonen Flammer und Alsaker (2011), dass alle zu wissen meinen, wer und was unter *den Jugendlichen* zu verstehen ist, obwohl Fragen zum spezifischen Alter bzw. der Abgrenzung zwischen der Kindheit und dem Erwachsenenalter je nach Betrachtung schlussendlich unterschiedlich beantwortet werden (S. 18). Die bestehende Deutungsvielfalt bestätigt Scherr (2003), indem er verdeutlicht, dass Jugend nicht als gegebene Tatsache verstanden werden kann, sondern eine veränderliche soziale Konstruktion darstellt (S. 50).

Zur Annäherung an das Verständnis des Jugendbegriffs werden nachfolgend zentrale Perspektiven für die Umschreibung dieser Lebensphase erfasst. Zu Beginn werden die häufig verwendeten Begriffe Jugend, Pubertät und Adoleszenz erläutert. Die folgenden Ausführungen zur demografischen Perspektive weisen auf die Veränderung der Lebensphase Jugend hin. Die Erläuterung der entwicklungspsychologischen Perspektive nimmt die Entwicklungsaufgaben in der Jugendphase in das Blickfeld. Die Lebensphase Jugend als gesellschaftliches Phänomen wird aus der soziologischen Perspektive beschrieben und zum Schluss ist der Jugendbegriff aus rechtlicher Sicht zu definieren.

#### 2.1.1 Jugend, Adoleszenz und Pubertät

*Jugend*, *Adoleszenz* und *Pubertät* sind allesamt geläufige Begriffe, welche im allgemeinen Sprachgebrauch entweder alternativ oder auch ergänzend benutzt werden. Klare Abgrenzungen bestehen aufgrund der vielzähligen Verwendungen nicht. *Jugend* und *Adoleszenz* meint die Periode, welche den Übergang zwischen der Kindheit und dem Erwachsensein charakterisiert (Kiess, 2007, S. 510). Diese Zeitspanne umfasst körperliche Veränderungen resp. die Geschlechtsreife, womit die *Pubertät* gemeint ist (Kessels, 2013, S. 39), aber auch psychologische Reifeprozesse (Kiess, 2007, S. 510).

Besonders in der internationalen Jugendforschung wird der Begriff der *Adoleszenz* primär im Zusammenhang mit entwicklungsbezogenen Veränderungen in diesem Lebensabschnitt verwendet (Raithel, 2011, S. 14). Kiess (2007) betont, dass weder die chronologischen Abläufe, noch die Zeitpunkte, zu denen die spezifischen Reifeprozesse stattfinden, klar zu bestimmen oder zeitlich festzusetzen sind (S. 510).

In vorliegender Arbeit findet primär der Terminus Jugend Verwendung. Dies aus dem Grund, da auch in der beigezogenen Literatur vornehmlich von Jugend und der Jugendphase als Lebensphase gesprochen wird.

## 2.1.2 Demografische Perspektive

Laut Hurrelmann und Quenzel (2016) hat die demographische Entwicklung, im Zusammenhang mit kulturellen, sozialen und ökonomischen Gegebenheiten einen Einfluss auf die Strukturierung der einzelnen Lebensphasen (S. 15). Demzufolge ist erkennbar, dass aufgrund geringer Geburtenraten (S. 9) die junge Generation in den letzten Jahren zunehmend sank und eine Alterung der Bevölkerung auszumachen ist (S. 10).

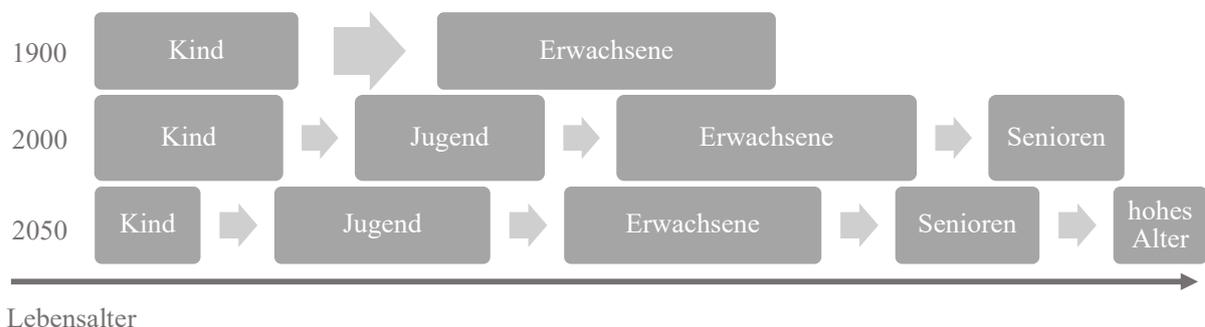


Abbildung 1. Strukturierung von Lebensphasen. In Anlehnung an Hurrelmann & Quenzel, 2016, S. 17.

Abbildung 1 veranschaulicht, dass im Jahre 1900 ein typischer Lebenslauf aus zwei Phasen, dem Kindheitsalter und dem Erwachsenenalter, auszumachen war. Erst im Jahr 1950 beginnt sich die Jugendphase und die Phase des Seniorenalters auszudifferenzieren (Hurrelmann & Quenzel, 2016, S. 16). Die zunehmende Relevanz und Aufmerksamkeit der Lebensphase Jugend bestätigt auch Sander (2014), indem er anmerkt, dass im beginnenden 20. Jahrhundert der Schritt von Kindheit in das Erwachsenenalter noch wenig thematisiert wurde bzw. nach einer kurzen Schulzeit der rasche Übergang in ein von Arbeit geprägtes Erwachsensein Normalität war (S. 29). Im Verlaufe des 20. Jahr-

hunderts hat das Jugendalter an hohem Eigenwert und starker Attraktivität für Heranwachsende gewonnen, was zur Verschiebung der Jugend als eigenständige Lebensphase geführt hat (S. 30).

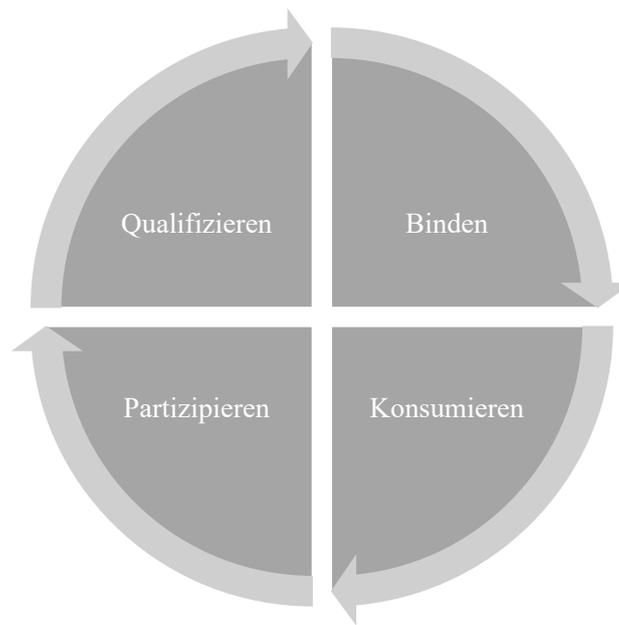
Trotz der Annahme, dass es bis im Jahre 2050 zu einer noch stärkeren Ausdehnung der Lebensphase Jugend kommen wird, ist eine gleichzeitige Verlängerung der Lebensphase Senior auszumachen (Hurrelmann & Quenzel, 2016, S. 16). Ein höherer Anteil der älteren Bevölkerungsgruppe kann sozialpolitisch etwa dazu führen, dass es für die junge Generation zunehmend schwieriger wird die eigenen Interessen durchzusetzen (S. 14). Gemäss Böhnisch (2010) scheint folglich zentral, die Jugendlichen und ihre Interessen zu berücksichtigen und anzuerkennen. Wird diesem Umstand nicht Rechnung getragen, kann unter anderem normabweichendes Verhalten verstärkt werden (S. 115).

### 2.1.3 Entwicklungspsychologische Perspektive

Scherr (2009) beschreibt die Jugend als eine dynamische Phase, in welcher aufgrund verschiedener Veränderungen ein psychischer sowie körperlicher Umbruch stattfindet (S. 114). Jugendliche müssen sich in dieser Zeit mit einer Vielzahl von gesellschaftlichen Erwartungen und Anforderungen auseinandersetzen und sind gleichzeitig mit den eigenen körperlichen Veränderungen, dem Bilden von Wert- und Normvorstellungen sowie dem Ablösungsprozess der Familie konfrontiert (Eschenbeck & Knauf, 2018, S. 24). Die Jugendphase wird aus dieser Perspektive also vornehmlich als eine Phase beschrieben, die sich durch die zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben auszeichnet.

Das Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung des Theoretikers Erik H. Erikson aus dem Jahre 1950 hat jede Lebensphase an bestimmte zu bewältigende Entwicklungsaufgaben gekoppelt. Die Jugendphase lässt sich nach seinem Verständnis primär durch die Entwicklungsaufgabe der Suche und Ausarbeitung der eigenen Identität kennzeichnen (Myers, 2008, S. 184). Robert J. Havighurst entwickelte im Jahre 1953 weiterführend das Konzept der Entwicklungsaufgaben. Dieses geht davon aus, dass die verschiedenen Entwicklungsaufgaben zu einem bestimmten Zeitpunkt im Leben auftreten und erst nach erfolgreicher Bewältigung die nächste Aufgabe angegangen werden kann. Dabei weist das Konzept besonders dem Übergang vom Kindes- in das Erwachsenenalter eine Vielzahl von Entwicklungsaufgaben zu (Eschenbeck & Knauf, 2018, S. 25). Heute sind Ähnlichkeiten zu den damals formulierten Entwicklungsaufgaben auszumachen (S. 26). Die fixe zeitliche Dimension, die den genauen Zeitpunkt der Bewältigung einer spezifischen Entwicklungsaufgabe definiert (S. 30), entspricht allerdings dem heutigen Verständnis der Entwicklung nicht mehr. Obwohl die Gesellschaft nach wie vor grosse Erwartungen an die Jugendlichen hat, wird diese Lebensphase vermehrt losgelöst von den vorbestimmten Entwicklungsaufgaben betrachtet (S. 31).

In den 1990er Jahren hat Klaus Hurrelmann ein Modell entwickelt, welches verschiedene Beobachtungen integriert und die einzelnen Entwicklungsaufgaben, die bis anhin der Lebensphase Jugend zugeordnet wurden, zu vier Entwicklungsaufgaben zusammenfasst (Quenzel, 2015, S. 33). Die untenstehende *Abbildung 2* veranschaulicht die vier zentralen Entwicklungsaufgaben, die sich in unterschiedlicher Ausprägung in allen Lebensphasen identifizieren lassen (Hurrelmann & Bauer, 2015, S. 108) und zeigt zugleich, dass es sich nicht um eine lineare Abfolge handelt, sondern die Entwicklungsaufgaben in Form eines fließenden Überganges bewältigt werden.



*Abbildung 2.* Entwicklungsaufgaben in der Lebensphase Jugend.

Die Aneignung von kognitiven, intellektuellen und sozialen Kompetenzen lässt sich der Entwicklungsaufgabe *Qualifizieren* zuordnen. Diese befähigt das Individuum aktive Tätigkeiten zu übernehmen, die befriedigend wirken und einen Nutzen für das Gemeinwohl darstellen. Die Entwicklungsaufgabe *Binden* umfasst den Aufbau eines Selbstbildes von Körper und Psyche, die Fähigkeit, gewinnbringende Beziehungen herzustellen und enge Bindungen zu besonders bedeutenden Menschen zu erschliessen (Hurrelmann & Bauer, 2015, S. 108). Es kann gesagt werden, dass besonders Gleichaltrige diesen Prozess unterstützen. Da sie zu einem ähnlichen Zeitpunkt dieselben Entwicklungsaufgaben zu meistern haben, spielen Beziehungen mit Gleichaltrigen eine wichtige Rolle in der Jugendphase (Flammer & Alsaker, 2011, S. 82). Wird die Entwicklungsaufgabe *Konsumieren* erfolgreich bewältigt, gelingt dem Individuum, durch die Entwicklung von psychischen und sozialen Strategien der Entspannung und Regeneration, ein angepasster und individueller Umgang mit verschiedenen Freizeit- und Medienangeboten (Hurrelmann & Bauer, 2015, S. 108). Die Entwicklungs-

aufgabe *Partizipieren* meint die Entwicklung eines eigenen Norm- und Wertverständnisses und die Fähigkeit, soziale Lebensbedingungen aktiv mitzugestalten (S. 109).

Die Bewältigung der genannten Entwicklungsaufgaben ist als Voraussetzung für die Entwicklung einer unverwechselbaren Persönlichkeit eines Menschen und dessen Integration im Gemeinwesen zu verstehen (Quenzel, 2015, S. 34).

#### 2.1.4 Soziologische Perspektive

Jugend ist aus soziologischer Sicht als Lebenslage bzw. Lebensphase zu betrachten. Die Soziologie berücksichtigt in dieser Hinsicht vorwiegend die gesellschaftlichen Bedingungen und untersucht die Rechte, Pflichten und Möglichkeiten, welche für die Jugendlichen bestehen (vgl. Scherr, 2009, S. 21; Ecarius, Eulenbach, Fuchs & Walgenbach, 2011, S. 14). Des Weiteren gehören auch die spezifischen Problemlagen in der Jugend sowie die unterschiedlichen Lebensbedingungen bzw. Lebenspraktiken zum Untersuchungsgegenstand der Soziologie (Scherr, 2009, S. 17).

Der Jugendbegriff im soziologischen Sinn lässt sich als ein gesellschaftliches Phänomen beschreiben, welches auch einen Einfluss auf biologische Faktoren wie beispielsweise die körperliche Geschlechtsreife hat. Das Verständnis von Jugend als Phase der freien Persönlichkeitsentwicklung galt bis Anfang des 20. Jahrhundert vorwiegend nur für männliche Jugendliche da die Rolle, welche den weiblichen Jugendlichen zugeschrieben wurde, bereits klar vorbestimmt war. Daraus lässt sich ableiten, dass das Verständnis des Jugendbegriffs eine geschlechtsspezifische Auffassung aufweist (S. 20).

Weiter betont Scherr (2009), dass die Jugendphase als eine Übergangszeit zwischen der Kindheit und dem Erwachsenenalter verstanden wird (S. 21), welche sich nicht an ein bestimmtes, einheitliches, soziales Ereignis knüpfen lässt (S. 23). Früher galt die Aufnahme der vollen Erwerbstätigkeit oder die Gründung der eigenen Familie als Indiz für die Beendigung der Jugendphase und den Beginn des Erwachsenseins. Heutzutage aber sind diese Ereignisse nicht mehr als zwingende Merkmale für die Unterscheidung zwischen Jugend und dem Erwachsenenalter zu verstehen (S. 22). Jugend meint laut Groenemeyer (2014) nicht eine spezifische Altersgruppe mit charakterisierenden Merkmalen, sondern lässt sich als ein Generationenverhältnis mit kulturellen und institutionellen Zuschreibungen definieren. Diese Zuschreibungen sind an Verhaltensformen gekoppelt, welche als konform, abweichend oder typisch für die spezifische Lebensphase beschrieben werden (S. 56).

Demnach lässt sich festhalten, dass die Jugendphase, einhergehend mit den gesellschaftlichen Umständen, ihre individuellen Ausprägungen und die Verläufe dieser Lebensphase kennzeichnet (Scherr, 2009, S. 24). Aus diesem Grund kann die Jugendphase auch nicht losgelöst von der Gesellschaft betrachtet werden (S. 21) und ist dem historischen Wandlungsprozess ausgesetzt. Diese

Tatsache führt zum Schluss, dass die Jugend als homogene soziale Gruppe nicht existiert und die Soziologie verallgemeinernde Aussagen über *die* Jugend kritisch zu betrachten hat (S. 24).

### 2.1.5 Rechtliche Perspektive

Die obengenannten Perspektiven verdeutlichen die unterschiedlichen Auffassungen der Lebensphase Jugend. Auffallend ist dabei, dass jeweils darauf verzichtet wird, die Jugendphase einem fixen Alter bzw. einer klar definierten Altersspanne zuzuordnen. Die rechtliche Perspektive auf die Jugendphase stellt hierbei - zumindest teilweise - eine Ausnahme dar.

Gemäss Art. 14 des Zivilgesetzbuches vom 10. Dezember 1907 (ZGB; SR 210) gilt eine Person nach Zurücklegen des 18. Lebensjahres als volljährig und demnach als erwachsen. Da der Begriff Jugend im Zivilgesetzbuch keine Verwendung findet, wird vor der Volljährigkeit jeweils von Kindern bzw. von Minderjährigen gesprochen (Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV), 2014, S. 3). Die Minder- resp. Volljährigkeit steht im ZGB vor allem mit dem Begriff der Urteilsfähigkeit in einem Zusammenhang. Nach Art. 16 ZGB gelten Personen als urteilsfähig, welche nicht wegen ihres Kindesalters oder aufgrund gesundheitlicher Einschränkungen gehindert sind, vernunftgemäss zu handeln. In welchem Alter aber Kinder und Jugendliche in der Lage sein müssen, bestimmte Handlungen richtig einzuschätzen, wird im Gesetz nicht einheitlich definiert. Die Minderjährigkeit sowie die begrenzte Urteilsfähigkeit haben gemäss Art. 17 ZGB zur Folge, dass Kinder und Jugendliche im rechtlichen Sinne als Handlungsunfähig definiert werden.

Das Bundesgesetz über das Jugendstrafrecht vom 20. Juni 2003 (JStG; SR 311.1) nimmt hingegen eine Unterteilung zwischen Kindern und Jugendlichen vor und versteht gemäss Art. 3 Abs. 1 unter Letzteren die Zeitspanne vom vollendeten 10. bis zum 18. Altersjahr. Bei der Anwendung des Gesetzes kann jedoch nach Art. 1 Abs. 3 JStG, zu Gunsten der Täterin bzw. des Täters, das Alter und der jeweilige Entwicklungsstand berücksichtigt werden. Werden Taten vor dem 10. Altersjahr begangen, werden nach Art. 4 JStG die Eltern resp. die gesetzliche Vertretung des Kindes informiert.

Im Staats- und Verwaltungsrecht enthalten die Begriffe Kinder und Jugendliche vielfach keine genauen Angaben zu der jeweils gemeinten Altersspanne. Die Bundesverfassung vom 18. April 1999 (BV; SR 101) statuiert in Art. 11 beispielsweise den Anspruch auf besonderen Schutz der Unversehrtheit und Förderung der Entwicklung von Kindern sowie Jugendlichen. Dabei wird aber nicht definiert, wie sich Kinder und Jugendliche unterscheiden. Eine solche Verwendung der Begriffe meint häufig einfach die Minderjährigkeit im Sinne des Zivilgesetzbuches (BSV, 2014, S. 3).

Im Kontext des internationalen Rechts definiert das Übereinkommen über die Rechte des Kindes (Kinderrechtskonvention; SR 0.107), welche im Jahr 1989 von den Vereinten Nationen verabschiedet wurde und für die Schweiz im Jahre 1997 in Kraft getreten ist, in Art. 1 jedes Individuum bis

zum Alter von 18 Jahren als Kind (Kiess, 2007, S. 510) und berücksichtigt bzw. differenziert dementsprechend das Kindes- und Jugendalter nicht als eigenständige Lebensphasen.

Aus den unterschiedlichen Gesetzen geht hervor, dass je nach Rechtsgebiet und Anwendung das Alter und die Lebensphase von Kindern und Jugendlichen unterschiedlich erfasst werden. Lediglich die Grenze zum Erwachsenenalter, welche mit dem Erreichen des 18. Altersjahres überschritten wird, scheint im rechtlichen Sinne relativ klar terminiert zu sein.

## 2.2 Zwischenfazit

Die unterschiedlichen Sichtweisen zum Jugendbegriff spiegeln nicht nur die Vielfalt der Bilder und Vorstellungen, die im Zusammenhang mit der Jugendphase bestehen, sie zeigen auch auf, dass je nach Perspektive ein ganz anderer Zugang zu der Lebensphase Jugend gewählt wird. Die Ausführungen verweisen demnach auf die Unmöglichkeit *die* Jugend als eine einheitliche Gegebenheit zu definieren und mit der Verwendung des Jugendbegriffs im wissenschaftlichen wie auch im alltäglichen Kontext jeweils jedes Individuum und jedes Verständnis von Jugend zugleich miteinschliessen zu können. Diese Erkenntnis muss in Bezug auf die Erarbeitung vorliegender Bachelor-Thesis und besonders auf die Auseinandersetzung mit den Interventionsmöglichkeiten im Bereich der Jugendgewalt berücksichtigt werden. Weiter ist zu berücksichtigen, dass nachfolgend mit dem Begriff *Jugendliche* geschlechtsunspezifische Ausführungen verstanden werden. Wird ausschliesslich von weiblichen bzw. männlichen Jugendlichen gesprochen, so wird dies expliziert aufgeführt.

### 3 Sozialisation in der Lebensphase Jugend

Die vorhergegangenen Ausführungen zu den unterschiedlichen Perspektiven auf den Lebensabschnitt der Jugend dienen zur grundlegenden Übersicht der Deutungsvielfalt dieser Lebensphase. Indem nun die Sozialisation näher ausgeführt wird, soll besonders die soziologische Perspektive und die hohe gesellschaftliche Relevanz in Bezug auf die Persönlichkeitsentwicklung von Jugendlichen Beachtung erhalten. Zu Beginn wird dafür das Verständnis der Sozialisation dargestellt (3.1). Mit Hilfe des ausgewählten sozialökologischen Ansatzes gilt es den Sozialisationsprozess als Wechselwirkungsprinzip weiter zu vertiefen und mit der Jugendphase in Verbindung zu bringen (3.2). Weiter sind die grundlegenden Bedingungsfaktoren der Sozialisation (3.3) sowie die relevanten Sozialisationsinstanzen (3.4) zu erfassen, welche die individuellen Handlungs- und Reaktionsweisen entscheidend mitprägen. Schliesslich wird das Augenmerk vertieft auf die Geschlechtszugehörigkeit im Kontext der geschlechtsspezifischen Sozialisation gelegt, wobei primär das weibliche Geschlecht Beachtung findet (3.5). Abschliessend folgt ein Zwischenfazit, welches sich mit der Beantwortung der 1. Teilfragestellung auseinandersetzt (3.6).

#### 3.1 Sozialisation – Ein Überblick

Sozialisation gilt in verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen, aber auch im alltäglichen Sprachgebrauch als ein häufig verwendeter Begriff (Hurrelmann & Bauer, 2018, S. 11). Der französische Soziologe Emile Durkheim (1903) hat den Begriff Anfang des 20. Jahrhunderts wesentlich geprägt, indem er von Sozialisation als ein Vorgang der Vergesellschaftung des Menschen im Sinne eines sozialen Vereinnahmungsprozesses der Persönlichkeit ausgegangen ist (S. 46-47). Folglich zielt der Begriff auf die Übernahme von gesellschaftlichen Normen und Werten, die Anpassung an die soziale Umwelt, das Erfüllen von gesellschaftlichen Erwartungen und damit auf den Prozess des Sozial-werdens ab (Hurrelmann & Bauer, 2018, S. 11). Die Vorstellung einer ausschliesslich einseitigen Umweltabhängigkeit auf die Persönlichkeitsentwicklung entspricht dem heutigen Verständnis der Sozialisation nicht mehr und beschreibt den Prozess unzureichend (Hurrelmann, 2006, S. 12). Vielmehr wird heute die wechselseitige Beziehung zwischen der Person und ihrer Umwelt betont. Es wird davon ausgegangen, dass der Sozialisationsprozess jeweils auch eine eigenständige Persönlichkeit und somit ein Sich-selbst-werden miteinschliesst, wobei gleichzeitig bis zu einem gewissen Grad die Möglichkeit besteht, die Umwelteinflüsse zu umgehen und die Entwicklung der Umwelt gar mitzusteuern (Hurrelmann & Bauer, 2018, S. 11).

Die Sozialisation, verstanden als lebenslanger Prozess der Vermittlung von Gesellschaft und Individuum, lässt sich anhand vielzähliger und disziplinübergreifender Theorien näher beleuchten. Gegenstand der Sozialisationstheorien ist gemäss Hurrelmann und Bauer (2018) dabei jeweils die

Frage “wie ein Mensch mit seiner genetischen Ausstattung an Trieben und Bedürfnissen, seinen angeborenen Temperaments- und erworbenen Persönlichkeitsmerkmalen sowie in Interaktion mit den ihn umgebenden Umweltfaktoren zu einem Subjekt mit der Fähigkeit zur Selbstreflexion wird und es dabei schafft, die Anforderungen an die individuelle Integration in ein soziales Gefüge zu bewältigen” (S. 16).

Es kann also gesagt werden, dass die Persönlichkeitsentwicklung sowohl durch die innere Realität, durch körperliche und psychische Vorgaben, als auch von sozialen und materiellen Umweltbedingungen, im Sinne der äusseren Realität, beeinflusst wird. Die Art und Weise, wie sich jeder einzelne Mensch mit seinen Anlagen und seiner Umwelt auseinandersetzt, präsentiert sich dabei individuell und einzigartig. Diese innere und äussere Realität findet in unterschiedlichen theoretischen Zugängen Beachtung. Während sich psychologische Sozialisationstheorien vornehmlich mit den Faktoren der inneren Realität befassen, beschäftigen sich soziologische Theorien der Sozialisation primär mit der äusseren Realität (Hurrelmann, 2006, S. 27). Um aufzuzeigen, dass die Sozialisation sowohl an die äussere sowie auch an die innere Realität gekoppelt ist, wird im Folgenden der ökologische Ansatz, im Sinne eines Wechselwirkungsprinzips, vertieft erläutert.

### 3.2 Sozialisation als Wechselwirkungsprinzip

Zwischen den psychologisch und soziologisch orientierten Theorien der Sozialisation nimmt der sozialökologische Ansatz, welcher gleichzeitig biologische Faktoren der Persönlichkeitsentwicklung sowie soziale und materielle Umwelteinflüsse in Bezug auf die Sozialisation von Heranwachsenden ins Zentrum seiner Analyse stellt, eine Scharnierfunktion ein (Niederbacher & Zimmermann, 2011, S. 41). Der sozialökologische Ansatz vertritt die Annahme, dass der Mensch zugleich Produkt und Gestalter seiner eigenen Umwelt ist (Hurrelmann, 2006, S. 77). Um den Sozialisationsprozess mit der Lebensphase Jugend in einen Kontext zu setzen, soll nachfolgend das Mehrebenenmodell von Urie Bronfenbrenner, einer der führenden Vertreter des sozialökologischen Ansatzes, vorgestellt werden.

Bronfenbrenner geht davon aus, dass die sich entwickelnde Person in der wechselseitigen Beziehung zwischen Mensch und Umwelt eine dynamische Einheit darstellt, welche ihre aktuellen Lebensbereiche fortlaufend erweitert und auch aktiv umformt (Hurrelmann, 2006, S. 77). Das Mehrebenenmodell von Bronfenbrenner, welches das Mikro-, Meso-, Exo-, Makro-, und das Chronosystem umfasst und das Individuum im Zentrum verortet, greift die Vielzahl der Lebensbereiche auf und stellt die komplexen und ineinanderfliessenden Umweltstrukturen in eine sinnvolle Beziehung (Niederbacher & Zimmermann, 2011, S. 41). Die *Abbildung 3* veranschaulicht, dass die unterschiedlichen sozialisationsrelevanten Strukturen von innen nach aussen angeordnet sind und die Sozialisation

entsprechend mit dem Ertasten des Mikrosystems beginnt. Das Makrosystem kann als Kontrolle aller untergeordneten Systeme betrachtet werden und fungiert in diesem Sinne als Bindeglied aller Beziehungen in einer Gesellschaft (S. 42).

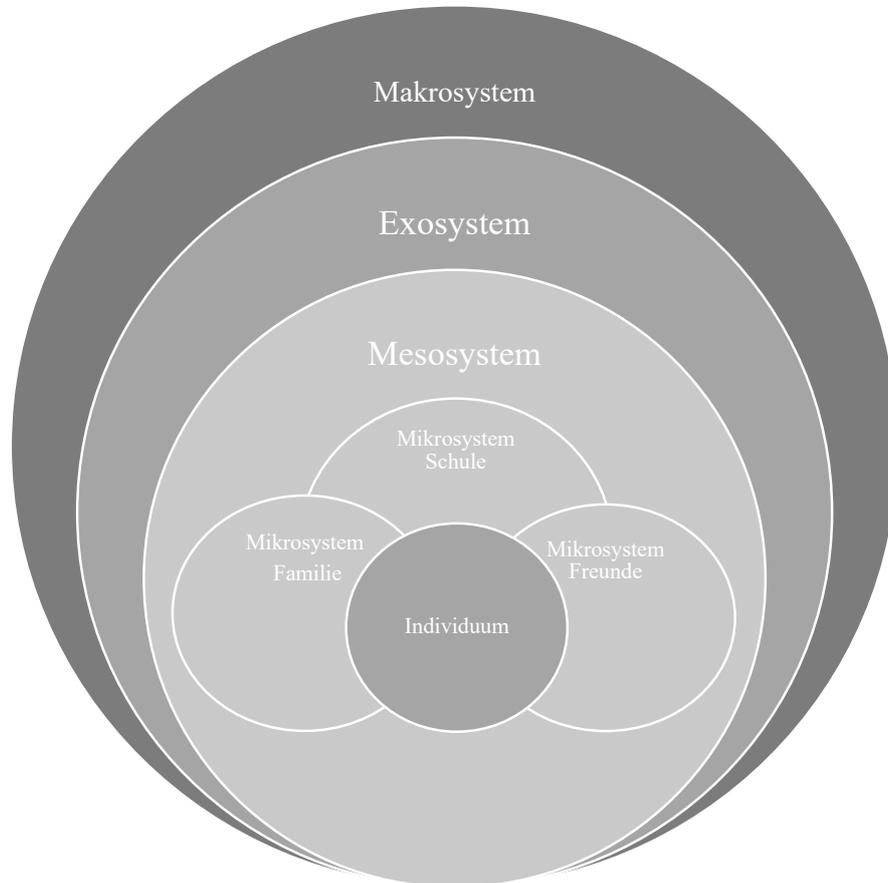


Abbildung 3. Das Mehrebenenmodell von Urie Bronfenbrenner. In Anlehnung an Niederbacher & Zimmermann, 2011, S. 42.

- Das *Mikrosystem* umfasst alle unmittelbaren Beziehungen eines Individuums. Es meint das Muster von Tätigkeiten, Aktivitäten und zwischenmenschlichen Beziehungen, die eine Person umgibt. Die konkreten Interaktionsbeziehungen eines Kindes beziehen sich demnach zunächst primär auf den engen Familienkreis und weiten sich im Verlaufe des Jugendalters immer mehr aus (Niederbacher & Zimmermann, 2011, S. 42).
- Das *Mesosystem* meint die Wechselbeziehungen, die zwischen den verschiedenen Lebensbereichen bzw. den Mikrosystemen eines Menschen bestehen. Die Zugänge zu verschiedenen Lebensbereichen vermehren sich stetig. Zudem ist es für die Entwicklung von Heranwachsenden zentral, dass sie dabei sinnvoll begleitet werden (S. 43).

- Das *Exosystem* umfasst jene Lebensbereiche, mit welchen die Jugendlichen nicht direkt zu tun haben, aber die auf das Leben in der Familie sowie im Freundeskreis gleichwohl einen Einfluss haben und somit die individuelle Sozialisation mitprägen. Dies kann beispielsweise die Schule der Freundin oder des Freundes sein (S. 43).
- Das *Makrosystem* umfasst kulturelle Normen und Werte, Weltanschauungen sowie Ideologien, die in einer Subkultur oder der ganzen Gesellschaft existieren. Mit den Ansprüchen des Makrosystems müssen sich Jugendliche vor allem ausserhalb des Elternhauses auseinandersetzen (S. 43).
- Das *Chronosystem* ergänzt das Mehrebenenmodell und meint die zeitliche Strukturierung von Umweltkontexten. Es umfasst einschneidende biographische Übergänge, wie beispielsweise der Abschluss der obligatorischen Schulzeit. Diese Übergänge haben einen erheblichen Einfluss auf die Weiterentwicklung des Individuums (S. 44).

Der Mensch ist also im gesamten Sozialisationsprozess als soziales Wesen zu verstehen (Niederbacher & Zimmermann, 2011, S. 44), welches durch den fortlaufenden Kontakt mit unterschiedlichen Lebensbereichen aktiv zur individuellen Persönlichkeitsentwicklung beiträgt. Die zentrale These des Mehrebenenmodells von Bronfenbrenner besagt, dass die Entwicklung von Jugendlichen optimal gefördert wird, wenn diese in den einzelnen Systemen über eine hohe Bewegungsfreiheit sowie Kommunikations- und Handlungschancen verfügen. Obwohl die empirische Umsetzung des wechselseitigen Einflusses von Mikro- und Makrosystem noch am Anfang steht, hat der sozialökologische Ansatz in der Praxis der Jugendentwicklung bereits an grosser Bedeutung gewonnen. Besonders beim Auftreten von Entwicklungsschwierigkeiten in der Jugendphase werden Situationen vermehrt versucht ganzheitlich, d.h. unter Berücksichtigung der Einflüsse unterschiedlichster Lebensbereiche, zu betrachten und schliesslich zu bearbeiten (Niederbacher & Zimmermann, 2011, S. 45). Um individuelle Situationen tatsächlich mit dem Anspruch der Ganzheitlichkeit betrachten zu können, müssen zusätzlich auch unterschiedliche Bedingungsfaktoren der Sozialisation in das Blickfeld genommen werden. Die zentralen Faktoren, welche die individuelle Sozialisation und schliesslich das Alltagshandeln entscheidend prägen, werden nachfolgend vorgestellt.

### 3.3 Bedingungsfaktoren der Sozialisation

Die obigen Ausführungen konnten aufzeigen, dass die Sozialisation bzw. die genannten Wechselbeziehungen innerhalb und zwischen den einzelnen Lebensbereichen eines Individuums unterschiedlich erfolgen und sich jede Person individuell mit seiner inneren und äusseren Realität auseinandersetzt. Die Tatsache, dass entsprechend in spezifischen Situationen nicht von jeder Person die

exakt selbe Reaktion gezeigt wird, hängt laut Hurrelmann und Bauer (2018) unter anderem zusätzlich von folgenden Bedingungen ab:

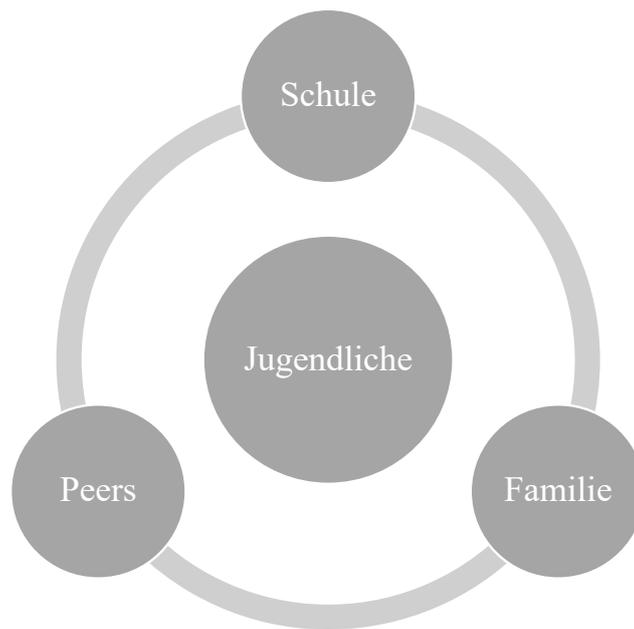
- Die Wahrnehmung einer aktuellen Situation im Hier und Jetzt, als *situativer Faktor*;
- Die *biografischen Hintergründe*, welche Reaktionen aufgrund von biografischen Erfahrungen beeinflussen;
- Die *kontextuellen* sowie die *kompositorischen Faktoren*, welche die sozial-räumlichen Bedingungen erfassen. Erstere meinen die räumliche Umgebung, die Ausstattung eines Raumes oder die örtliche Lage. Die kompositorischen Bedingungen beziehen sich auf die Zusammensetzung der Menschen, die einem in einer spezifischen Situation umgeben. Die Reaktion von Jugendlichen beispielsweise wird stark vom Umstand beeinflusst, ob sie alleine oder mit Freunden unterwegs sind;
- Die *Geschlechts-* und *Religionszugehörigkeit* als Faktoren, die eine Reaktion aufgrund von dem was einem vertraut ist, mitsteuern können (S. 13).

Das Zusammenwirken dieser Faktoren findet innert kürzester Zeit und bei allen Beteiligten einer Situation statt. Sozialisation findet also weder allein im Individuum statt, noch ist sie allein von den Bedingungen abhängig, die einem umgeben oder durch die man vorgeprägt ist. Vielmehr ist die Sozialisation auch von der Reaktion der Umwelt gesteuert und wird aufgrund verschiedener Interaktionen fortlaufend (um-)geformt (Hurrelmann & Bauer, 2018, S. 14). Den sogenannten Sozialisationsinstanzen kommt diesbezüglich eine zentrale Bedeutung zu. Nachfolgend werden die wesentlichen Interaktions- bzw. Sozialisationsinstanzen der Jugendphase aufgegriffen.

### 3.4 Sozialisationsinstanzen

Wird der Zusammenhang zwischen Jugend und Sozialisation betrachtet, so treten zentrale Sozialisationsinstanzen, welche das Leben der Jugendlichen begleiten und zugleich massgeblich beeinflussen, in den Fokus. Gleichzeitig werden diese Instanzen auch von den Jugendlichen selbst mitgestaltet und geprägt (Ecarius et al., 2011, S. 69). Unter Sozialisationsinstanzen sind Interdependenzgeflechte im Sinne von Gruppen und sozialen Kontexten zu verstehen, in welchen Menschen aufeinander eingestellt und angewiesen sind und in denen Sozialisationsprozesse stattfinden (Niederbacher & Zimmermann, 2011, S. 71).

Die folgende *Abbildung 4* veranschaulicht die drei zentralen Sozialisationsinstanzen Familie, Schule und Peers, welche für den Sozialisationsprozess jeden Individuums bedeutend sind und, im Sinne eines äusseren Kreises, die Lebensphase Jugend formen. Mit zunehmendem Alter kommen laut Niederbacher und Zimmermann (2011) fortlaufend weitere Instanzen hinzu. Besonders die Medien spielen aufgrund ihrer Allgegenwärtigkeit eine immer wichtigere Rolle und können als wichtiger Einflussfaktor für die jugendliche Sozialisation definiert werden (S. 71). Nachfolgend werden die drei grundlegenden Instanzen sowie zusätzlich die Medien ausführlicher beschrieben.



*Abbildung 4.* Sozialisationsinstanzen.

### 3.4.1 Familie

Besonders die Familie übernimmt nicht nur in der Kindheit, sondern auch während der Jugendphase wichtige Aufgaben und ist daher über eine lange Zeitspanne von grosser Bedeutung (Ecarius et al., 2011, S. 69). Schon seit Jahrzehnten zählt die Familie als wichtiger Faktor für die Sozialisation und kann daher als primäre Sozialisationsinstanz, welche auf persönliche Bedürfnisse eingehen sowie Einflüsse der Gesellschaft filtern kann, betrachtet werden (Hurrelmann, 2006, S. 127).

Aufgrund der Tatsache, dass sich durch geschichtliche, kulturelle und soziale Gegebenheiten die Sozialisationsinstanz Familie verändert, existieren in der heutigen, westlichen Gesellschaft viele verschiedene Familienformen (S. 129). Es ist daher anzunehmen, dass die vielfältigen Familienformen entsprechend auch die individuelle Sozialisation unterschiedlich prägen.

### 3.4.2 Schule

Öffentliche Bildungs- und Erziehungseinrichtungen, wie beispielsweise die Schule, werden als sekundäre Sozialisationsinstanzen bezeichnet (Hurrelmann & Bauer, 2015, S. 165). Da die Jugendlichen hier mehrere Stunden pro Tag verbringen (Niederbacher & Zimmermann, 2011, S. 100) sind diese, gleich wie die Familie, von Kindheit bis ins Jugendalter, als relevanter Sozialisationsbereich zu verstehen (Hurrelmann & Bauer, 2015, S. 166). Die Lehrpersonen sind beauftragt den Kindern und Jugendlichen zusätzlich zu den Leistungs- auch Sozialkompetenzen zu vermitteln (Niederbacher & Zimmermann, 2011, S. 100). Ergänzend zu der Schule spielen auch informelle Angebote, wie die offene Jugendarbeit, eine zentrale Rolle für die Persönlichkeitsentwicklung von Jugendlichen (Ecarius et al., 2011, S. 80).

### 3.4.3 Peers

Zur tertiären Sozialisationsinstanz zählen laut Hurrelmann und Bauer (2015) Peergroups, Freunde, Partnerschaften sowie kulturelle und soziale Institutionen und Organisationen (S. 181). Obwohl diese Instanz ab und zu in Vergessenheit geraten kann, kommt ihr eine grosse Bedeutung zu (S. 180). Speziell in der Jugendphase zeugt die tertiäre Sozialisationsinstanz von hoher Wichtigkeit. Die Jugendlichen sind mit dem Ablösungsprozess der Familie konfrontiert und haben sich gleichzeitig mit dem Aufbau von sozialen Beziehungen auseinanderzusetzen. Oft lösen Peers in der Jugendphase die Familie gar als primäre Sozialisationsinstanz ab. Durch den Aufbau von neuen Beziehungen gelingt es Jugendlichen nicht nur neue Wissenskompetenzen zu erwerben, sondern zudem auch ihre Sozialkompetenzen zu fördern (Harring, Böhm-Kasper, Rohlf & Palentien, 2010, S. 9).

### 3.4.4 Medien

Medien wie unter anderem Computer, Handys, Filme und Internetspiele, nehmen in der Jugendphase einen besonderen Stellenwert ein und prägen die Freizeitgestaltung sowie den Alltag massiv. Einige Medien, wie beispielsweise der Computer, nehmen nicht nur im Rahmen der Freizeitgestaltung viel Raum ein, sondern werden auch in Bildungseinrichtungen immer stärker eingebunden (Ecarius et al., 2011, S. 148). Vor dem Hintergrund der stetig steigenden Relevanz von (sozialen) Medien ist davon auszugehen, dass die Bedeutung dieser Sozialisationsinstanz weiter zunehmen wird.

### 3.5 Geschlechtsspezifische Sozialisation

Das Merkmal Geschlecht hat einen grundlegenden Einfluss auf den Sozialisationsprozess. Bereits vor der Geburt findet aufgrund äusserer Geschlechtsmerkmale eine Geschlechterzuordnung statt, welche in der Regel lebenslang bestehen bleibt. Die Annahme, dass die biologische Vorbestimmtheit aber Fragen zu typisch weiblichen und typisch männlichen Verhaltensweisen ausreichend beantworten kann (Niederbacher & Zimmermann, 2011, S. 159), wird in der Forschung bereits seit langem kontrovers diskutiert (S. 160).

Während in den 1960er Jahren noch davon ausgegangen wurde, dass weibliche und männliche Eigenschaften und Verhaltensweisen auf biologische Ursachen zurückzuführen sind, wird heute vornehmlich dahingehend argumentiert (Niederbacher & Zimmermann, 2011, S. 160), dass die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit auch Auswirkungen auf die Geschlechterrollen mit sich zieht und schliesslich geschlechtsspezifische Verhaltensweisen zur Folge hat (S. 162). Die sogenannte geschlechtsspezifische Sozialisation nimmt zusätzlich zu den allgemeinen Sozialisationstheorien einen wichtigen Stellenwert im gesamten Sozialisationsprozess ein (Henschel, 1993, S. 59). Sozialwissenschaftlich werden die Prozesse untersucht, durch welche Heranwachsende erlernen, ihrem zugeordneten Geschlecht entsprechend zu handeln (Bredemeier de Diego, Fischer & Krieger, 1995, S. 49).

Wird davon ausgegangen, dass die geschlechtsspezifische Sozialisation einem Konstruktionsprozess zugrunde liegt, lässt sich Weiblichkeit und Männlichkeit nicht als natürliche, sondern als kulturell hervorgebrachte und normativ regulierende Klassifikation beschreiben. Die Zweigeschlechtlichkeit und so auch die Geschlechtsunterschiede existieren demnach nicht per se, sondern sind als Ergebnis andauernder sozialer Konstruktionsprozesse zu verstehen (Niederbacher & Zimmermann, 2011, S. 171). Diese wechselseitig bestehende Interaktionsarbeit zur Unterscheidung von weiblichen und männlichen Jugendlichen ist auf das von West und Zimmerman (1987) hervorgebrachte Konzept des «doing gender» zurückzuführen (S. 129). Jedes Individuum wird aufgrund von gesellschaftlichen und sozialen Einflüssen mit der Lernaufgabe konfrontiert, sich das vermeintlich richtige Geschlecht anzueignen (S. 131). Die Identifikation mit einem Geschlecht und der Erwerb eines geschlechtsbezogenen Selbstkonzeptes kann laut Hagemann-White (1988) als Prozess der Selbstsozialisation bezeichnet werden (S. 233).

Die Einordnung in weiblich oder männlich wird also durch soziale Normierung im Sinne einer gesellschaftlichen Konstruktionsarbeit hergestellt (Abels & König, 2010, S. 265) und schliesslich durch Rollenerwartungen bzw. durch Geschlechtsstereotypen aufrechterhalten (S. 261). Daraus lässt sich schliessen, dass die geschlechtsspezifische Sozialisation von weiblichen und männlichen Jugendlichen unterschiedlich verläuft und von den Gegebenheiten der jeweiligen Lebenswelten sowie

der Selbstkategorisierung beeinflusst wird. Das vorherrschende Weiblichkeitsbild der westlichen Kultur definiert Heeg (2009) als nett, nicht aggressiv, empathisch und fürsorglich (S. 11). Es wird davon ausgegangen, dass weibliche Jugendliche ein erhöhtes soziales Interesse und somit eine hohe Personenbezogenheit aufweisen (Bischof-Köhler, 2010, S. 85). Weibliche Jugendliche sind weniger wettbewerbsinteressiert und gehen kompetitiven Situationen eher aus dem Weg als männliche Jugendliche (S. 88), streben aber gleichwohl nach einem hohen Status. Diesen erlangen sie durch Anerkennung, welche ihnen aufgrund von gezeigten Verhaltensweisen zum Wohle anderer, gewährt wird (S. 80).

Scherr (2010) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Geschlechterforschung Gruppen von Gleichaltrigen und meist auch Gleichgeschlechtlichen als soziale Kontexte definiert, in denen weibliche und männliche Handlungsweisen erprobt und durch wechselseitige Aushandlungs- und Akzeptanzprozesse gefestigt werden (S. 78). Jene Gruppen haben auf die Entwicklung der Geschlechtsidentität einen massgeblichen Einfluss und können die bisherige geschlechtliche Einstellung des Individuums während der Jugendphase nochmals umformen. Somit können weibliche Jugendliche, die einer Peergroup zugehörig sind, etwa zu Verhaltensweisen greifen, welche sie zuvor als typisch männlich beurteilt haben (Kühne-Vieser & Thuma-Lobenstein, 1993, S. 43).

Laut Niederbacher und Zimmermann (2011) haben gesellschaftliche Wandlungsprozesse dazu beigetragen, dass weibliche und auch männliche Jugendliche in Bezug auf ihre Geschlechtsidentität nunmehr über Variationsmöglichkeiten verfügen. Während lange Zeit von einer traditionellen Vorbestimmtheit ausgegangen wurde und rollentypische Zuschreibungen in Literatur sowie im Alltagsgeschehen nach wie vor bestehend sind, scheinen die heutigen Vorstellungen über Weiblichkeit und Männlichkeit bis zu einem gewissen Grad offener und vielfältiger. Aufgrund dieser Veränderung wird seit einiger Zeit eine Angleichung der Verhaltensweisen von weiblichen und männlichen Jugendlichen angenommen (S. 159-160). So ist beispielsweise die Anwendung von physischer Gewalt, ausgehend vom weiblichen Geschlecht, eine einstmalig tabuisierte Thematik, welche nun immer mehr wissenschaftliche und öffentliche Beachtung erhält. Allerdings ist laut Heeg (2009) korrekterweise zu berücksichtigen, dass der Fokus weder in der Forschung noch in der Praxis ausschliesslich auf die bestehenden Unterschiede zwischen weiblich und männlich gelegt werden darf, sondern vielmehr auch Unterschiede innerhalb der einzelnen Kategorien berücksichtigt werden müssen (S. 12). In diesem Zusammenhang weist Hagemann-White (2010) darauf hin, dass sich weibliche Jugendliche untereinander stärker unterscheiden, als sie sich im Durchschnitt von männlichen Jugendlichen unterscheiden (S. 58). Dies wiederum bestätigt, dass die Eindeutigkeit der Deutungsmuster von Frau und Mann kritisch zu betrachten ist (Niederbacher & Zimmermann, 2011, S. 159).

### 3.6 Zwischenfazit

#### 1. Teilfragestellung: Wie kennzeichnet sich die Sozialisation in der Jugendphase?

Die Sozialisation in der Jugendphase ist als Wechselwirkungsprozess zwischen Mensch und Umwelt zu verstehen, der gleichzeitig von Körper und Psyche jedes einzelnen Individuums sowie von sozialen und psychischen Umweltbedingungen, denen das Individuum ausgesetzt ist, beeinflusst wird. Diese gegenseitige Wechselwirkung sowie die situativen, biografischen und sozial-räumlichen Faktoren der Sozialisation liefern die Erkenntnis, dass die Lebensphase Jugend und die damit einhergehenden Schwierigkeiten und Herausforderungen nicht isoliert, sondern jeweils im Kontext verschiedener Faktoren betrachtet werden müssen. In Bezug auf gezeigte Verhaltensweisen spielen besonders auch die genannten Sozialisationsinstanzen, Familie, Schule, Peers und Medien eine massgebliche Rolle. Im Sinne eines gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnisses prägen sie die Erfahrungs- und Entwicklungsprozesse der Jugendlichen in differierender Ausprägung und Intensität. Gleichzeitig aber haben die Jugendlichen selbst die Möglichkeit, Einfluss auf die einzelnen Kontexte und deren Ausgestaltung zu nehmen.

Ein weiterer und äusserst relevanter Einflussfaktor auf die Sozialisation ist das Merkmal Geschlecht. Die Ausführungen zur geschlechtsspezifischen Sozialisation dienen dem Verständnis, dass die bestehende Zweigeschlechtlichkeit in der Gesellschaft und die daraus resultierenden Stereotypisierungen einem andauernden Konstruktionsprozess zugrunde liegen. Das fürsorgliche, liebevolle und eher schwache Bild der Weiblichkeit prägt die weiblichen Jugendlichen und führt zur Herausbildung entsprechender Rollenbilder. Aufgrund der zunehmenden Orientierung an Peergroups besteht in der Lebensphase Jugend allerdings die Möglichkeit, bereits erworbene Rollenbilder nochmals aufzubrechen und allenfalls neu zu definieren.

Aufgrund des auszumachenden Wandlungsprozesses in Bezug auf bestehende Rollenbilder, werden gesamtgesellschaftlich immer mehr auch alternative Verhaltensweisen geduldet. Folglich ist die vermehrte Angleichung weiblicher und männlicher Verhaltensweisen zu erahnen. Diesbezüglich scheint allerdings zentral, dass nicht nur zwischen den Geschlechtern, sondern vielmehr auch innerhalb einer Geschlechtskategorie relevante Unterschiede auszumachen sind und eine Angleichung zwischen weiblichen und männlichen Verhaltensweisen nicht pauschal angenommen oder angestrebt werden kann. Schlussfolgernd gilt es also nicht nur die Gleichheit und folglich die Gleichstellung zwischen den Geschlechtern zu bewirken, sondern auch die bestehende Vielfalt anzuerkennen.

## 4 Sozialisationsinstanz Peergroup

Bereits im Zuge der obigen Auseinandersetzung mit der Lebensphase Jugend wurde die bedeutende Rolle der tertiären Sozialisationsinstanz für die Entwicklung Jugendlicher erwähnt. In nachfolgendem Kapitel soll die Peergroup als Sozialisationsinstanz in der Jugendphase ausführlicher betrachtet werden. Zu Beginn verhilft eine begriffliche Eingrenzung der unterschiedlichen Verwendungen, welche den Zusammenschluss von Jugendgruppen beschreiben, einer Übersicht des in der Bachelor-Thesis verwendeten Begriffs der Peergroup (4.1). In einem zweiten Schritt wird der Gruppenbildungsprozess untersucht. Dafür dient die Erläuterung eines Entwicklungsmodells informeller Gruppen, welches erlaubt, Bezüge zu Jugendlichen herzustellen (4.2). Die anschließenden Ausführungen zu den Grundmerkmalen von informellen Gruppen verhelfen die Eigenheit von Peergroups weiter auszudifferenzieren (4.3). Danach findet eine ausführliche Auseinandersetzung mit der vielseitigen Bedeutung von Peergroups für Jugendliche statt. Dabei wird die Peergroup als wertvolle und notwendige Ressource aber gleichzeitig auch als Risikofaktor dargestellt (4.4). Schliesslich gilt es den Schwerpunkt auf weibliche Jugendliche zu setzen und die Situation von weiblichen Jugendlichen in Peergroups zu erfassen (4.5). Die 2. Teilfragestellung wird im Rahmen eines abschliessenden Zwischenfazits beantwortet (4.6).

### 4.1 Eine begriffliche Eingrenzung

In jugendsoziologischen, sozialisationstheoretischen wie auch entwicklungspsychologischen Auseinandersetzungen mit gleichaltrigen Jugendgruppen sind unterschiedlichste Begriffe zur Bezeichnung unterschiedlicher Phänomene auszumachen (Ecarius, Hössl & Berg, 2012, S. 161). Es wird von *Jugendkulturen*, von *Szenen*, von *Gangs*, von *Peergroups*, von *Cliquen* sowie von *informellen* oder *formellen Jugendgruppen* gesprochen (S. 162). Die Begriffe finden in der wissenschaftlichen Literatur sowie auch in der Alltagssprache eine unspezifische und meist nicht trennscharfe Verwendung. Dies ist unter anderem auf die unterschiedlichen Thematisierungskontexte zurückzuführen. Gleichwohl lässt sich aber sagen, dass der Fokus immer auf den sozialen Beziehungen zwischen Jugendlichen, welche sich in irgendeiner Weise ähneln, liegt (Ecarius et al., 2011, S. 105; Ecarius et al., 2012, S. 161-162).

*Jugendkultur* kann als Bezeichnung für eine selbstbestimmte Lebensform bzw. einen Lebensstil unter Jugendlichen verstanden werden (Ecarius et al., 2011, S. 108). Aufgrund von bestimmten Stilmerkmalen, wie beispielsweise Kleidung, Tattoos oder Frisuren, findet eine deutliche Abgrenzung zu den Erwachsenen statt (Scherr, 2009, S. 181). Jugendkulturen sind grosse Gruppen, in welchen sich die einzelnen Mitglieder nicht oder kaum kennen. Die Zugehörigkeit gestaltet sich entsprechend

unpersönlich. Obwohl Jugendkulturen einen wichtigen Einfluss auf die individuelle Entwicklung haben, nimmt die Bedeutung einer klaren Zugehörigkeit zu einer bestimmten Jugendkultur im Verlaufe der Jugendphase ab (Vierhaus & Wendt, 2018, S. 149). Eine weit verbreitete Sichtweise besagt, dass Jugendkulturen synonym auch als *Szenen* beschrieben werden können (Ecarius et al, 2011, S. 106).

Der englischsprachige Begriff *Gang* wird im deutschen Sprachgebrauch mit *Bande* übersetzt und versteht eine meist hierarchisierte Gesellungsform, welche sich durch territoriale Ansprüche etabliert und eine stark strukturierte Gemeinschaft verkörpert (Equit, 2011, S. 59). Laut Baumann (2011) definieren sich Gangs selbst als geschlossene Gruppe und sie werden auch von aussen so wahrgenommen. Ein weiteres zentrales Merkmal von Gangs ist die Verwicklung in illegale Handlungen (S. 193). Während in den USA mit Gangs verschiedene Gruppenformen gemeint sind, wird die Bezeichnung einer Gang besonders in Europa mit einem organisierten und stets delinquenten Zusammenschluss assoziiert (Wetzstein, Erbedinger, Hilgers & Eckert, 2005, S. 166). Nach europäischem Verständnis lässt sich also diese spezifische Gesellungsform nicht mit dem eher lockeren Zusammenschluss von Jugendlichen in Peergroups vergleichen (Equit, 2011, S. 59).

Seit der Studie zur "Adolescent Society", der Gesellschaft der Heranwachsenden, des Theoretikers James Coleman im Jahre 1961 hat sich der Begriff *Peergroup* im sozialwissenschaftlichen Sprachgebrauch gefestigt. Aufgrund der lebensphasentypischen Besonderheiten im Gruppenverhalten von Jugendlichen, schien die Formulierung eines eigenen Begriffes notwendig. Unter dem Begriff *Peergroup* ist, auch im Konsens der neueren Jugendforschung, eine allgemeine, jugendliche Gesellungsform zu verstehen, mit welcher die Mehrheit aller Jugendlichen vertraut ist (Böhnisch & Lenz, 2014, S. 61). Die Bedeutung des englischsprachigen Wortes *Peers* meint sowohl Gleichaltrige bzw. Gleichaltriger und Gleichgestellte bzw. Gleichgestellter. *Clique* und *Freundeskreis* sind Begriffe, welche synonym verwendet werden. Gemeint sind kleinere Gruppen, die sich meist aus dem Umfeld von Bildungseinrichtungen ergeben, stets auf einem freiwilligen Zusammenschluss basieren und sich durch einen immer stärker werdenden Entzug des direkten elterlichen Einflusses auszeichnen (Ecarius et al., 2011, S. 113). Die Funktion einer *Peergroup* kann laut Niederbacher und Zimmermann (2011) als die Vermittlung zwischen Familie und Gesellschaft betrachtet werden (S. 145). Im Fokus stehen dabei gruppenspezifische Interessen und gemeinsame Freizeitaktivitäten, welche durch direkte Begegnungen zwischen den einzelnen Mitgliedern stattfinden (Ecarius et al., 2011, S. 113). Hurrelmann und Quenzel (2016) führen aus, dass man sich in und mit der *Peergroup* in neues und auch ungewohntes soziales Terrain wagt, was schliesslich zur Entwicklung einer gefestigten Gruppenidentität führt (S. 173).

Weiter findet auch eine Unterscheidung der Gruppenstrukturen statt, wobei *informelle/selbstinitiierte* von *formellen/organisierten Gruppen* zu differenzieren sind. Während Peergroups und Cliques informellen bzw. selbstinitiierten Gruppen zuzuordnen sind, gehören Schulklassen, Jugendverbände oder Sportvereine formellen bzw. organisierten Gruppen an (Scherr, 2010, S. 73). Die Gemeinsamkeiten beider Gruppen bestehen laut Wetzstein et al. (2005) in den unmittelbaren Kontakten zwischen den Mitgliedern und der Dauerhaftigkeit des Zusammenschlusses. Unterschiedlich präsentieren sie sich in ihrer Entstehung, der Art und Weise der Mitgliedschaft, ihrer Ziele, dem Einfluss von Erwachsenen und der Interaktion (S. 150). Die jeweiligen Unterschiede werden in *Abbildung 5* aufgegriffen und zeigen, dass selbstinitiierte Gruppen Aushandlungsprozesse zwischen den einzelnen Mitgliedern und entsprechend auch die Mitwirkung und die Verantwortungsübernahme jeder und jedes Einzelnen erfordern. Mitglieder organisierter Gruppen können sich diesem Prozess aufgrund eines äusseren Einflusses eher entziehen.

	organisierte Gruppen	selbstinitiierte Gruppen
Entstehung	ist beabsichtigt	ist eher zufällig
Mitgliedschaft	formale Zugehörigkeit	Zugehörigkeit als Ergebnis von Interaktionen
Ziele	sind vorgegebene Organisationszwecke	fehlen ganz oder werden ausgehandelt
Erwachsene	wirken gestaltend mit	sind nicht beteiligt, Abgrenzung
Interaktion gesteuert über	Regeln	Gefühle, Interessen

*Abbildung 5.* Merkmale organisierter und selbstinitiiierter Gruppen. In Anlehnung an Wetzstein et al., 2005, S. 151.

Durch den Versuch, die im wissenschaftlichen und alltäglichen Kontext vielfach diskutierten Gruppenstrukturen und -formen zu differenzieren, wird die zu Beginn erwähnte Schwierigkeit der klaren Abgrenzung deutlich. Um in vorliegender Bachelor-Thesis ein einheitliches Verständnis garantieren

zu können, werden im Zusammenhang mit jugendlichen Zusammenschlüssen die Begriffe Peergroup, Gleichaltrige, Clique und informelle Gruppe ausschliesslich synonym verwendet. Sie bezeichnen Gruppen von Jugendlichen im ungefähr gleichen Alter, welche gemeinsame Interessen und Erlebnisse teilen, sich regelmässig treffen und eine enge Beziehung pflegen. Es wird von informellen und selbstinitiierten Peergroups, also von freiwillig entstandenen Zusammenschlüssen ausgegangen, die wieder auflösbar sind. Unter Peergroups werden in dieser Bachelor-Thesis entsprechend keine kriminell-organisierten Gangs und auch nicht ganze Jugendkulturen, wie Hipsters oder Emos verstanden. Wird in vorliegender Bachelor-Thesis von Gruppen gesprochen, so sind die Ausführungen in der Regel nicht ausschliesslich auf jugendliche Peergroups zu beziehen. Wie Peergroups konkret entstehen, welchen Prozessen sie unterliegen und wie sich diese charakterisieren lassen, wird im nächsten Kapitel untersucht.

## 4.2 Entwicklungsmodell informeller Gruppen

Um die Frage beantworten zu können, wie sich die Entstehungsprozesse von Gruppen gestalten, sind laut Wetzstein et al. (2005) vornehmlich Modelle aus der Gruppendynamik und der Sozialpsychologie beizuziehen. Diese machen deutlich, dass Gruppen nicht als eine gegebene, sondern als eine werdende Tatsache zu verstehen sind (S. 162). Um die Entwicklung von Gruppen spezifisch auf informelle Gruppen und schliesslich auch auf Jugendliche beziehen zu können, dient das von Wetzstein et al. verwendete Vier-Phasen-Modell. Dieses zeigt auf, dass Gruppen verschiedene Phasen durchlaufen, welche sich durch bestimmte Merkmale und Auffälligkeiten auszeichnen. Der Verdienst des Modells liegt in der Möglichkeit, die verschiedenen Stadien differenziert betrachten zu können, ohne dabei einen genauen Ablauf vorauszusetzen:

- Die Phase der *Entstehung* charakterisiert unregelmässige Zusammenkünfte oder zufällige Begegnungen, beispielsweise in Schulen, Jugendtreffs oder im Wohnquartier. Geplante Gruppenbildungen sind vor allem bei Jugendlichen eher selten (Wetzstein et al., 2005, S. 164).
- Erst ab der Phase der *Differenzierung* werden Gruppen geformt und strukturiert. Es kommt zu einer Ausdifferenzierung und der Rollenfindung innerhalb der Gruppe. Nicht immer gelingt es der Gruppe eine Selbstdefinition zu finden, dies zeigt sich indem sich die Gruppe langweilt und möglicherweise gar Konflikte entwickelt. Solche Gruppen lösen sich schliesslich auf oder verbleiben in einem konflikthaften Zustand (S. 164).

- Während der *Leistungsphase* finden erfolgreiche Gruppen gemeinsame und sinnstiftende Handlungs- und Identitätspunkte. Diese können sowohl über konforme wie auch abweichende Wege erfolgen (S. 164).
- Die *Auflösung* der Gruppe ist die letzte Phase. Es existieren verschiedene Gründe, weshalb sich Jugendliche von ihren Gruppen ablösen. Ein möglicher Grund ist das Formen von neuen Zweierbeziehungen, was viel Zeit in Anspruch nimmt und dadurch den Zusammenhalt der Gruppe schwächt. Der Einstieg in die Berufswelt kann ein weiterer Grund für eine Auflösung darstellen, da die freie Verfügbarkeit von Jugendlichen plötzlich massiv eingeschränkt wird. Berufliche Chancen können besonders bei Gruppen, welche abweichendes Verhalten zeigen, als ein weiteres Motiv zur Gruppenauflösung definiert werden. Selbstauflösung oder Druck von aussen können weitere Motive für eine Auflösung darstellen (S. 165).

Grundsätzlich wird das Wir-Gefühl in Gruppen über gemeinsame Erfahrungen hergestellt. So können durch den Wegfall oder das Hinzukommen von wichtigen bzw. neuen Mitgliedern Prozesse und Phasen wiederholt werden (Wetzstein et al., 2005, S. 164). Veränderungen innerhalb der Gruppe sind vielfach durch externe Ereignisse und nicht bloss durch gruppeninterne Entwicklungen erklärbar. Dies gilt besonders auch für jugendliche Gruppen (S. 163). So ist beispielsweise davon auszugehen, dass Umwelteinflüsse, wie etwa die sozialen Medien, einen Einfluss auf die Gruppenprozesse von jugendlichen Peergroups haben. Schlussfolgernd lässt sich also aufzeigen, dass jugendliche Gruppenkonstellationen keine stabilen Gefüge sind, sondern einem stetigen Veränderungsprozess unterliegen (S. 165). Mit Blick auf die Entwicklungsprozesse von informellen Gruppen entsteht gleichzeitig die Notwendigkeit, Peergroups als informelle Gruppen genauer zu betrachten. Folglich werden hiernach die Grundmerkmale dieser spezifischen Gesellungsform aufgegriffen.

### 4.3 Grundmerkmale von Peergroups als informelle Gruppen

Scherr (2010) geht davon aus, dass informelle Gruppen typische Merkmale aufweisen, welche die besondere Form dieser sozialen Beziehungen deutlich machen. Peergroups lassen sich entsprechend wie folgt charakterisieren:

- *Unbestimmtheit der Themen*: Informelle Gruppen bieten Raum für die Bearbeitung von unterschiedlichen Themen, Anliegen oder Interessen. Gleichzeitig besteht aber auch die Möglichkeit, bestimmte Bereiche, wie beispielsweise intime Angelegenheiten, bewusst ausser Acht zu lassen. Die Kommunikation ist dadurch, anders als in formellen Gruppen, nicht

thematisch spezialisiert oder festgelegt (S. 76). Ein zentrales Motiv von informellen Jugendgruppen ist die Abgrenzung zu Erwachsenen. Diese Grenzziehung führt dazu, dass Interaktionen von den Jugendlichen selbstbestimmt sind (Wetzstein et al., 2005, S. 150).

- *Adressierbarkeit und Unmittelbarkeit*: Es kann erwartet werden, dass die Mitglieder einer informellen Gruppe jederzeit für Interaktionen und Kommunikationen zur Verfügung stehen. Das gegenseitige Interesse füreinander wird jedem Gruppenmitglied stets deutlich gemacht (Scherr, 2010, S. 76).
- *Vertrauensvorschuss*: Mitglieder informeller Gruppen können davon ausgehen, dass die offene Kommunikationsbereitschaft nicht missbraucht wird. Zudem werden gegenseitige Erwartungen und Anliegen innerhalb der Gruppe berücksichtigt (S. 76).
- *Prekäre Hierarchien*: Da man informelle Gruppen ohne Sanktionen verlassen kann, stehen Hierarchien unter einem besonderen Legitimationsdruck. Es ist also primär von egalitären Beziehungen auszugehen. In Konkurrenzsituationen zu anderen Gruppen und dem daraus entstehenden Handlungs- oder Entscheidungsdruck können allerdings Statusunterschiede innerhalb einer Gruppe deutlich werden (S. 76).

Aus diesen Merkmalen lässt sich verstehen, dass informelle Gruppen eine begrenzte Anzahl Mitglieder und eine relative Dauerhaftigkeit des Zusammenschlusses aufweisen. In Bezug auf die Jugendphase ist speziell zu ergänzen, dass informelle Gruppen zur Stabilisierung einer natürlichen Lebenswelt beitragen. Die Gleichaltrigen innerhalb einer Peergroup teilen eine ähnliche Realität, weshalb eine Basis gegenseitigen Verständnisses geschaffen wird (S. 77). Entsprechend lässt sich die Relevanz von Peerbeziehungen in der Jugendphase nicht infrage stellen. Nachfolgend wird die Bedeutung der Peergroup ausgehend von zwei unterschiedlichen Perspektiven vertieft ausgeführt.

## 4.4 Bedeutung der Peergroup

### 4.4.1 Peergroup als sozialintegrative Ressource

Grundsätzlich kann gesagt werden, dass die Bedeutung von Peergroups bzw. die Beziehung zu Gleichaltrigen, ab den 1960er Jahren in Bezug auf den zeitlichen Umfang der Kontakte und den gemeinsamen Erfahrungsaustausch zugenommen hat (Ecarius et al., 2011, S. 113). Ein Grund dafür beruht unter anderem aufgrund der Tatsache, dass eine grosse Anzahl der Jugendlichen heute lange Zeit im Bildungssystem verbleibt und entsprechend bis ins junge Erwachsenenalter hauptsächlich mit Gleichaltrigen in Kontakt steht (Flammer & Alsaker, 2011, S. 195).

Der Einfluss, welcher Peergroups auf einzelne Jugendliche hat, unterliegt generell einer positiven Bewertung. Es wird davon ausgegangen, dass der Kontakt zu Gleichaltrigen unter anderem die Persönlichkeitsentwicklung, das soziale Lernen sowie auch die Verselbstständigung gegenüber dem Elternhaus begünstigt (Ecarius et al., 2011, S. 113). Der Umgang und die daraus resultierenden gemeinsamen Erfahrungen mit Gleichaltrigen stellen in der Jugendphase einen zentralen Orientierungsrahmen und Einflussfaktor für den Aufbau von sozialen Verhaltenskompetenzen und moralischen Verhaltensweisen dar (Bünger, 2011, S. 269). Peergroups steuern die Gestaltung der Freizeit- sowie Konsumaktivitäten (Hurrelmann & Quenzel, 2016, S. 173). Gleichzeitig erleben Jugendliche in Peergroups vollwertige Mitgliedschaften und können deshalb, im Vergleich zum familiären und schulischen Kontext, selbst über Regeln und Tätigkeiten bestimmen (S. 174). Auf diese Weise sind Jugendliche plötzlich mit neuen Teilnahme- und Selbstverwirklichungsmöglichkeiten konfrontiert und machen die Erfahrung, einen für sie bedeutenden sozialen Raum selbstständig gestalten zu können (S. 175). Die Peergroup stellt also einen informellen Lernort dar, welcher selbstbestimmtes Lernen ermöglicht und laut Ecarius et al. (2011) die Individualisierung und die Identitätsentwicklung massgeblich beeinflusst (S. 126). Böhnisch und Lenz (2014) betonen, dass entsprechend neue Rollen erprobt (S. 61) und somit auch die Geschlechtsidentitäten weiterentwickelt und inszeniert werden (S. 62).

Jugendliche innerhalb einer Peergroup teilen ähnliche Einstellungen, Bedürfnisse sowie Interessen und schliessen sich aufgrund dieser zusammen (Beelmann & Raabe, 2007, S. 95). Die Gemeinsamkeiten von Peergroups zeichnen sich durch ein stark gefestigtes und geteiltes Gruppenbewusstsein aus (Bruhns & Wittmann, 2002, S. 91). Durch Selbstkategorisierung wird die Einzigartigkeit der Peergroup ausgedrückt und durch die Unterscheidung zwischen Eigenem und Fremdem findet eine Abgrenzung zu anderen Gruppen und auch zur Erwachsenenwelt statt (S. 92). Diese Abgrenzung und die daraus entstehende Selbstdefinition fokussiert sich je nach Konstellation der Peergroup verstärkt auf die Bestimmung der gruppeninternen Gemeinsamkeiten oder auf die Exklusion der Gruppenaussenwelt (S. 93).

In Peergroups erlernen Jugendliche neue Interaktionsformen. Sie bilden aufgrund von kollektiven Erfahrungen neue Symbole und Codes, die in ihren Handlungen erkennbar sind und wiederum die Besonderheit einer jeweiligen Peergroup hervorheben (Equit, 2011, S. 79). Es kann also von einem geteilten Handeln und Denken ausgegangen werden, welches zu einer starken gegenseitigen Identifikation bzw. einem Wir-Gefühl innerhalb der Peergroup führt. Zusätzlich zu diesem Zusammengehörigkeitsgefühl nimmt laut Beelmann und Raabe (2007) in der Jugendphase auch die Bedeutung des sozialen Status innerhalb der Peergroup zu (S. 97). Niederbacher und Zimmermann (2011) halten fest, dass der soziale Status in der Beziehung zu Gleichaltrigen von den jeweiligen persönlichen Leistungen abhängt, während in anderen Settings, wie der Familie oder der Schule, der soziale Status

einem Zuschreibungsprozess zugrunde liegt (S. 145). So entstehen Hierarchien innerhalb einer Peergroup nicht durch bloße Autorität, sondern über die interne funktionale Stellung, welche von den einzelnen Individuen kontinuierlich erarbeitet werden muss und als Ergebnis eines Interaktionsprozesses bewertet werden kann. Diese Positionierungsprozesse innerhalb einer Peergroup setzen Kooperation und Verhandlungen sowie Konfliktlösungsstrategien voraus. Gleichwohl ist es aber auch wichtig festzuhalten, dass sich Peergroups durch symmetrische Strukturierungen und Gleichberechtigungen auszeichnen (Hurrelmann & Quenzel, 2016, S. 176).

Hurrelmann und Quenzel (2016) betonen, dass gut funktionierende Beziehungen zu einer positiven Grundstimmung der einzelnen Mitglieder führen und als ein Indiz für die erfolgreiche Bewältigung von Entwicklungsaufgaben in der Jugendphase gewertet werden können (S. 174). Gleichzeitig ist ein Zusammenhang zu dem bereits erläuterten Mehrebenenmodell von Bronfenbrenner und den Wechselbeziehungen der Mikrosysteme zu erkennen. So können hochwertige Beziehungen zu Gleichaltrigen familiäre Schwierigkeiten abschwächen und umgekehrt kann ein günstiges Familienklima negative Erlebnisse in Peergroups abfedern (Bünger, 2011, S. 271-272). Jugendliche innerhalb einer positiv erlebten Peergroup unterstützen und schützen sich also gegenseitig bei der Bewältigung von Übergangssituationen und laut Ecarius et al. (2011) ist anzunehmen, dass die Relevanz dieser Unterstützungsressource, in der immer komplexer werdenden sozialen Umwelt weiter zunehmen wird (S. 113).

#### 4.4.2 Peergroup als Risikofaktor

Obschon dem Bestehen von Peergroups zahlreiche positive und sozialintegrative Wirkungen zugeschrieben werden, unterliegen Kontakte zu Gleichaltrigen nicht selten einer Assoziation mit risiko- und devianzbehafteten Verhaltensweisen (Ecarius et al., 2011, S. 113). Sie werden als negative Vorbilder und Einflussfaktoren sowie als Verführung beispielsweise für den Konsum von Drogen oder für die Ausübung von Gewalthandlungen betrachtet. Die Forschung geht davon aus, dass in einer Peergroup ein sozialer Druck besteht, welcher die Annäherung an gruppeninterne Normen bewirkt und welchem sich die einzelnen Mitglieder nur schwer entziehen können (Silkenbeumer, 2000, S. 64). Durch die bestehende Intensität in einer Peergroup kann es deshalb auch zu einer starken negativen Dynamik kommen (Hurrelmann & Quenzel, 2016, S. 177). Gruppendruck, schlechter Einfluss, gegen innen sowie gegen aussen gerichtetes Mobbing und die Bildung von sich konkurrierenden Peergroups sind mögliche Konsequenzen solcher Dynamiken (S. 177-178). Peergroups weisen also laut Breitenbach (2000) nicht nur unterstützende und fördernde Qualitäten auf, sondern können auch als belastend oder sogar ausgrenzend erlebt werden (S. 15). Weiter kann es in der Jugendphase nicht

nur zu Spannungen und Konkurrenz innerhalb und zwischen Peergroups, sondern auch zwischen der zugehörigen Peergroup und der Familie kommen (Hurrelmann & Quenzel, 2016, S. 179).

Da sich Jugendliche aufgrund von gemeinsamen Interessen zusammenschliessen, besteht die Wahrscheinlichkeit, dass sich auffällige Jugendliche, welche Problemverhalten zeigen, zu einer Peergroup formen. Gleichzeitig aber kann Problemverhalten auch erst durch das Verhalten der Peers und dem daraus resultierenden Einfluss auf die einzelnen Mitglieder entwickelt werden (Flammer & Alsaker, 2011, S. 198). Das mehrfach untersuchte Phänomen der Risikobereitschaft bestätigt einen in der Jugendphase bestehenden Zusammenhang zwischen der Bereitschaft ein Risiko einzugehen und der Anwesenheit von Gleichaltrigen (Baumann, 2011, S. 188). Dies lässt sich möglicherweise auf die zustande kommenden gruppeninternen Normstrukturen zurückführen, welche eigenständige Normalitätsstandards zur Folge haben, die auch Formen abweichenden Verhaltens miteinschliessen können (Hurrelmann & Quenzel, 2016, S. 175).

#### 4.4.3 Formen des Risikoverhaltens

Die bereits erwähnte erhöhte Risikobereitschaft von Jugendlichen bei Anwesenheit von Gleichaltrigen lässt erahnen, dass die Jugendphase die Möglichkeit bietet, den Umgang mit Risiken zu erproben und erlernen (Hurrelmann & Quenzel, 2016, S. 186). So kann das Austesten von Risiken als ein Teil des Freizeitverhaltens in der Jugendphase verstanden werden. Das Eingehen von Risiken ist objektiv gefährlich, bringt subjektiv betrachtet aber Vorteile mit sich, da man sich vor sich selbst und vor anderen behaupten kann. Es ist also gewissermassen von einer positiven psychologischen Funktion des Risikoverhaltens auszugehen, die zur individuellen Entwicklung der Jugendlichen beiträgt (S. 187). Um die Verhaltensweisen von Jugendlichen einem Gefährdungsgrad zuzuordnen, unterscheiden Hendry und Kloep (2002) drei Ausprägungen des Risikoverhaltens:

- *Austesten von körperlichen und psychischen Grenzen:* Die Jugendlichen lernen dadurch die eigenen Kompetenzen kennen. Diese Ausprägung des Risikoverhaltens bezieht sich daher vor allem auf die Herausforderung der eigenen Kräfte, wie beispielsweise das probeweise Zigarettenrauchen oder der erstmalige exzessive Alkoholkonsum (S. 187).
- *Anerkennung durch andere:* Damit die Jugendlichen ihren Platz im Freundeskreis finden und soziale Unterstützung gewinnen können, müssen sie ihre Qualitäten und Fähigkeiten unter Beweis stellen. Dies gelingt etwa, indem sie durch bestimmte Verhaltensweisen die Aufmerksamkeit von Aufsichtspersonen aber auch indirekt von Peers auf sich ziehen. Beispiele dafür sind Diebstahl oder Schulschwänzen (S. 187).

- *Gesundheitsgefährdung*: Dieses Risikoverhalten stellt den kurzfristigen Nutzen, die Aufmerksamkeit in Peergroups, über die negativen Konsequenzen in der Langzeitperspektive. Gemeint kann regelmässiges Rauschtrinken oder das Fahren entgegen den vorgeschriebenen Verkehrsregeln sein. Diese selbst- und fremdgefährdenden Verhaltensweisen sind ein Hinweis auf Verunsicherung und Identitätsprobleme (S. 187).

Obwohl das Austesten von Risiken zu der Jugendphase gehört und in gewisser Hinsicht durchaus als notwendig taxiert wird, um die eigenen Kompetenzen abzuschätzen und Defizite kompensieren zu können (Hurrelmann & Quenzel, 2016, S. 186-187), ist das Gefahrenaussmass des Risikoverhaltens nicht zu unterschätzen. Nachdem nun die Bedeutung der Peergroup in der Jugendphase ausführlich dargestellt wurde, sollen speziell die Peergroups von weiblichen Jugendlichen und deren Eigenheit untersucht werden.

#### 4.5 Weibliche Jugendliche in Peergroups

Wie bereits erwähnt, unterscheidet sich die geschlechtsspezifische Sozialisation von weiblichen und männlichen Jugendlichen. Weiter wurde auf die unterschiedlichen Lebenswelten hingewiesen, welche geschlechtsspezifische Rollen- und Verhaltenserwartungen zur Folge haben. Aus diesem Grund ist auch davon auszugehen, dass geschlechtshomogene Peergroups für weibliche und männliche Jugendliche einen anderen Stellenwert einnehmen bzw. gleichgeschlechtliche Peergroups voneinander zu unterscheiden sind.

Gemäss Kühnl und Schultheis (2010) finden Peerbeziehungen von weiblichen Jugendlichen Eingang in zahlreiche Forschungsarbeiten. Folglich lassen sich spezifische Merkmale und Besonderheiten von weiblichen Peergroups definieren. Sie werden als Erfahrungsräume für Lebensfreude, Intimität, Kreativität und die Entwicklung sozialer Kompetenzen betrachtet (S. 379) und nehmen für weibliche Jugendliche einen ausserordentlichen Stellenwert ein (Breitenbach, 2000, S. 303). In diesem Zusammenhang betont Scheithauer (2003), dass sich die Struktur von weiblichen Peergroups verändert. Während weibliche Jugendliche in der Kindheit eher zu wenigen, aber intensiven Beziehungen neigen, nimmt die Gruppengrösse im Verlaufe der Jugendphase zu (S. 160). Gleichwohl aber halten sich weibliche Jugendliche in kleineren Peergroups auf als männliche Jugendliche, so dass intensive und enge Verbindungen für sie eine grössere Bedeutung haben (S. 161).

Weibliche Peergroups lassen sich gemäss Breitenbach (2000) in ihrer konkreten Ausgestaltung in die Kategorien Alltag, Kommunikation, Unterstützung, Ausgang, Humor und Streit einordnen. Die Beziehungen zeichnen sich durch einen gemeinsamen Alltag und eine räumliche Nähe zueinander

aus. Ein wichtiger Bestandteil des gemeinsamen Alltags ist dabei die gegenseitige Fürsorge und Unterstützung, was zu einer starken Verbundenheit und Intimität in der Peergroup führt (S. 305). Das Gespräch als zentrale Dimension von weiblichen Beziehungen dient dafür als notwendige Grundlage. Es kann als Mittel für die Bewältigung des jugendlichen Alltags verstanden werden. Gemeinsam werden Probleme besprochen und Lösungen gesucht. Dabei spielt das gemeinsame Geschlecht zweifellos eine tragende Rolle, denn bestimmte Anliegen und Bedenken lassen sich nun einmal nur mit weiblichen Jugendlichen und deren Ansichten diskutieren (S. 306). Vertrauenswürdigkeit, Ehrlichkeit und das Gefühl, für die anderen verantwortlich zu sein, sind entsprechend zentrale Komponenten von weiblichen Peergroups (S. 308). Durch den vielfältigen Austausch in der Peergroup werden Einstellungen, Erfahrungen, Schwierigkeiten und Eigenheiten der einzelnen Mitglieder vertieft kennengelernt und schliesslich Gemeinsamkeiten hergestellt. Auch geteilte Erlebnisse und Erinnerungen, wie beispielsweise das gemeinsame Ausgehen, führen zur Herstellung von Gemeinsamkeiten innerhalb der Peergroup (S. 306). Grundlegend notwendig für die Aufrechterhaltung einer weiblichen Peergroup sind weiter Humor und Streit. Beides zeichnet sich durch gruppenspezifische Ausdrucksformen aus und stärkt die Selbstdefinition sowie die Eigenheit der Peergroup (S. 307).

Heeg (2009) bekräftigt den zentralen und bestimmenden Faktor der Verbundenheit in weiblichen Peergroups (S. 277). Wie bereits im *Kapitel 4.4.1* beschrieben, wird die Verbundenheit über die Definition der Besonderheit der Peergroup hergestellt. Da sich die Gruppenbindung in weiblichen Peergroups primär durch gemeinsame Biographien und vertraute Beziehungen auszeichnet, ist ein eher inklusives Bindungsverhalten auszumachen (Bruhns & Wittmann, 2002, S. 105). Die Beziehungen von weiblichen Jugendlichen sind also mehr nach innen gerichtet und stellen dabei gruppeninterne Gemeinsamkeiten und auch die Geschlechtshomogenität in den Fokus ihrer Selbstdefinition (S. 95). Weibliche Peergroups werden laut Breitenbach (2000) durch das selbstverständliche Bewusstsein des gemeinsamen Geschlechts geprägt und dienen gleichzeitig der Geschlechterdarstellung (S. 305).

Die Ausführungen verweisen auf den deutlichen Zusammenhang der individuellen Entwicklung von weiblichen Jugendlichen und den engen sowie intensiven Beziehungen zu gleichgeschlechtlichen Gleichaltrigen. Hierbei unterscheiden sich weibliche Jugendliche von männlichen Jugendlichen. So ist beispielsweise das Selbstwertgefühl von weiblichen Jugendlichen eng mit ihren interpersonellen Beziehungen verknüpft. Bei männlichen Jugendlichen hingegen ist das Selbstwertgefühl viel mehr von sportlichen Leistungen abhängig (Scheithauer, 2003, S. 161). Auch für den Erhalt des individuellen Status stellen die Beziehungen zu weiblichen Jugendlichen einen bedeutsamen Faktor dar (Kühnl & Schultheis, 2010, S. 378). Damit sie Anerkennung erhalten und ihre Zugehörigkeit zu der Peergroup sichern können, müssen die weiblichen Jugendlichen sich den Gruppennormen ent-

sprechend verhalten und sich den expliziten sowie impliziten Gruppenregeln mehrheitlich beugen (Heeg, 2009, S. 206). Das Bedürfnis nach Anerkennung und Status innerhalb einer Peergroup hat laut Bruhns und Wittmann (2002) auch in den egalitären Beziehungen von weiblichen Peergroups Strukturen von Über- und Unterordnung zur Folge. Obwohl weibliche Jugendliche in Peergroups die Gleichheit aller Mitglieder sowie die individuelle Entscheidungsfreiheit betonen (S. 153), sind funktionale Statusunterschiede auszumachen (S. 155). Laut Scheithauer (2003) kennzeichnet sich die Leitungsfunktion in weiblichen Peergroups vornehmlich durch die Tätigkeit von Vorschlägen (S. 163). Wichtig ist, dass meist mehrere Mitglieder einen hohen Status innehaben. Dieser zeigt sich in seinem Einfluss auf das Gruppenklima, die Gruppenaktivitäten sowie die Gruppennormen (S. 153).

Weibliche Peergroups haben diskussionslos eine massgebende Bedeutung für die Entwicklung von einzelnen weiblichen Jugendlichen. Nicht zu vergessen ist allerdings, dass informelle Beziehungen jeweils unterschiedlich wahrgenommen, interpretiert und auch genutzt werden und deshalb *weibliche Jugendliche* als eine einheitliche soziale Kategorisierung einer vorsichtigen Verwendung bedarf.

## 4.6 Zwischenfazit

### 2. Teilfragestellung: Wie gestaltet sich der Einfluss von Peergroups in der Jugendphase?

Peergroups als eine Ausprägung informeller Gruppen zeichnen sich durch einen freiwilligen Zusammenschluss von ungefähr Gleichaltrigen und dem Entzug elterlichen Einflusses aus und tragen zur Stabilisierung einer natürlichen Lebenswelt sowie zum Ausgleich der alltäglichen und jugendlichen Bewältigung bei. Die Beziehungen zu Gleichaltrigen können als eine sozialintegrative Ressource gewertet werden, wobei im Rahmen eines informellen Lernorts die Möglichkeit zur Selbsterprobung und -erfahrung geschaffen wird. Die Entstehung von Peergroups liegt geteilten Gemeinsamkeiten zwischen den Mitgliedern zugrunde und hat folglich einen Selbstdefinitionsprozess zur Folge, welcher ein gruppeninternes Wir-Gefühl herstellt. Die Zugehörigkeit zu einer Peergroup während der Jugendphase bringt nicht nur einen positiven Einfluss mit sich, sondern sie ist gleichzeitig auch an Risikofaktoren gekoppelt. Folglich gibt es beispielsweise einen nachgewiesenen Zusammenhang zwischen der Bereitschaft, Risikoverhalten zu zeigen, und der Anwesenheit von Gleichaltrigen. Mit anderen Worten nehmen Jugendliche in einer Peergroup also Handlungen vor, welche sie alleine nicht vornehmen würden. Diese Feststellung wird meist einseitig mit negativen bzw. unerwünschten Verhaltensweisen assoziiert.

Der Fokus von weiblichen Jugendlichen in Peergroups zeigt, dass gleichgeschlechtliche Beziehungen einen enormen Stellenwert einnehmen und entsprechend auch einen grossen Einfluss auf die Entwicklung von weiblichen Jugendlichen haben. Sie dienen als Erfahrungsräume, als Ort für die Erprobung und Festigung der Geschlechtsidentität und als Bewältigungsressource. Indem die Beziehungen auf einem engen Austausch, Verständnis und Vertrauen füreinander sowie gegenseitiger Unterstützung beruhen, stellen sie eine relevante emotionale Komponente für weibliche Jugendliche und die Basis für die Herstellung von Gemeinsamkeiten dar. Weibliche Peersgroups grenzen sich primär über gruppeninterne Prozesse gegen aussen ab und weisen eine starke Verbundenheit mit tiefer Loyalität auf. Für die weiterführende Bearbeitung der Bachelor-Thesis scheint besonders zentral, dass der Erwerb von Anerkennung weiblichen Jugendlichen als Hilfsmittel zu Sicherung ihrer Zugehörigkeit und zur Aufrechterhaltung des sozialen Status dient. Gleichzeitig wird auch ihr Selbstwertgefühl, welches eng an interpersonale Kontakte geknüpft ist, gestärkt.

## 5 Phänomen Jugendgewalt

Jugendgewalt ist zu einem bedeutsamen Bestandteil der gesellschaftlichen und gesellschaftspolitischen Debatte geworden. Dabei stellt sich die Frage, welche Verhaltensweisen gesellschaftlich als produktiv, angemessen und angepasst gelten und welche als abweichend zu verstehen sind. Was gesellschaftlich als abweichend identifiziert wird, kann von Jugendlichen ganz anders erlebt werden (Ecarius et al., 2011, S. 175). Die nachfolgende Auseinandersetzung mit dem Phänomen Jugendgewalt soll die Komplexität dieser Thematik und den Fokus vorliegender Bachelor-Thesis vertieft beleuchten. Dabei wird zu Beginn abweichendes bzw. deviantes Verhalten näher betrachtet (5.1) und schliesslich die Gewalt als Ausdruck dieses Verhaltens erfasst (5.2). In einem nächsten Schritt ist zu klären, was unter dem Phänomen Jugendgewalt konkret zu verstehen ist. Hierfür werden unter anderem zwei verschiedene Verlaufsformen von abweichendem Verhalten in der Jugendphase vorgestellt (5.3). Jugendgewalt und Weiblichkeit als weiteres Kapitel, stellt einen Bezug zum Phänomen Jugendgewalt und der Geschlechterkonstruktion her (5.4). Um den Blickwinkel schliesslich wieder zu öffnen, wird die Entstehung von Jugendgewalt anhand von zwei ausgewählten Ansätzen genauer betrachtet (5.5). Danach werden, anhand des ökologischen Erklärungsmodells, massgebliche Risikofaktoren für die Ausübung jugendlicher Gewalthandlungen identifiziert (5.6). Abschliessend wird die 3. Teilfragestellung in Form eines Zwischenfazit beantwortet (5.7).

### 5.1 Abweichendes Verhalten – Devianz

Abweichendes Verhalten rückt in verschiedenen öffentlichen und wissenschaftlichen Debatten immer wieder in den Fokus (Dollinger & Raithel, 2006, S. 7). Was konkret als abweichendes Verhalten, auch deviantes Verhalten bezeichnet, gilt, scheint zunächst eindeutig, muss aber aufgrund der gesellschaftlichen Komplexität genauer betrachtet werden. Begriffe wie Delinquenz und Kriminalität, die mit abweichendem bzw. deviantem Verhalten in Verbindung stehen, bedürfen je nach Kontext einer Differenzierung.

Laut Peuckert (2016) werden Verhaltensweisen als abweichend oder deviant bezeichnet, welche gegen die in einer Gesellschaft geltenden sozialen Normen verstossen und im Falle der Entdeckung soziale Reaktionen auslösen, die das gezeigte Verhalten bzw. die betreffende Person bestrafen, isolieren oder bessern sollen (S. 128). Luedtke (2008) bestätigt, dass per se alle Handlungen als abweichend beurteilt werden, welche nicht den öffentlich anerkannten und durchgesetzten Verhaltensregeln entsprechen. Abweichend kann bedeuten, dass man den Subjektvorstellungen einer Gesellschaft, beispielsweise bezogen auf das *typische* Verhalten von Jugendlichen, Frauen oder Männern, nicht nachkommt. Wichtig ist es festzuhalten, dass die gezeigten Verhaltensweisen keinesfalls

illegal sein müssen, jedoch als illegitim bewertet werden. Dabei ist zu beachten, dass niemand dem Ideal von *Normalität* vollständig gerecht werden kann und deshalb jede und jeder die Erfahrung machen kann, sich in einer gewissen Situation abweichend zu verhalten (S. 185). Was allerdings im Kontext von einzelnen Gruppen als abweichend verstanden wird, kann für die gesamte Gesellschaft oder andere Gruppen durchaus normkonform sein. Umgekehrt kann ein von der Mehrheit der Gesellschaft als inakzeptable gewertetes Verhalten von einzelnen Gruppen erwünscht oder gar verlangt werden (Peuckert, 2016, S. 128).

Das Abweichende lässt sich gleichzeitig auch als das sozial Unerwünschte definieren und da das Verständnis von Normalität dem sozialen, politischen und kulturellen Wandel unterliegt, verändert sich auch die Definition des Abweichenden (Luedtke, 2008, S. 185). Damit normkonformes Verhalten gesichert werden kann, bedarf es laut Peuckert (2016) einer sozialen Kontrolle, diese kann als Teil der sozialen Integration betrachtet werden. Während die externe soziale Kontrolle im Sinne einer negativen Sanktionierung gegen Normverletzungen vorgeht, hat die innere soziale Kontrolle die im Verlaufe des Sozialisationsprozesses erkennbare Verlagerung der sozialen Kontrolle in das Persönlichkeitssystem und das Gewissen des Individuums zur Folge (S. 128).

Dollinger und Raithel (2006) versuchen deviantes Verhalten einzuordnen und definieren gemäss *Abbildung 6* Handlungen innerhalb des relativ grossen Spielraums und der Grauzone zwischen abweichend und konform als *konventionelle Devianz*. Gemeint sind dabei meist nicht kriminelle Handlungen, die ein grosses Potential aufweisen, in spezifischen Gruppen und auch in der gesamten Gesellschaft als normal oder konform betrachtet zu werden. Beispielhaft dafür sind bunte Haare oder ungewöhnliche Kleidungsstile (S. 12).

Weiter besteht die negativ wirkende *provozierende Devianz*. Sie umfasst keine kriminellen Handlungen, sondern meint Aktivitäten, welche gegen die in der Gesellschaft verankerten Normen, wie beispielsweise das freundliche Grüssen bei Begegnungen auf der Strasse, verstossen. Diese abweichenden Verhaltensweisen werden meist nicht sanktioniert, haben aber auch nicht die Möglichkeit von der Gesellschaft einen akzeptierten Status zu erlangen (S. 12).

Schliesslich bestehen Formen von Abweichungen, welche als allgemeine Probleme angesehen und im besonderen Masse als unerwünscht bewertet werden. Diese *problematische Devianz* wird von der Gesellschaft nicht toleriert und daher durch entsprechende Gegenmassnahmen sanktioniert. Die Kriminalität kann als besonderes Beispiel dieser Abweichung verstanden werden (S. 12). Um das breite Spektrum abweichenden Verhaltens einzugrenzen, scheint die Betrachtung des Verstosses gegen strafrechtliche Normen im Sinne der Kriminalität relevant. Handlungen werden laut Kirchmair (2013) objektiv als kriminell beurteilt, wenn sie sich einer im Strafgesetzbuch verankerten Norm widersetzen und schliesslich gemäss Strafgesetzbuch sanktioniert werden (S. 8). Dabei ist zu

beachten, dass strafrechtlich verfolgte Handlungen auch mit dem Begriff der Delinquenz beschrieben werden. Delinquente Verhaltensweisen werden, im Vergleich zu devianten Handlungen, allesamt strafrechtlich verfolgt, sofern sie von der entsprechenden Kontrollinstanz erkannt werden (Wittenberg & Wallner, 2016, S. 27). In vorliegender Bachelor-Thesis findet besonders die problematische Devianz im Sinne der Jugendgewalt Beachtung. Dabei ist zu berücksichtigen, dass nicht delinquentes Verhalten im Fokus steht, welches der Kontrollinstanz bereits bekannt ist. Jugendliche, die in ein Strafverfahren verwickelt sind, haben für vorliegende Untersuchung keine Relevanz. Vielmehr wird das Phänomen der Jugendgewalt untersucht, welches zwar an delinquentes Verhalten grenzt, aber primär als nicht-registriertes Gewaltverhalten unter Jugendlichen zu verstehen ist.

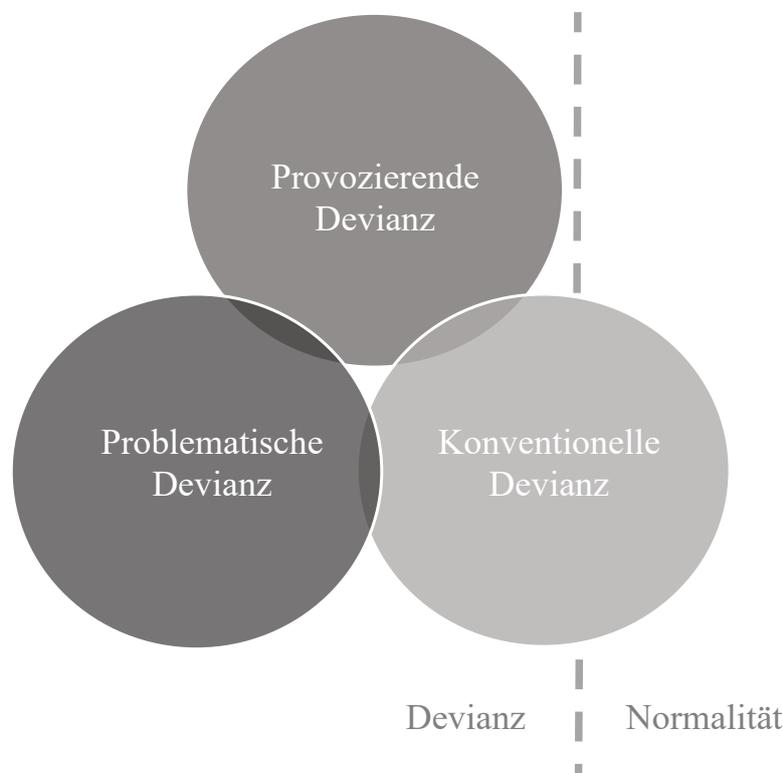


Abbildung 6. Arten von Devianz. In Anlehnung an Dollinger & Raithel, 2006, S. 13.

Die Darstellung der in *Abbildung 6* wiedergegebenen drei Arten von Devianz macht die Definitions- und Bewertungsabhängigkeit der jeweiligen Handlungen deutlich. Die einzelnen Formen abweichenden Handelns sind nicht strikt voneinander trennbar, sondern es besteht ein fließender Übergang, welcher durch die Überschneidung der Kreise dargestellt wird (Dollinger & Raithel, 2006, S. 14). Luedtke (2008) hält schlussfolgernd fest, dass also nicht objektiv und eindeutig, sondern jeweils nur unter Berücksichtigung der räumlich-zeitlich gültigen Definitionen auszumachen ist, welches

Verhalten als abweichend und kriminell gilt (S. 186). Da also abweichendes Verhalten normativ geprägt ist, stellt sich nun die Frage, wie sich Gewalt und besonders physische Gewalt als Ausdruck von Devianz definieren lässt.

## 5.2 Gewalt als Ausdruck von abweichendem Verhalten

Gewalt ist ein allgegenwärtiges komplexes Phänomen, welches in verschiedenen Ausprägungen, Formen und Intensitäten anzutreffen ist und sich einer exakten wissenschaftlichen, gesellschaftlichen oder politischen allgemeingültigen Definition entzieht (Steingen et al., 2016, S. 30). Zusätzlich wird der Versuch, eine passende Definition zu erstellen durch die Tatsache erschwert, dass der Gewaltbegriff normativ aufgeladen ist und deshalb nicht eine unveränderbare Gegebenheit darstellen kann (Heeg, 2009, S. 14).

Die Weltgesundheitsorganisation (2002) sieht aufgrund der Komplexität und der Unterschiedlichkeit von gewalttätigen Handlungen eine Typologie von Gewalt vor. Dabei wird Gewalt in drei breite Kategorien gegliedert, welche darauf Bezug nehmen, von wem die Gewalt ausgeht. Die erste Kategorie umfasst Gewalt, die gegen die eigene Person gerichtet ist. Zwischenmenschliche Gewalt, die von anderen Personen oder kleineren Gruppen ausgeht, ist als eine weitere Kategorie zu verstehen. Letztlich existieren kollektive Gewalthandlungen, welche von grösseren Gruppierungen, wie beispielsweise Staaten oder Terrororganisationen, ausgehen und damit politische, wirtschaftliche oder gesellschaftliche Ziele durchsetzen wollen (S. 6).

Weiter ist eine Unterscheidung zwischen einem eng und einem weit gefassten Gewaltbegriff auszumachen. Der enge Gewaltbegriff beinhaltet die Ausübung einer zielgerichteten und direkten physischen Schädigung. Der weite Gewaltbegriff umfasst zusätzlich psychische Formen von Gewalt (Aurata, 2003, S. 36). Die in vorliegender Bachelor-Thesis im Fokus stehende physische Gewalt ist als personale Gewalt zu verstehen. Es handelt sich dabei um körperliche und beobachtbare Gewalthandlungen von Einzelnen oder Personengruppen mit dem Ziel, anderen Menschen gezielt und beabsichtigt körperliche Verletzungen bzw. Schmerzen zuzuführen. Weiter ist zu beachten, dass auch gewalttätiges Verhalten von Einzelnen oder Personengruppen gegen Sachen, als physische Gewalt gilt (Struck, 2007, S. 18). Dieses sichtbare Gewaltverhalten kann auch als offene Gewaltform definiert werden. Verdeckte Gewalt hingegen bezieht sich auf die Ausübung von psychischer und verbaler Gewalt (Bruhns & Wittmann, 2002, S. 122), welche die Schädigung von Individuen auf der seelischen Ebene beabsichtigt (Heeg, 2009, S. 18). In vorliegender Bachelor-Thesis wird von einem eng gefassten Gewaltbegriff ausgegangen. Nachfolgend ist mit dem Begriff Gewalt ausschliesslich physisches, offenes und zwischenmenschliches Gewaltverhalten als Ausdruck von abweichendem Verhalten zu verstehen.

Laut Scheu (2009) gilt es grundsätzlich zu beachten, dass die Bewertung und Einschätzung, ab wann ein Verhalten als Gewalt wahrgenommen wird, meist von den beobachtenden und beteiligten Individuen abhängt (S. 17). Wahl und Hees (2009) betonen diesbezüglich korrekterweise, dass nicht alles, was die Polizei oder die Gesellschaft als Jugendgewalt interpretieren, von den Jugendlichen selbst auch als solche empfunden wird. Meist erleben Heranwachsende physische Auseinandersetzungen nur als altersgemässe Raufereien, um eigene Grenzen zu testen, um öffentliche Räume zu verteidigen oder Machtverhältnisse zu klären (S. 25). Was konkret hinter dem jugendlichen Gewaltverhalten steckt, wird nachfolgend im Rahmen einer Auseinandersetzung mit dem Phänomen Jugendgewalt näher beleuchtet.

### 5.3 Phänomen Jugendgewalt

Durch skandalisierende Medienberichterstattung erfährt das Thema Jugendgewalt besonders seit den 1990er Jahren öffentliche Aufmerksamkeit (Ecarius et al., 2011, S. 190) sowie ein verstärktes Forschungsinteresse (S. 192). Obwohl bereits zuvor wiederkehrend spezifische Jugend- bzw. Tätergruppen Eingang in Diskurse gefunden haben, stehen seit Ende der 1980er Jahren allgemein Jugendliche im Fokus (S. 191). Trotz der verstärkten Beachtung des Phänomens Jugendgewalt hält die Schweizerische Kriminalprävention (2010) fest, dass jugendliches Gewaltverhalten nach wie vor einen geringen Teil der gesamten Gewaltausübung in der Gesellschaft darstellt (S. 3).

Richtet man den Blick auf das Hellfeld der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) aus dem Jahre 2017 so sticht primär die minderschwere Gewalt, wie einfache Körperverletzung und Tötlichkeiten, mit keinen oder nur leichten physischen Folgen für die Opfer, heraus. Nur eine kleine Minderheit der Jugendlichen greift auf schwereres, brutales und schockierendes Gewaltverhalten zurück, welches im eigentlichen Sinne eine kriminelle Intention verfolgt (Bundesamt für Statistik, 2018, S. 37; Steffen, 2003, S. 16). Ecarius et al. (2011) bestätigen, dass verbreitete Gewalthandlungen von Jugendlichen vornehmlich auf Schlagen, Treten, verbale Attacken oder Mobbing zu reduzieren sind (S. 193).

Die empirischen Befunde zur Jugendgewalt zeigen einen Anstieg bei den gewalttätigen Jugendlichen, wobei jedoch umstritten ist, ob es sich hierbei tatsächlich um eine zunehmende Gewaltausübung junger Menschen oder doch vielmehr um eine zunehmende Aufhellung des Dunkelfeldes handelt (Walter, 2008, S. 132-133). Diese Verschiebung ist möglicherweise auf eine gestiegene öffentliche Sensibilisierung und Anzeigebereitschaft gegenüber Jugendgewalt zurückzuführen (Bundesamt für Sozialversicherung, 2010, S. 4). Dabei ist auch laut Steffen (2003) zu bedenken, dass sich Jugendgewalt meist im öffentlichen Raum ereignet und damit einhergehend eine grössere Sichtbarkeit aufweist als dies beispielsweise Gewalthandlungen im privaten Raum tun. Gleichzeitig

kennzeichnet sich Jugendgewalt jedoch durch eine Nicht-Registrierung und so ist den Kontrollinstanzen nur ein geringer Teil der jugendlichen Gewalthandlungen bekannt (S. 20). Dies lässt sich auf die ausbleibenden Anzeigen von Jugendlichen untereinander zurückführen und mit der bereits erwähnten unterschiedlichen Wahrnehmung von Jugendlichen und Erwachsenen bzw. Kontrollinstanzen erklären.

Equit (2011) führt aus, dass das erhöhte Auftreten jugendlicher Gewalthandlungen bereits seit mehr als hundert Jahren und in allen westlichen Ländern erkennbar ist (S. 29). Jugendliche haben schon immer Grenzen überschritten, Sanktionsräume ausgetestet, Abenteuer gesucht und Anerkennung von Gleichaltrigen angestrebt. Diese Ubiquität von abweichendem Verhalten ist folglich charakteristisch für das Phänomen Jugendgewalt (Steffen, 2003, S. 19). Die auszumachenden Abweichungen stellen dabei laut Equit (2011) keine Anzeichen einer Gefährdung der Jugend dar, sondern beschreiben auf eine gewisse Weise die Normalität dieser Lebensphase (S. 29). Gemäss Bär (2010) sind mit Jugendgewalt folglich “verschiedene, von der Norm abweichende, andere schädigende Verhaltensformen eines Menschen, der sich in der Übergangsphase zwischen Kindheit und Erwachsenen-Dasein befindet” (zitiert nach Soudani, 2013, S. 51) zu verstehen. Equit (2011) sieht im Gewaltverhalten, welches in vorliegender Bachelor-Thesis im Fokus steht, wie auch in anderen abweichenden Verhaltensweisen ein episodisches Phänomen der jugendlichen Normsozialisation (S. 30). Es handelt sich also um delinquente aber auch um nicht gegen die rechtlichen Normen verstossende Verhaltensweisen (Göke, 2010, S. 4), welche die überwiegende Mehrzahl der Jugendlichen im Sinne einer vorübergehenden Auffälligkeit während ihres Entwicklungs- und Reifeprozesses zeigen (Steffen, 2003, S. 19-20). Kennzeichnend ist, dass die meisten Jugendlichen dieses Verhalten von sich aus wieder einstellen (Steffen, 2003, S. 20).

Moffitt (1993) identifiziert in ihrer Entwicklungstaxonomie unterschiedliche Verlaufsformen von abweichendem Verhalten und unterscheidet dabei zwei Gruppen (S. 674). Die deutlich grössere Gruppe der Jugendlichen zeigt, wie bereits beschrieben, lediglich während der Phase zwischen Kindheit und Erwachsenenalter ein übliches Mass an abweichendem Verhalten. In diesem Fall ist von *adoleszenz-limitierter Devianz* zu sprechen (S. 676). Moffitt begründet die hohe Präsenz abweichenden Verhaltens Jugendlicher mit einer Reifungslücke zwischen dem Kind- und dem Erwachsenen-Sein (S. 688). In diesem Sinne kann Devianz und in vorliegender Bachelor-Thesis speziell Jugendgewalt als kompensatorisches Verhalten gewertet werden, welches im frühen Erwachsenenalter wieder abnimmt (S. 692).

Die zweite und deutlich kleinere Gruppe greift bereits im Kindesalter zu abweichenden Verhaltensweisen und kann diese über die gesamte Lebensspanne nicht mehr ablegen. Die sogenannte *lebenslauf-persistente Devianz* definiert Individuen, die mehrfach und permanent auffällig werden (S. 678-

679). Dabei wird von einer kontinuierlich abweichenden Verhaltensentwicklung ausgegangen, die sich in jeder Entwicklungsphase in unterschiedlichen Ausprägungen festigt (S. 679). Ursachen für diese langfristig stabile Devianz sind besonders neurologische Defizite, welche im Zusammenhang mit komplexen und negativen Erziehungsprozessen auftauchen (S. 680). Wesentlich festzuhalten gilt, dass Individuen, welche der zweiten Gruppe zugehörig sind, während der Jugendphase als Rollenmodelle für zeitlich begrenzt abweichende Jugendliche fungieren und sie entsprechend zu abweichenden Verhaltensweisen verleiten können (S. 688).

Während also lebenslauf-persistentes Problemverhalten eher mit einer pathologischen Persönlichkeit einhergeht (S. 674), ist das Auftreten von adoleszenz-limitierter Devianz ein jugendtypisches Phänomen, welches mit dem Vorhandensein von Beziehungen zu devianten bzw. delinquenten Gleichaltrigen zusammenhängt (S. 692). Die Klassifizierung der Verlaufsformen von abweichendem Verhalten in der Jugendphase ist folglich auf unterschiedliche Persönlichkeits- und Entwicklungsbedingungen zurückzuführen (S. 679). Dabei gilt es laut Beelmann und Raabe (2007) jedoch darauf hinzuweisen, dass sich die zwei beschriebenen Verlaufsformen abweichenden Verhaltens empirisch zwar bestätigen lassen, darüber hinaus jedoch auch noch die Existenz von weiteren Gruppen anzunehmen ist und daher eine Einteilung in lediglich zwei Gruppen nicht ausreicht (S. 119). Da in vorliegender Bachelor-Thesis das Phänomen der adoleszenz-limitierten Devianz im Vordergrund steht, wird an dieser Stelle nicht vertieft auf mögliche weitere Entwicklungspfade eingegangen. Vielmehr soll in einem nächsten Schritt der Frage nachgegangen werden, inwiefern die Konzeption der Weiblichkeit mit dem zeitlich begrenzten abweichenden Verhalten von weiblichen Jugendlichen zusammenhängt.

## 5.4 Jugendgewalt und Weiblichkeit

Jugendgewalt wird in aller Regel mit dem männlichen Geschlecht assoziiert und daher als eine männliche Domäne verstanden. Männliche Jugendliche zeigen im Vergleich zu weiblichen Jugendlichen vermehrt abweichendes Verhalten, wenngleich die Zahlen der weiblichen Jugendgewalt in Statistiken des Hellfeldes in Vergangenheit ein wenig zugenommen haben (Fuchs & Ludetke, 2003, S. 82). Trotz dem nach wie vor bestehenden höheren Anteil männlicher Jugendgewalt, kann gesagt werden, dass durchaus auch weibliche Jugendliche körperliches Gewaltverhalten zeigen (Soudani, 2013, S. 2) und Gewalt in vollen Zügen und gleicher Härte anwenden wie männliche Jugendliche (Bruhns, 2002, S. 171). Insgesamt ist also trotz bestehender Geschlechterlücke eine Abnahme von geschlechtstypischen Differenzen auszumachen (Equit, 2011, S. 31).

Die Aufmerksamkeit also ausschliesslich auf männliche Gewaltausübungen zu richten, führt zu einer Perspektivverengung, welche verunmöglicht, ebenso weibliche Jugendliche als ernst zu nehmende Gewaltakteurinnen zu betrachten. Da besonders die körperliche Gewalt soziales Handeln darstellt, gilt es das Geschlecht bei der Betrachtung des Phänomens Jugendgewalt mit einzubeziehen (Fuchs & Luedtke, 2003, S. 87). Ehe einzelne Forschungsarbeiten den Fokus jedoch verstärkt auf eine Differenzierung der Geschlechter legte, wurde die Jugendgewalt ausschliesslich geschlechtsunspezifisch untersucht (Bruhns & Wittmann, 2002, S. 11). Heeg (2009) betont diesbezüglich, dass im Vergleich zu männlichem Gewaltverhalten nach wie vor deutlich weniger über die Spezifik der weiblichen Jugendgewalt bekannt ist (S. 28).

In den Medien findet weibliche Jugendgewalt aber dennoch relativ grosse Beachtung. Körperliche Gewalt durch weibliche Jugendliche wird in dramatisierender und skandalisierender Weise dargestellt. Diese Reaktion auf Gewaltverhalten von weiblichen Jugendlichen macht deutlich, dass solches Handeln nicht dem vorherrschenden Bild der Weiblichkeit gerecht wird (Bruhns, 2010, S. 361). Paul und Heeg (2014) verweisen darauf, dass entsprechend auch in Forschungsarbeiten zu weiblicher Jugendgewalt vornehmlich die Frage nach der Geschlechterkonstruktion von gewaltausübenden weiblichen Jugendlichen untersucht wird (S. 333). Weibliche Jugendliche die Gewalt anwenden, widersprechen dem Selbstverständnis von gesellschaftlich normierten Vorstellungen von Weiblichkeit (S. 332). Meuser (2003) betont in diesem Zusammenhang, dass weibliches Gewalt-handeln nicht nur gegen die gängigen Geschlechtererwartungen von Weiblichkeit, sondern gleichzeitig auch gegen die bestehende Rechtsordnung verstösst (S. 49). Folglich begehen weibliche Jugendliche westlicher Nationen durch Gewalthandlungen einen doppelten Tabubruch (Equit, 2011, S. 89-90). Weibliche Jugendgewalt ist in diesem Sinne in zweifacher Hinsicht als abweichend zu verstehen.

Heeg (2009) betont, dass weibliche Jugendgewalt als Mittel verstanden werden kann, um sich den gängigen geschlechtstypischen Erwartungen zu entziehen. Gewalthandlungen dienen somit als Versuch, sich im System der Zweigeschlechtlichkeit neu zu verorten (S. 38) und sich von dem geschlechtstypisch abhängigen und schwachen Weiblichkeitsbild abzugrenzen (Bruhns, 2010, S. 364). Das Gewaltverhalten von weiblichen Jugendlichen wird laut Bruhns (2003) nicht selten als Nachahmung von männlichen Handlungsweisen interpretiert. Solche Annahmen verstärken jedoch die geschlechtsstereotypischen Zuschreibungen und gehen von statischen Bildern der Weiblichkeit und Männlichkeit aus. Das Gewaltverhalten von weiblichen Jugendlichen ist nicht als Imitation von männlichen Lebensentwürfen, sondern vielmehr als Erprobung von neu entstandenen Handlungsoptionen zu verstehen. In diesem Sinne kann die Gewaltbereitschaft von weiblichen Jugendlichen als Ausdruck von sich verändernden subjektiven Weiblichkeitskonzepten gedeutet werden (S. 213). Dieser Aneignungsprozess der Geschlechtsidentität stellt für viele weibliche Jugendliche eine von

Ambivalenzen gekennzeichnete Situation dar. Einerseits werden die stereotypischen Weiblichkeitsbilder von den gewalttätigen weiblichen Jugendlichen abgelehnt (Bruhns & Wittmann, 2002, S. 164) und es werden kollektive Geschlechtsbilder konstruiert, welche die Anwendung von Gewalt nicht als unweiblich, sondern als Zeichen einer durchsetzungsfähigen Weiblichkeit beurteilen (S. 186). Andererseits möchten aber weibliche Jugendliche den nach wie vor bestehenden Vorstellungen der Weiblichkeit entsprechen, um die damit einhergehende Wertschätzung und Anerkennung durch das soziale Umfeld und besonders durch männliche Jugendliche zu erlangen (S. 164).

Paul und Heeg (2014) halten fest, dass der Bruch mit der traditionellen Geschlechterrolle ein zeitlich begrenztes Phänomen während der Jugendphase darstellt und weibliche Jugendliche meist zu Erwachsenen heranwachsen, welche die gängigen Weiblichkeitsvorstellungen in ihr Selbstbild und das alltägliche Handeln aufnehmen (S. 336). Zudem ist laut Silkenbeumer (2007) anzumerken, dass nicht alle gewaltausübenden weiblichen Jugendlichen im Sinne einer Protestreaktion gegen die traditionellen weiblichen Geschlechtsentwürfe vorgehen. Vielmehr orientieren sich einige weibliche Jugendliche am vorgegebenen Weiblichkeitsbild (S. 185). Gewalthandeln ist für diese Jugendlichen geprägt von Schuld- und Schamgefühlen, da sie gegen ihre eigenen Weiblichkeitsnormen verstossen (S. 186-187). Die Definition eines einheitlichen Weiblichkeitsentwurfes in gewaltausübenden Peersgroups ist laut Silkenbeumer (2000) folglich nicht möglich (S. 236).

Die gelieferten Ausführungen verweisen auf einen Zusammenhang und die Komplexität zwischen der Frage nach der Geschlechterkonstruktion und dem Phänomen der Jugendgewalt. Silkenbeumer (2007) betont diesbezüglich, dass trotz der auszumachenden Kausalität zwischen Weiblichkeit und dem Gewaltverhalten von weiblichen Jugendlichen, die Anwendung von Gewalt nicht in jedem Fall mit der Thematisierung und der Inszenierung von Geschlecht verbunden sein muss (S. 335). Aufgrund der Tatsache, dass vorliegende Bachelor-Thesis weibliche Jugendgewalt nicht ausschliesslich unter dem Aspekt der Geschlechter- bzw. Weiblichkeitskonzeption betrachten will, wird die Auseinandersetzung mit differenzierten Erklärungsansätzen erfordert. Da allerdings Erklärungsansätze fehlen, welche ausschliesslich die Entstehung von weiblichem Gewaltverhalten erfassen, werden nachfolgend ausgewählte Ansätze dargestellt, welche das Phänomen Jugendgewalt ohne geschlechtsspezifischen Blickwinkel erklären. Dabei sind vereinzelt Bezüge zum weiblichen Gewaltverhalten herzustellen.

## 5.5 Erklärungsansätze von Jugendgewalt als Ausdruck von abweichendem Verhalten

Um der Frage nachgehen zu können, wie sich das Phänomen Jugendgewalt begründen lässt, werden nachfolgend zwei Erklärungsansätze vorgestellt, welche Hinweise zur Entstehung von jugendlichem Gewaltverhalten liefern. Dabei gilt es laut Marti (2011) zu beachten, dass nicht nur das Verständnis von abweichendem Verhalten, sondern auch die Theorien zur Entstehung von abweichendem Verhalten normunterworfen sind. Die Formulierung eines wissenschaftlich exakten Modells zur Erklärung von abweichendem Verhalten ist daher nicht möglich (S. 1). Das Konzept der Lebensbewältigung von Lothar Böhnisch findet Eingang in diese Arbeit, weil es den Fokus nicht ausschliesslich auf den einzelnen Menschen und sein innerpsychisches Geschehen, sondern auf den Menschen in seiner Umwelt mitsamt den sozialinteraktiven und gesellschaftlichen Bedingungen legt (Böhnisch, 2016a, S. 18). Das Konzept dient weiter nicht nur der Erklärung von abweichendem und delinquentem Verhalten, es liefert auch methodische Bezüge, welche für die Auseinandersetzung zielgerichteter Interventionen sinnvoll erscheinen (Stauber, 2016, S. 54). Der soziologische Etikettierungsansatz ermöglicht mit seiner rein interaktionistischen Sichtweise eine andere Betrachtungsweise von abweichendem Verhalten (Stucki, Hellenbart & Reusser, 2000, S. 30). Es wird nicht die Qualität, die Ursache oder das Motiv der Gewalthandlung an sich in den Mittelpunkt gestellt, sondern die Wertung der einzelnen Verhaltensweisen von Seiten der Gesellschaft betrachtet (Rauber, 2019, o.S.).

### 5.5.1 Abweichendes Verhalten als Bewältigungsmuster

Das Konzept der Lebensbewältigung als Theorie-Praxis-Modell geht laut Böhnisch (2016b) davon aus, dass in kritischen Lebenssituationen abweichendes Verhalten gezeigt wird, um auf diese Weise eine Botschaft zu vermitteln und auf individuelle Schwierigkeiten hinzuweisen (S. 20-21). Abweichendes Verhalten als Form der Bewältigung tritt auf, sobald Individuen einer gewissen Handlungsunfähigkeit unterliegen und nicht mehr in der Lage sind alternative bzw. konforme Handlungsmöglichkeiten nutzbar zu machen (S. 14). Das natürliche Streben nach Handlungsfähigkeit wird also primär in kritischen Lebenssituationen erkennbar. Der Selbstbehauptungstrieb ist in negativ erlebten Situationen so stark, dass die Handlungsfähigkeit als Ausdruck von Anerkennung und Selbstwert unbedingt erlangt werden muss. Ist dies nicht mit konformen Verhaltensweisen möglich, wird unter Umständen auch zu abweichendem Verhalten gegriffen. Abweichende Verhaltensweisen können demzufolge als Bewältigungsverhalten gedeutet und als Botschaft der Hilflosigkeit verstanden werden (S. 21). Voraussetzung für eine gelingende Bewältigung und die Fähigkeit, sich mit seinem gestörten Selbst auseinanderzusetzen zu können, ist die Möglichkeit, die innere Hilflosigkeit und

Ohnmacht zu thematisieren und ansprechen zu können (S. 11). Hat man aufgrund der bisherigen Biografie aber nicht gelernt oder die Gelegenheit erhalten das innere Befinden auszusprechen, muss die Hilflosigkeit auf alternative Weise, durch Abspaltung und Kompensation, geäußert werden. Diese Kompensationen können vielfältig sein und zeichnen sich durch verschiedene Formen der Ablenkung, der Umleitung des inneren Befindens und des Ausdrucks abweichenden Verhaltens aus. Letztere können Handlungen der Verweigerung bis hin zur Gewalttätigkeit umfassen (S. 22).

Das Konzept der Lebensbewältigung sieht eine Einteilung von zwei verschiedenen Formen der Abspaltung vor. Während die innere Abspaltung von Hilflosigkeit primär gegen sich selbst gerichtete Verhaltensweisen meint (S. 24), versteht die äussere Abspaltung Formen der Kompensation, welche gegen aussen orientiert sind (S. 22). Die innere Abspaltung zeichnet sich dadurch aus, dass Individuen die Schuld für Konflikte vorwiegend auf sich nehmen und versuchen, Probleme bis hin zur Selbstzerstörung selber auszuhalten (S. 24). Die äussere Abspaltung meint die Projektion der eigenen Hilflosigkeit auf Andere und den damit verbundenen Frustabbau, welcher sich entsprechend an das Gegenüber richtet. Solche Situationen werden oft nicht bewusst, sondern durch den Verlust der Selbstkontrolle gesteuert. Dies kann soweit führen, dass Individuen psychische wie auch physische Gewalt anwenden und beispielsweise auf andere einschlagen ohne dabei dieser Person (S. 22), sondern eigentlich sich selbst bzw. der erlebten Hilflosigkeit, schaden zu wollen (S. 23). Solche Handlungen werden schliesslich als Mittel zur Erlangung von Anerkennung erlebt (S. 24).

Die Abspaltungen der eigenen, inneren Hilflosigkeit und ihre Projektion auf Schwächere kann unter anderem auch durch den Anschluss einer Gruppe, welche abweichendes Verhalten als alltäglich und für den Gruppenzusammenhalt als notwendig bewertet, begründet werden (S. 26). Die abweichenden Handlungen werden für die Gruppe und deren Zusammenhalt getätigt. Somit steht nicht die Abwertung von Anderen, sondern die eigene Gruppe im eigentlichen Fokus der Wahrnehmung (S. 27). Solche Zusammenschlüsse lassen sich auch auf jugendliche Peergroups beziehen. Finden Jugendliche zusammen, welche aufgrund von biografischen Erfahrungen soziale Isolation erleben, wirkt die Zugehörigkeit und die damit verbundenen abweichenden Handlungen für die einzelnen Mitglieder sozialintegrativ (S. 28). Jugendliche verschaffen sich im Kontext von devianten Peergroups durch deviantes Verhalten fehlende Wertschätzung und Anerkennung (Raithel, 2011, S. 40). Laut Eckert (2012) erlangen besonders weibliche Jugendliche auf diese Weise einen möglichen Familienersatz (S. 56) bzw. die Möglichkeit, sich von ihren Eltern abzugrenzen (Raithel, 2011, S. 40). Weiter schliessen sich auch orientierungslose Jugendliche (Böhnisch, 2016b, S. 28) devianten Peergroups an, um mit meist unbewussten Handlungen auf sich aufmerksam zu machen und auf diese Weise soziale Bindung und Integration zu erfahren. Solche Gruppenkonstellationen werden dann vorwiegend durch abweichende Verhaltensweisen aufrechterhalten (S. 29). Es kann also gesagt

werden, dass auch das Bewältigungsverhalten, welches gegen die gesellschaftlichen Vorstellungen des sozialen Zusammenlebens verstösst, immer eine subjektiv sozialintegrative Absicht verfolgt (S. 28).

### 5.5.2 Etikettierungsansatz

Die Faktoren Konformität und Abweichung lassen sich beide mit der Lebensphase Jugend in Verbindung bringen. Was als abweichend oder als konform gilt, ist von den gesellschaftlichen normativen Erwartungen abhängig. Diese Erwartungen können institutionell geregelt oder im Alltag verankert sein (Kühnel & Matuschek, 1995, S. 174). Nach dem Verständnis des Etikettierungsansatzes wird ein Verhalten nur dann als abweichend bewertet, wenn es von anderen als solches wahrgenommen, interpretiert und entsprechend sanktioniert wird (Scherr, 2009, S. 204).

Der Etikettierungsansatz, auch Labeling-Approach genannt, versucht nicht abweichendes Verhalten anhand der Ursachen zu erklären und stellt so nicht per se abweichende Verhaltensweisen in den Fokus (Dollinger & Raithel, 2006, S. 74). Vielmehr geht es darum zu klären, wie Abweichungen aufgrund von bestimmten und je nach Kontext unterschiedlich bestehenden Zuschreibungen identifiziert werden. Abweichung kann in diesem Sinne nicht als allgemein festgelegte Norm und deshalb nicht als eigenständige Realität angesehen werden, sondern wird erst durch die Reaktion auf das entsprechende Verhalten konstruiert (S. 75). Das gleiche Verhalten kann also je nach Kontext unterschiedlich beurteilt werden (S. 76). Böhnisch (2017) betont in diesem Sinne, dass das Verhalten von Jugendlichen oftmals negativ konnotiert ist, weil jugendtypische Verhaltensweisen von der Gesellschaft als deviant etikettiert und als solche interpretiert werden (S. 51). Weiter werden beispielsweise auch weibliche Jugendliche die Gewaltverhalten zeigen vorschnell als gestört, von der Norm abweichend, als Exotinnen oder als unweiblich etikettiert (Silkenbeumer, 2000, S. 77).

Negative Etikettierungen werden gemäss Böhnisch (2017) vorwiegend durch die Instanzen sozialer Kontrolle beeinflusst und gesteuert. Diese Definitionsprozesse führen dazu, dass einzelne Individuen die jeweiligen Etikettierungen, entgegen ihres eigenen Erlebens, übernehmen, verinnerlichen und schliesslich entsprechend den Erwartungen, in ihr Handeln aufnehmen. Die Personen schätzen sich aufgrund des Zuschreibungsprozesses folglich selbst als abweichend ein und entwickeln so ein negatives Selbstbild, das sie dazu bewegt, weiterhin auf die abweichenden Verhaltensweisen zurückgreifen (S. 52). Etikettierungsprozesse sind also auch geprägt von spezifischen Rollenerwartungen, welche durch alltägliche Interaktionen hergestellt und gefestigt werden. Demnach fühlen sich Jugendliche unter Umständen zur Übernahme von abweichenden Verhaltensweisen, wie der Ausübung von Gewalt, gedrängt, weil ihnen vom unmittelbaren sozialen Umfeld gar keine Alternative zugestanden wird (Holtappels, 2000, S. 232).

## 5.6 Risikofaktoren abweichender Verhaltensweisen

Zusätzlich zu den Erklärungsansätzen von Jugendgewalt als Teil von abweichendem Verhalten bestehen Risikofaktoren, welche die Ausübung von Gewalt begünstigen. Wichtig ist, dass das Gewalt Handeln nicht nur auf eine einzige Ursache zurückzuführen ist, sondern ein Ergebnis von verschiedenen Einflussfaktoren darstellt (Bundesrat, 2009, S. 14). Konkret sind biologische, soziale, kulturelle, wirtschaftliche und politische Faktoren zu berücksichtigen (Weltgesundheitsorganisation, 2002, S. 13). Das ökologische Erklärungsmodell, welches Ende der 1970er Jahre in die Forschung zum Thema Kindesmissbrauch aufgenommen und danach von anderen Bereichen der Gewaltforschung weiterentwickelt wurde, greift die Vielschichtigkeit von Gewalt auf und dient zur Veranschaulichung von Faktoren, die das Risiko von Gewalthandlungen erklären, erhöhen oder fördern können. Es ermöglicht dabei, die zahlreichen Risikofaktoren zur Entstehung von Gewalt voneinander zu differenzieren und dennoch die Wechselwirkung der einzelnen Faktoren zu beachten (Weltgesundheitsorganisation, 2002, S. 13). Wichtig zu erwähnen ist, dass sich die jeweiligen Faktoren im Verlaufe des Lebens verändern können (Bundesamt für Sozialversicherungen, 2010, S. 5).

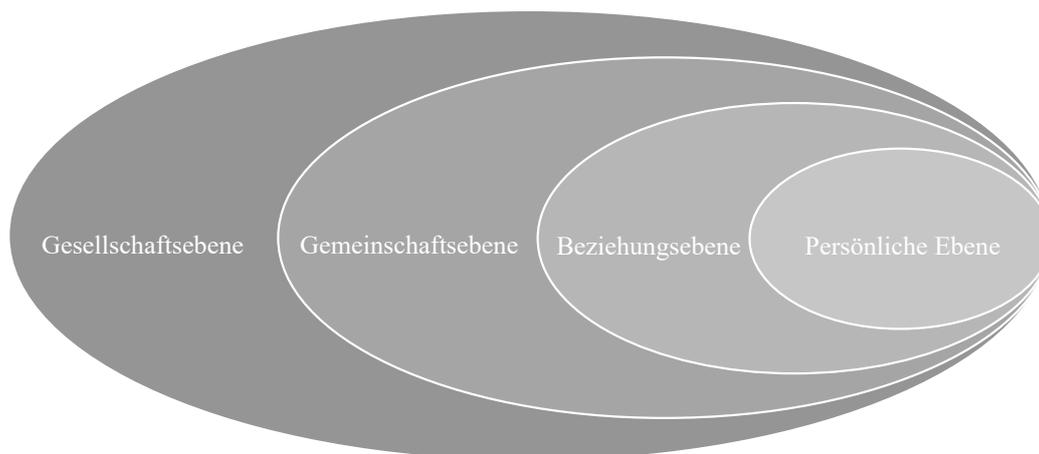


Abbildung 7. Ökologisches Erklärungsmodell für Risikofaktoren von Gewalt. In Anlehnung an Weltgesundheitsorganisation, 2002, S. 13.

Das mit vier Ebenen organisierte Modell wird in *Abbildung 7* dargestellt und lässt sich anhand folgender Ausführungen genauer betrachten:

- Die erste Ebene erfasst die *individuelle Ebene*. Sie beinhaltet die biologischen, psychologischen und persönlichen Entwicklungsfaktoren, die das Verhalten der einzelnen Individuen beeinflussen und die Wahrscheinlichkeit für Gewalthandlungen erhöhen. Gemeint sind

beispielsweise das Alter, der Bildungsstand, das Einkommen, das Temperament aber auch psychische oder Persönlichkeitsstörungen sowie frühere Gewalterfahrungen (Weltgesundheitsorganisation, 2002, S. 13). Laut Schick (2011) ist es durchaus denkbar, dass die Intelligenz mit der Gewaltbereitschaft einhergeht und ein tiefes Schulniveau das Risiko erhöht, Problemverhalten, wie die Ausübung von Gewalt, zu zeigen (S. 25).

- Die *Beziehungsebene* wird als zweite Ebene verstanden und meint die engen zwischenmenschlichen Beziehungen zu Familie, Partnerinnen und Partnern sowie Gleichaltrigen (Weltgesundheitsorganisation, 2002, S. 14). Heeg (2009) betont, dass Erziehungsprobleme oder ein ungünstiges familiäres Klima Ursachen für Gewaltverhalten sein können (S. 40). Die Gewaltbereitschaft kann aus mangelnder Bindung und fehlendem Interesse (S. 43) sowie durch erlittene oder beobachtete Gewalt innerhalb der Familie entstehen oder erhöht werden (Silkenbeumer, 2000, S. 199). In diesem Zusammenhang führen Lösel und Bliesener (2003) aus, dass familiäre Schwierigkeiten bei weiblichen Jugendlichen einen gewichtigeren Einfluss auf gewalttätige Verhaltensweisen haben als bei männlichen Jugendlichen (S. 84). Auch Peergroups, als Teil der zweiten Ebene, können Einfluss auf die Gewaltbereitschaft haben. So suchen vorwiegend Jugendliche mit erhöhter Gewaltbereitschaft den Kontakt zu devianten Peergroups, welche dieses Verhalten billigen (Schick, 2011, S. 30). Die Einbindung in gewalttätige Peergroups erhöht das Risiko Gewalt auszuüben massiv, da Gewalt meist in Gruppenkonstellationen gezeigt wird (Ecarius et al., 2011, S. 194).
- Die soziale Beziehungen stiftenden *Umfelder der Gemeinschaft* wie die Schule, der Arbeitsplatz und die Nachbarschaft gehören zu der dritten Ebene. Das Risiko wird auf dieser Ebene beispielsweise durch Faktoren wie Wohnmobilität, Bevölkerungsdichte oder hoher Arbeitslosigkeit beeinflusst (Weltgesundheitsorganisation, 2002, S. 14). Vorwiegend in städtischen Regionen ist ein Zusammenhang zwischen einem erhöhten Gewaltverhalten und einem niedrigen sozioökonomischen Status oder einer schlechten Infrastruktur auszumachen (Dollinger & Raithel, 2006, S. 118). Ecarius et al. (2011) bestätigen, dass die sozialstrukturellen Faktoren, wie Armut oder auch geringe Partizipationschancen von Jugendlichen und deren Familien, mögliche Risikofaktoren für Gewaltbereitschaft darstellen (S. 194).
- Auf der vierten Ebene sind die *gesellschaftlichen Faktoren* im weiteren Sinne verortet. Dazu gehören besonders kulturelle und soziale Normen, die in einer Gesellschaft ein gewaltförderndes oder gewalthemmendes Klima schaffen (Weltgesundheitsorganisation, 2002, S. 14). Die vorherrschenden Normvorstellungen haben dementsprechend eine entscheidende Rolle in Bezug auf die Legitimation von Gewaltverhalten. Jugendliche, die in einem Umfeld aufwachsen, welches Gewaltanwendung legitimiert, unterstehen folglich dem erhöhten

Risiko gewalttätiges Verhalten zu zeigen (Felber, 2009, S. 41). Ein weiterer Einflussfaktor kann eine Gesundheits-, Wirtschafts-, und Bildungspolitik sein, welche in einer Gesellschaft wirtschaftliche und soziale Verteilungsungerechtigkeiten vorsieht (Weltgesundheitsorganisation, 2001, S. 14).

Die überschneidenden Kreise des Modells in *Abbildung 7* zeigen auf, dass sich die einzelnen Ebenen wechselseitig beeinflussen und auf jeder Ebene Faktoren durch Faktoren einer anderen Ebene gestärkt oder verändert werden. Das ökologische Modell trägt also zur Klärung von Gewaltursachen bei und macht aufgrund der beschriebenen Wechselwirkungen deutlich, dass ein gleichzeitiges Handeln auf mehreren Ebenen notwendig ist, um Gewalt verhindern zu können (Weltgesundheitsorganisation, 2002, S. 14).

## 5.7 Zwischenfazit

### 3. Teilfragestellung: Welche Erklärungsansätze sind im Hinblick auf jugendliches Gewaltverhalten auszumachen?

Gezeigte Verhaltensweisen werden als unerwünscht und entsprechend als abweichend beurteilt, sofern sie nicht den in einer Gesellschaft oder Gruppe aktuell geltenden sozialen Normen und damit einhergehenden bestehenden Verhaltenserwartungen entsprechen. Die Jugendgewalt als Form abweichenden Verhaltens wird von der Gesellschaft freilich nicht akzeptiert, jedoch wird sie als jugendtypisches Phänomen definiert, welches aufgrund der hohen Betroffenheit der Jugendlichen einen gewissen Normalitätscharakter aufweist. Die Unterscheidung zwischen abweichendem Verhalten, welches ausschliesslich während der Jugendphase gezeigt wird und Verhaltensauffälligkeiten, welche aufgrund von neurologischen Defiziten, langfristig auftreten, verweisen auf die unterschiedlichen Erklärungsversuche, welche im Zusammenhang mit jugendlichem Gewaltverhalten auszumachen sind.

Das in den Medien diskutierte Gewaltverhalten von weiblichen Jugendlichen verstösst gegen das weibliche Selbstverständnis der Gesellschaft und kann daher als Versuch verstanden werden, sich in der Jugendphase den gängigen geschlechtsstereotypen Erwartungen zu entziehen und neue Handlungsoptionen auszuprobieren. Für die weiterführende Bearbeitung der Bachelor-Thesis ist zu berücksichtigen, dass es gleichzeitig auch weibliche Jugendliche gibt, welche dem traditionellen Bild der Frau trotz gezeigtem Gewaltverhalten nachkommen möchten und nicht jedes Gewaltverhalten mit der Darstellung des Geschlechtes in Verbindung gebracht werden kann.

Das Konzept der Lebensbewältigung und der Etikettierungsansatz liefern zwei gegensätzliche Versuche, die Entstehung von jugendlichem Gewaltverhalten zu erklären. Während das Konzept der Lebensbewältigung abweichendes Verhalten als eine Form der Bewältigung herausfordernder Situationen begründet, geht der Etikettierungsansatz davon aus, dass Jugendgewalt lediglich durch den Prozess äusserer Zuschreibungen als abweichend definiert wird. Die wechselwirkenden Risikofaktoren, welche auf unterschiedlichen Ebenen bestehen können, haben einen entscheidenden Einfluss auf gezeigte Verhaltensweisen und folglich auf die Wahrscheinlichkeit der Gewaltausübung.

Die Ausführungen verdeutlichen abschliessend die Herausforderung, allgemeingültige Erklärungsansätze von Jugendgewalt zu formulieren und die Voraussetzung, sich dieser Tatsache in der Zusammenarbeit mit gewaltaffinen Jugendlichen bewusst zu sein, um folglich zielführende Gewaltprävention tätigen zu können.

## 6 Peergroups und ihr Einfluss auf weibliches Gewaltverhalten

Ausgehend von der vorhergegangenen Bearbeitung gilt es nun eine Verbindung zwischen der Peergroup als zentrale Sozialisationsinstanz und weiblicher Jugendgewalt herzustellen bzw. den bestehenden Zusammenhang vertieft zu untersuchen. Dafür wird zunächst der Einfluss von Peergroups auf die Gewaltbereitschaft von Jugendlichen im Allgemeinen erläutert und schliesslich spezifisch mit weiblichen Jugendlichen verknüpft (6.1). Anhand von vier zentralen Motiven wird in einem nächsten Schritt das Gewaltverhalten von weiblichen Jugendlichen in Peergroups charakterisiert und die Bedeutung der intensiven und engen Beziehungen für die Ausübung weiblicher Jugendgewalt verdeutlicht (6.2). Abgeschlossen wird das Kapitel mit einem Zwischenfazit und der Beantwortung der 4. Teilfragestellung (6.3).

### 6.1 Das Zusammenspiel von Peergroups und Gewalt

Die vertiefte Auseinandersetzung mit der Sozialisationsinstanz Peergroup und dem Phänomen Jugendgewalt lässt die besondere Bedeutung von Beziehungen zu Gleichaltrigen während der Jugendphase für das Auftreten von abweichenden Verhaltensweisen erkennen. Beelmann und Raabe (2007) bestätigen, dass der Zusammenhang zwischen dem Kontakt zu devianten Gruppen und dem abweichenden Verhalten von Jugendlichen mehrfach erwiesen wurde (S. 94). Der Einfluss von Gleichaltrigen wird in der Jugendphase allgemein stärker, die Beziehungen zwischen den Jugendlichen werden enger, es werden Gedanken und Gefühle geteilt und die Aktivitäten finden immer weniger unter der Aufsicht von Erwachsenen statt (Essau & Conradt, 2004, S. 132). Die Peergroup hat laut Ecarius (2012) folglich nicht mehr bloss die Funktion, den gesellschaftlichen Wandel zu befördern, sondern sie hat vielmehr eine Eigendynamik erhalten, mit der sich die Jugendphase formiert. Durch das gemeinsame Miteinander entstehen in Peergroups kommunikative Regeln und Interaktionsmuster und gleichzeitig werden spezifische Normen und Lebensformen herausgebildet. Formen des jugendspezifischen Umgangs, der Unterhaltung, der Selbstdarstellung sowie der Identitätsbildung werden durch interaktive Aushandlungsprozesse hergestellt und im Gruppenalltag umgesetzt. Die Mitgliedschaft in einer Peergroup kann sich entsprechend auf konforme sowie abweichende Gruppenbildungen und -dynamiken beziehen. Vor diesem Hintergrund kann schliesslich erklärt werden, warum es in manchen Peergroups zur Entstehung und Praxis von Gewalt kommen kann bzw. weshalb sich Jugendliche gewaltorientierten Gruppen anschliessen (S. 39).

Der Zusammenhang zwischen der Gewaltbereitschaft von weiblichen Jugendlichen und der Zugehörigkeit zu devianten Peergroups wurde bereits in zahlreichen Forschungsarbeiten bestätigt (Bruhns, 2010, S. 367). Auch wenn laut Fuchs, Lamnek und Luedtke (2009) weibliche Jugendliche im Vergleich zu männlichen Jugendlichen weniger oft devianten Gruppen zugehörig sind (zitiert nach Bruhns, 2010, S. 367), ist eine unumstrittene Verbindung zur Gewaltbereitschaft auszumachen (Kühnel & Matuschek, 1995, S. 130). Durch den im *Kapitel 4.4.2* erwähnten Zusammenhang zwischen der erhöhten Risikobereitschaft und der Anwesenheit von Gleichaltrigen lässt sich laut Essau und Conradt (2004) weiter feststellen, dass bei fehlendem Entgegenwirken durch die Mitglieder der Peergroup eine Verstärkung des abweichenden Verhaltens bzw. des Gewaltverhaltens anzunehmen ist (S. 133). Dem zustimmend, weisen Bruhns und Wittmann (2002) darauf hin, dass Konfliktsituationen von weiblichen Jugendlichen meist erst durch die Anwesenheit der Peergroup zu eskalieren drohen. Durch die gegenseitige Aufforderung, sich nichts gefallen zu lassen, werden weibliche Jugendliche zur Anwendung von Gewalt motiviert (S. 144). Ausgehend von dem festgestellten kausalen Zusammenhang zwischen der Zugehörigkeit zu einer Peergroup und dem Gewaltverhalten von weiblichen Jugendlichen, wird im nächsten Kapitel ausführlich thematisiert, wie sich das weibliche Gewaltverhalten in Peergroups konkret charakterisieren lässt.

## 6.2 Motive von weiblichem Gewaltverhalten in Peergroups

Der im *Kapitel 5.6* erwähnte Zusammenhang zwischen der erhöhten Gewaltbereitschaft von weiblichen Jugendlichen und konfliktbehafteten familiären Bedingungen (Bruhns & Wittmann, 2002, S. 143) kann, muss aber nicht, einen entscheidenden Faktor für den Anschluss einer devianten Gruppe und der Ausübung von Gewalt darstellen (Silkenbeumer, 2000, S. 236). Bruhns und Wittmann (2002) führen diesbezüglich aus, dass nicht alle weiblichen Jugendlichen, welche in problematischen Lebenssituationen aufwachsen, gewalttätiges Verhalten zeigen und auch umgekehrt nicht alle gewaltausübenden weiblichen Jugendlichen von erschwerten sozialen oder familiären Verhältnissen geprägt sind (S. 142).

Kommt es zu weiblichem Gewaltverhalten, so findet dieses vornehmlich auf der Beziehungs- und Kommunikationsebene statt (Bruhns & Wittmann, 2002, S. 143). Gewalt in Peergroups kann zum einen als das primäre Mittel zur Bestätigung der emotionalen Verbundenheit füreinander in Abgrenzung zu Aussenstehenden verstanden werden. In diesem Sinne dient die Ausübung von Gewalt der Herstellung und Verteidigung von Verbundenheit innerhalb der Peergroup und stellt eine Form von Beziehungsarbeit dar (Heeg, 2009, S. 280). Andererseits besteht aufgrund der Tatsache, dass weibliche Jugendliche häufig über andere tratschen, ein relativ grosses Misstrauen gegenüber weiblichen Jugendlichen, welche der Peergroup nicht zugehörig sind. Bestätigt sich dieses Misstrauen und steht

dadurch der Verlust des Ansehens sowie Rufschädigung auf dem Spiel, so werden drastische Gegenmassnahmen ergriffen (Bruhns & Wittmann, 2002, S. 143). Beleidigungen oder Lästereien sind laut Heeg (2009) typische Gründe für Streitigkeiten (S. 195). Dabei ist zu berücksichtigen, dass gewaltorientierte weibliche Peergroups ihr Gewaltverhalten primär gegen Personen des gleichen Geschlechts richten. Gleichzeitig aber scheuen sich weibliche Jugendliche jedoch auch nicht gegenüber männlichen Jugendlichen handgreiflich zu werden. Diesbezüglich unterscheiden sie sich deutlich von männlichen Jugendlichen, welche die Gewaltanwendung gegen weibliche Jugendliche, mit Ausnahme der eigenen Partnerin, missbilligen (Bruhns & Wittmann, 2002, S. 142). Dabei ist zu erwähnen, dass weibliche Jugendliche vorwiegend Einzelkämpfe austragen, und im Vergleich zu männlichen Jugendlichen, in aller Regel nicht in Gruppenschlägereien involviert sind (S. 143). Obwohl sich weibliche Jugendliche, gleich wie männliche Jugendliche, mit Fäusten und Füßen, allerdings ohne Waffen, zur Wehr setzen (S. 144), existieren in weiblichen Peergroups Abstufungen bezüglich der Gewaltbereitschaft (Bruhns, 2003, S. 215).

In gewissen Fällen kann es auch zu unmotivierter Gewaltanwendung kommen, welche von einer bestimmten Laune, beispielsweise von Langeweile, ausgeht (Bruhns & Wittmann, 2002, S. 143). Des Weiteren kann etwa auch der Spassfaktor mitbestimmend sein (Silkenbeumer, 2000, S. 149). An dieser Stelle ist jedoch Spass als alleiniges Motiv für die Ausübung von Gewalt anzuzweifeln. Vielmehr ist Gewalt von weiblichen Jugendlichen meist an Gefühle von Macht und Stärke gekoppelt, welche wiederum Spass auslösen können (Silkenbeumer, 2000, S. 165). Entsprechend kann affektive Erregung aber auch geplantes Vorgehen als gewaltauslösender Faktor für weibliches Gewaltverhalten in Peergroups definiert werden. Bei Letzterem erweisen sich besonders Rachewünsche als relevant (Bruhns & Wittmann, 2002, S. 122). Untenstehend sollen nun vier herausgearbeitete zentrale Motive erfasst werden, welche den Einfluss und die Bedeutung von Peergroups auf die Ausübung von weiblichem Gewaltverhalten verdeutlichen.

### 6.2.1 Gewalt als Mittel der Zugehörigkeit

Die Ausübung von Gewalt kann in gewaltaffinen Peergroups als sinnvolles Mittel erlebt werden, um das Bedürfnis nach Zugehörigkeit befriedigen zu können (Heeg, 2009, S. 280). Durch das Gewaltverhalten wird das Selbstverständnis bzw. das Wir-Gefühl der Peergroup gestärkt und die gegenseitige Verbundenheit aufrechterhalten (S. 279). Folglich dient die Ausübung von Gewalt der solidarischen Unterstützung, der Machtdemonstration und besonders dem Ausdruck des Gruppenzusammenhalts (Bruhns & Wittmann, 2002, S. 142). Gewaltorientierte weibliche Jugendliche gehen Auseinandersetzungen mit Aussenstehenden ein, um Mitglieder der eigenen Peergroup zu unterstützen und zu schützen sowie das Image der eigenen Peergroup zu wahren (S. 143). Durch die gegenseitige Hilfestellung bei Konflikten wird der Zusammenhalt innerhalb der Peergroup bestätigt und

gestärkt. Gleichzeitig multiplizieren sich aufgrund des gemeinsamen Auftretens die Stärken jedes einzelnen Mitglieds (Heeg, 2009, S. 206). Im Zusammenhang mit der gegenseitigen Hilfestellung, betont Heeg (2007) die entstehende Verpflichtung zu Dankbarkeit und Loyalität innerhalb der Peergroup (S. 9).

Wird Zugehörigkeit zu einer spezifischen Peergroup für weibliche Jugendliche als gewinnbringend beurteilt und setzt diese Gewaltverhalten im Zuge des Gruppenzusammenhalts voraus, so zeigen sie sich willig, den erwarteten Verhaltensweisen nachzukommen. Folglich werden zur Sicherstellung der Zugehörigkeit auch normative Regelverstöße sowie mögliche Schuldgefühle in Kauf genommen (Heeg, 2009, S. 207). Wie im *Kapitel 3.5* bereits erwähnt, haben besonders weibliche Jugendliche ein hohes soziales Interesse und eine starke Personenbezogenheit, weshalb Zurückweisungen von der eigenen Peergroup für sie möglicherweise stärkere negative Auswirkungen haben als für männliche Jugendliche (Essau & Conradt, 2004, S. 133). Aus diesem Grund lässt sich unter anderem auch erklären, weshalb weibliche Jugendliche bereit sind, negative Gefühle zu riskieren und das von der Peergroup erwartete Gewaltverhalten zu zeigen.

## 6.2.2 Gewalt als Mittel der Konflikt- und Problemlösung

Die Ausübung von Gewalt in weiblichen Peergroups kann als ein Mittel der Konflikt- und Problemlösung gedeutet werden (Bruhns & Wittmann, 2002, S. 144). Die Gewaltbereitschaft äussert sich insofern, als dass verbale Konfliktlösungsstrategien abgelehnt und körperliche Gewalt als einzig erdenkliche Reaktionsmöglichkeit bewertet werden (S. 142). Entsprechend werden Gewalthandlungen nicht nur als eine Konfliktlösungsmöglichkeit akzeptiert, sondern vielmehr als notwendig betrachtet (Bruhns, 2003, S. 214-215). Besonders in Situationen, in welchen sich weibliche Jugendliche angegriffen fühlen (Silkenbeumer, 2000, S. 150), oder ihre Ehre verteidigen müssen (Equit, 2011, S. 166), wird Gewalt als erforderlich angesehen und daher legitimiert (Silkenbeumer, 2000, S. 150-151). Weibliche Jugendliche in gewaltorientierten Peergroups betonen allerdings, dass sie eher als männliche Jugendliche zu friedlichen Konfliktlösungen im Stande sind, da diese sofort und wegen jeder Kleinigkeit zu Gewalt greifen würden. Tatsächlich treten aber weibliche Jugendliche bei gruppenexternen Konfliktsituationen ebenso wenig wie männliche Jugendliche vermittelnd auf (Bruhns & Wittmann, 2002, S. 142). Gemeinsame Gewalterfahrungen innerhalb der Peergroup bilden eine Basis für geteilte Einstellungs- und Verhaltensstandards (S. 144). Auf diese Weise entstehen normative Übereinkünfte darüber, wie in Konfliktsituationen vorzugehen ist, um die Verteidigung des guten Rufs oder des Respekts zu sichern (S. 145).

### 6.2.3 Gewalt als Mittel der Selbstwerterhaltung

Die Gewaltbereitschaft von weiblichen Jugendlichen in Peergroups lässt sich laut Bruhns und Wittmann (2002) unter anderem mit dem Motiv der Selbstwerterhaltung erklären. In diesem Sinne können Gewalthandlungen als Mittel zum Schutz der eigenen Person eingesetzt und akzeptiert werden (S. 140). Heeg (2009) betont, dass die Ausübung von Gewalt für weibliche Jugendliche eine Möglichkeit darstellen kann, um sich für einen kurzen Moment stark zu fühlen (S. 162). Indem sich die weiblichen Jugendlichen in Gewaltsituationen positiv erleben und unabhängig fühlen, erfahren sie Selbstwirksamkeit. Durch das Gewaltverhalten können sich weibliche Jugendliche in eine Position versetzen, in welcher sie sich gruppenintern wie auch -extern durchsetzen und über Recht und Ordnung mitentscheiden können (S. 172).

Obschon die Anwendung von Gewalt einen positiven Effekt für weibliche Jugendliche haben kann, befinden sie sich unter Umständen in einem Spannungsfeld. Abhängig davon, ob sie eine positive oder ambivalente Selbstwahrnehmung aufweisen, wird das Gewaltverhalten unterschiedlich bewertet (Heeg, 2009, S. 173). Verfügen die weiblichen Jugendlichen über eine positive Selbstwahrnehmung und sind sie der Überzeugung im Recht zu sein, so werden Gewalthandlungen vorwiegend als legitimiert empfunden. Hingegen wird das Gewaltverhalten negativ beurteilt, wenn sie sich in die Position des Gegenübers hineinversetzen sowie deren Perspektive übernehmen können (S. 174). Wahl und Hees (2009) betonen in diesem Zusammenhang, dass bei weiblichen Jugendlichen die geschilderte Ambivalenz zwischen Gewaltakzeptanz und Mitgefühl häufiger vorkommt als bei männlichen Jugendlichen (S. 73). Die Peergroup kann daher vor allem für weibliche Jugendliche, welche sich in Gewaltsituationen ambivalent erleben, ein ausschlaggebender Faktor darstellen. Die Entscheidung, sich einer gewaltorientierten Gruppe anzuschließen, kann für weibliche Jugendliche eine Form der Integration bieten und das Gewaltverhalten somit festigen. Solange sie sich in diesem Gewalt befürwortenden Setting aufhalten, erweist sich die beschriebene Ambivalenz als hintergründig (Heeg, 2009, S. 175).

Negative Äusserungen von gruppenexternen Individuen werden laut Heeg (2009) von weiblichen Jugendlichen vielfach als Bedrohung auf der Ebene der Selbstwahrnehmung sowie der Gruppendynamik wahrgenommen und somit in doppelter Hinsicht als Angriff verstanden. Da Beschimpfungen meist nicht mit der individuellen Selbstwahrnehmung übereinstimmen, werden solche Angriffe als Kampfansage verstanden und verlangen einen Gegenangriff (S. 195). Gleichzeitig können Auseinandersetzungen, welche den eigenen Ruf schädigen, einen Einfluss auf den Status innerhalb der eigenen Peergroup haben. Weibliche Jugendliche möchten in ihrer Peergroup gut dastehen und müssen schon alleine aus diesem Grund auf externe negative Anfeindungen reagieren. Wird diesem

Umstand nicht Rechnung getragen, kann bei den Mitgliedern der Peergroup der Eindruck erweckt werden, dass die Beleidigungen zutreffen (S. 196).

Laut Heeg (2009) müssen sich weibliche Jugendliche entsprechend nicht nur sich selbst und dem Gegenüber, sondern auch innerhalb der eigenen Peergroup beweisen und zeigen, dass sie solche Anfeindungen nicht akzeptieren und stärker sind als die Anderen. Schliesslich kann gesagt werden, dass weibliche Jugendliche Konfliktsituationen auf mehreren Ebenen aushandeln, um auf diese Weise die positive Selbstwahrnehmung aufrechtzuerhalten und ihren Status gegen aussen und innen wahren zu können (S. 196).

## 6.2.4 Gewalt als Mittel der Statussicherung

Bruhns und Wittmann (2002) definieren individuelle und kollektive Bedürfnisse der Anerkennung sowie Machtansprüche als Erklärung von Gewaltbereitschaft weiblicher Jugendlicher in Peergroups (S. 142). Durch das Gewaltverhalten erfahren weibliche Jugendliche Wertschätzung und Anerkennung (Dollinger & Raithel, 2006, S. 93). Somit lässt sich das Gewaltverhalten von weiblichen Jugendlichen auf die im *Kapitel 4.4.3* dargestellte Form des Risikoverhaltens *Anerkennung durch andere* beziehen. Indem die weiblichen Jugendlichen in Konfliktsituationen spezifisches Verhalten und somit individuelle Qualitäten zeigen, erlangen sie die notwendige Anerkennung, welche schliesslich ihre Position in der Peergroup sicherstellt.

Weiter weist Silkenbeumer (2000) darauf hin, dass die Erfahrung sich mit Gewalt wehren und auf diese Weise beim Gegenüber Angst auslösen zu können, die Gewaltbereitschaft von weiblichen Jugendlichen beeinflusst und möglicherweise gar erhöht (S. 151). Wie bereits erläutert, kann hingegen ein Verzicht von Gewaltanwendung für den bereits erworbenen Status inner- und ausserhalb der Peergroup schädigend sein (S. 163). Aus diesem Grund ist das Streben nach einem guten Ruf sowie die Sicherstellung von Respekt bei Aussenstehenden sowie innerhalb der eigenen Peergroup von grosser Bedeutung (Silkenbeumer, 2000, S. 144). Beleidigungen oder Beschimpfungen gegen die eigene Person oder die Peergroup können von weiblichen Jugendlichen als eine Ehrverletzung gedeutet werden. Die damit einhergehende, als unabdingbar gewertete Ausübung von Gewalt, kann schliesslich als ein Kampf um die eigene Ehre und diejenige der Peergroup verstanden werden (Equit, 2011, S. 165).

Es lässt sich schliesslich festhalten, dass durch das Gewaltverhalten von weiblichen Jugendlichen sowohl in gruppeninternen sowie -externen Kontexten Respekt und Anerkennung angestrebt wird. Kann dieses Bedürfnis sichergestellt werden, so kommt es möglicherweise zu einer Habitualisierung des Verhaltens (Heeg, 2009, S. 175). Gleichzeitig kann laut Silkenbeumer (2000) ein sozialer Druck

entstehen, sich den Gruppenerwartungen entsprechend zu verhalten und folglich das Gewaltverhalten aufrechtzuerhalten (S. 64).

### 6.3 Zwischenfazit

#### 4. Teilfragestellung: Welche Bedeutung hat die Ausübung von physischer Gewalt für weibliche Jugendliche im Kontext einer Peergroup?

Die Ausübung von Gewalt durch weibliche Jugendliche steht in einem engen Zusammenhang mit der Zugehörigkeit zu devianten Peergroups. So kann das Gewaltverhalten von weiblichen Jugendlichen, welche in eine Peergroup eingebunden sind, etwa als ein möglicher Weg der Zuflucht aufgrund familiärer Schwierigkeiten verstanden werden. Die Peergroup dient in diesem Sinne als Ersatzfamilie, welche Sicherheit, Schutz und Unterstützung bietet. Aus diesem Grund sind weibliche Jugendliche folglich auch bereit sich in Konfliktsituationen für andere Mitglieder der Peergroup einzusetzen und falls notwendig, Gewalt anzuwenden. Es ist allerdings festzuhalten, dass nicht alle weibliche Jugendlichen, welche Zuhause Schwierigkeiten haben auch abweichendes Verhalten zeigen und umgekehrt auch nicht jedes abweichende Verhalten auf erschwerte soziale oder familiäre Verhältnisse zurückzuführen ist.

Weibliches Gewaltverhalten findet kennzeichnend auf der Beziehungs- und Kommunikationsebene statt. Es dient im Sinne einer Beziehungsarbeit der Bestätigung der gruppeninternen Verbundenheit, der Sicherstellung und des Ausdrucks des Zusammenhalts sowie der individuellen Zugehörigkeit zur Peergroup. Gewalt stellt aus der Sicht gewaltaffiner weiblicher Jugendlicher eine Möglichkeit bzw. in vielen Fällen die einzige und zwingend notwendige Möglichkeit dar, sich gegen Beschimpfungen und sonstige Angriffe zu wehren, sich Respekt zu verschaffen und den eigenen sowie den Ruf der Peergroup zu verteidigen.

Weiter ist die Gewaltbereitschaft weiblicher Jugendlicher mit dem Motiv der Selbstwerterhaltung zu erklären. Die Selbstwirksamkeit wird durch die Anwendung von Gewalt gestärkt und dient der Befriedung des Anerkennungs- sowie Machtbedürfnisses innerhalb sowie ausserhalb der Peergroup. Dieses positiv erlebte Verhalten hat einen Einfluss auf die Selbstwahrnehmung und folglich auch auf die individuelle Position innerhalb einer Peergroup.

Schliesslich kann gesagt werden, dass weibliches Gewaltverhalten nicht nur gezeigt wird, um sich gegen gruppenexterne Individuen zur Wehr zu setzen oder sich zu beweisen. Vielmehr steht die Anwendung von Gewalt in einem direkten Zusammenhang mit der Zugehörigkeit zu einer Peer-

group. Das starke Miteinander setzt eine bedingungslose Loyalität zwischen den Mitgliedern der Peergroup voraus und ist an einen ständigen Prozess der Bestätigung gruppeninterner Normen sowie gegenseitiger Verbundenheit gekoppelt.

Die Peergroup ist schlussfolgernd massgebend für den Entscheid weiblicher Jugendlicher, die Ausübung von Gewalt als ein sinnvolles und notwendiges Verhalten zu beurteilen. Das Bedürfnis, einer spezifischen Peergroup zugehörig zu sein, kann in diesem Sinne eine Überwindung allfälliger Ambivalenzen gegenüber Gewaltverhalten bewirken.

## 7 Interventionsmöglichkeiten in der offenen Jugendarbeit

Nachdem die Hintergründe des weiblichen Gewaltverhaltens ausführlich untersucht wurden, existiert nun eine Grundlage, um sich mit der Frage nach dem Bestehen sinnvoller Interventionsmöglichkeiten für den Umgang mit gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen in Peergroups im Rahmen der offenen Jugendarbeit auseinanderzusetzen. Dafür wird in einem ersten Schritt erläutert, was unter Prävention und Intervention zu verstehen ist. Die drei Ebenen der Gewaltprävention dienen zur Orientierung für die nachfolgende Auseinandersetzung (7.1). Anschliessend gilt es die offene Jugendarbeit, als spezifisches Berufsfeld der Sozialen Arbeit, vorzustellen und ihren Auftrag im Zusammenhang mit der Gewaltprävention zu klären (7.2). Schliesslich widmen sich die Ausführungen drei ausgewählten Interventionsmöglichkeiten, welche im Rahmen der offenen Jugendarbeit für den Umgang mit weiblichem Gewaltverhalten verwendet werden können. Um eine sinnvolle und nachvollziehbare Herleitung garantierten zu können, werden die bestehenden Interventionsmöglichkeiten zunächst allgemein und dann spezifisch mit Blick auf die Arbeit mit gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen in Peergroups diskutiert (7.3).

### 7.1 Prävention und Intervention

Prävention und besonders die Gewaltprävention hat in den letzten 20 Jahren erheblich an Bedeutung gewonnen. *Prävention* ist grundsätzlich ein vager bzw. wenig klar definierter Begriff (Holthusen & Hoops, 2011, S. 55). Die ausbleibende Definition des Gewaltpräventionsbegriffs macht deutlich, dass Massnahmen und Projekte in aller Regel ein eigenes Verständnis aufweisen (Strauss, 2012, S. 55). Allgemein werden mit Prävention Aktivitäten des Vorbeugens, Verhütens, Verhinderns, Begrenzens oder Hinauszögerns eines unerwünschten Zustandes verstanden (Werner, 2014, S. 30). In diesem Sinne richtet sich Prävention auf einen erwünschten Zielzustand (Strauss, 2012, S. 53), wobei negative Entwicklungen abgewendet, Risiken minimiert und ihre Folgen begrenzt werden sollen (Bruhns & Wittmann, 2002, S. 225).

Steht die Vorbeugung, die Behandlung oder die Bekämpfung von Gewalt und folglich von Jugendgewalt im Fokus (Wahl & Hess, 2009, S. 111), so lassen sich in Anlehnung an Gerald Caplan (1964) folgende drei Ebenen der Gewaltprävention unterscheiden (Werner, 2014, S. 32):

- Die *primäre Gewaltprävention* schliesst alle Massnahmen mit ein, welche gewalttätige Verhaltensweisen vorbeugen (S. 33). Dabei steht meist die Zielsetzung im Mittelpunkt, positive Verhaltensweisen zu fördern (Kliegel, Zeintl & Windemuth 2009, S. 11) und kognitive, emotionale sowie soziale Kompetenzen zu stärken (Bruhns & Wittmann, 2002, S. 226), um

negatives Verhalten - noch bevor es gezeigt wird – zu verhindern (Kliegel et al., 2009, S.11). Die Massnahmen richten sich grundsätzlich an die Gesamtbevölkerung, weshalb sich primärpräventive Projekte meist sehr allgemein und relativ unspezifisch präsentieren (Werner, 2014, S. 33).

- Die *sekundäre Gewaltprävention* richtet sich als vorbeugende Massnahme an die Zielgruppe der auffälligen oder sozialgefährdeten Jugendlichen (Bruhns & Wittmann, 2002, S. 226). Die Massnahmen haben ein korrekatives Motiv und sollen bereits gezeigte abweichende Verhaltensweisen verändern. Sie befinden sich zwischen den vorbeugenden Massnahmen der Kompetenzförderung und den behandelnden Schadenminderungsprogrammen (Werner, 2014, S. 33). Im Rahmen der sekundären Gewaltprävention sind somit konkrete Handlungskonzepte auszumachen (Bruhns & Wittmann, 2002, S. 226).
- Die *tertiäre Gewaltprävention* richtet sich an diejenigen Jugendlichen, welche bereits stark auffällig, gewalttätig und womöglich auch straffällig geworden sind (Werner, 2014, S. 33). Das Ziel ist die Vermeidung einer Verfestigung und besonders einer Wiederholung von Gewaltverhalten (Strauss, 2012, S. 55). Die deliktspezifischen und resozialisierenden Massnahmen (Werner, 2014, S. 33) beziehen sich auf manifestiertes Verhalten und haben deshalb in der allgemeinen Jugendprävention eine geringere Bedeutung (Strauss, 2012, S. 55).

Die unterschiedlichen Ebenen der Prävention geben Orientierung für die entsprechenden Interventionsformen. Der Begriff *Intervention* meint das “gezielte und direkte Eingreifen zur Beseitigung der unerwünschten Verhaltensweisen, mit denen zielgerichtete Veränderungen über die eingesetzten pädagogischen Massnahmen erreicht werden können” (Werner, 2014, S. 33). Konkret geht es also um den aktiven Versuch, die Zielsysteme zu einem bestimmten und erwünschten Informationsgewinn und, davon ausgehend, zu dauerhaften Strukturveränderungen zu motivieren (Hafen, 2013, S. 65). Dabei ist zu beachten, dass primäre Gewaltprävention nicht als Intervention, sondern vielmehr als Vorbeugung definiert werden sollte (Werner, 2014, S. 33).

## 7.2 Offene Jugendarbeit

Die offene Jugendarbeit ist ein Teilgebiet der professionellen Sozialen Arbeit und befindet sich in der Schweiz nach wie vor in einem dynamischen Prozess des Ausbaus, der Ausdifferenzierung und der Professionalisierung (Gerodetti & Schnurr, 2013, S. 827). Die zunehmende Bedeutung der offenen Jugendarbeit und der hohe Identifikationsbedarf der Praxis (S. 833) lassen sich auf den vom DOJ (2018) postulierten zentralen sozialräumlichen Bezug und den sozialpolitischen, pädagogischen und soziokulturellen Auftrag der offenen Jugendarbeit zurückführen. Sie begleitet, fördert

und unterstützt Jugendliche mithilfe von Beziehungsarbeit auf ihrem Weg zur Selbständigkeit. Sie ist bemüht Jugendlichen Freiräume zu bieten, in denen sie ihre spezifischen Bedürfnisse ausleben und eigene jugendkulturelle Initiativen entwickeln können. Die offene Jugendarbeit hat zum Ziel, die Jugendlichen im Gemeinwesen sozial, kulturell und politisch zu integrieren und einen Ort zu schaffen, an dem sie sich wohl fühlen und die Übernahme von Verantwortung für sich selbst sowie das Zusammenleben in der Gemeinde erlernen können (S. 3). Dafür werden die Ressourcen der Jugendlichen über ihre Defizite gestellt (Holthusen & Schäfer, 2007, S. 135), die Stärkung ihres Selbstwerts sowie ihrer Sozial- und Handlungskompetenzen gefördert und Möglichkeiten zur partnerschaftlichen Mitsprache und Beteiligung geboten (DOJ, 2018, S. 3). Die offene Jugendarbeit zeichnet sich durch ihre äußerst vielfältigen Angebote im Bereich der Beratung, der themen- und gruppenspezifischen Arbeit, der Aufsuchenden Jugendarbeit, der Begleitung von Veranstaltungen oder Projekten und der Treffarbeit aus (Gerodetti & Schnurr, 2013, S. 833).

### 7.2.1 Grundprinzipien der offenen Jugendarbeit

Die offene Jugendarbeit verfügt über mehrere Grundprinzipien, welche auf Praxiserfahrungen, Forschungen und Theorien beruhen und als Grundlage der Spezifizierung dieses Aufgabenfeldes dienen (DOJ, 2018, S. 5):

- *Offenheit*: Die offene Jugendarbeit setzt sich mit soziokultureller Vielfalt sowie mit den unterschiedlichsten Lebenslagen und -stilen der Jugendlichen auseinander und stellt deren Bedürfnisse ins Zentrum. Sie bietet ein breites und vielfältiges Angebot und nutzt dabei unterschiedliche Methoden und Angebotsformen (S. 5).
- *Freiwilligkeit*: Alle Angebote der offenen Jugendarbeit sind freiwillig und finden in der Freizeit der Jugendlichen statt. Die Freiwilligkeit unterstützt die Selbstbestimmung von Jugendlichen (S. 5).
- *Partizipation*: Die offene Jugendarbeit gewährt Jugendlichen im Gemeinwesen gesellschaftspolitische Teilhabe. Sie vertritt dabei die Anliegen der Jugendlichen gegenüber der Öffentlichkeit und fördert gleichzeitig die aktive Mitwirkung und -bestimmung in den Einrichtungen der offenen Jugendarbeit sowie in den jeweiligen Gemeinden (S. 5).
- *Niederschwelligkeit*: Die Angebote der offenen Jugendarbeit sind einfach, rasch und frei für alle Jugendlichen zugänglich (S. 5).

- *Lebensweltliche Orientierung*: Die offene Jugendarbeit orientiert sich an den Bedürfnissen und spezifischen Lebenslagen von Jugendlichen im Gemeinwesen. Die Lebensweltorientierung stellt das grundlegende Denk- und Handlungsmuster der offenen Jugendarbeit dar (S. 5).
- *Bildung*: Die offene Jugendarbeit stellt Jugendlichen Räume, Angebote und Kontakte zu Fachpersonen zur Verfügung und ermöglicht so eine Gelegenheit für informelle Bildung. Ungeplante Lernprozesse, welche mehr oder weniger zufällig erfolgen und durch die offene Jugendarbeit gefördert werden, dienen als wichtige Ergänzung von schulischen Bildungsangeboten (S. 5).

## 7.2.2 Gewaltprävention als Auftrag der offenen Jugendarbeit

Die Soziale Arbeit wurde bereits mehrfach mit dem Phänomen Jugendgewalt konfrontiert. Dabei wird jeweils besonders die offene Jugendarbeit in die Pflicht genommen und betont, dass es deren zentrale Aufgabe sei, sich mit gewalttätigen Jugendlichen auseinanderzusetzen (Autrata, 2003, S. 67). Sie soll differenzierte, zielgerichtete und problemangemessene Unterstützung bieten und mit den Jugendlichen gemeinsam nach möglichen Lösungen suchen (Holthusen & Schäfer, 2007, S. 135). Der DOJ (2011) geht davon aus, dass die offene Jugendarbeit besonders aufgrund der Nähe, welche sie zu den Jugendlichen und deren Umfeld in der Gemeinde hat, über ein grosses Potential im Hinblick auf die Präventions- bzw. Interventionsarbeit von Jugendgewalt verfügt. Da sich die offene Jugendarbeit ausserdem am Gemeinwesen orientiert, ist ihr die bedeutende Rolle zuzuschreiben, auf mehreren Ebenen gleichzeitig aktiv und unterstützend tätig zu sein. Dafür ist unerlässlich, dass Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter die unterschiedlichen Ebenen der Gewaltprävention kennen und jeweils klar definieren, auf welcher Ebene die geplanten Interventionen stattfinden sollen. In der Praxis der offenen Jugendarbeit ist es ein Unterschied, ob mit einer bereits gewalttätigen Peergroup gearbeitet wird oder ob die Sensibilisierung der Jugendgewalt im Hinblick auf das negativ etikettierte Bild der Jugend oder die Bedenken der Bevölkerung im Vordergrund steht. Das Ziel und auch der Auftrag der offenen Jugendarbeit ist somit im direkten Kontakt mit Jugendlichen, ihrem näheren Umfeld aber auch auf gesamtgesellschaftlicher Ebene wirkungsvolle Arbeit zu leisten (S. 10). In diesem Sinne wird der Fokus nachfolgender Auseinandersetzung auf Interventionsmöglichkeiten für die konkrete Arbeit mit gewalttätigen weiblichen Jugendlichen in Peergroups im Bereich der offenen Jugendarbeit gelegt, welche auf der Ebene der sekundären Gewaltprävention einzuordnen sind.

### 7.3 Ausgewählte Interventionsmöglichkeiten der offenen Jugendarbeit

Wie kann die vorliegende Literaturarbeit als Hilfestellung für den konkreten Umgang mit gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen dienen, welche praktischen Handlungskonzepte sind für die Arbeit mit gewalttätigen weiblichen Jugendlichen in Peergroups in der offenen Jugendarbeit denkbar und wie gelingt es, die Entwicklung von weiblichen Jugendlichen und ihrem Umfeld positiv zu beeinflussen, um schliesslich alternative Handlungsmöglichkeiten bereitstellen zu können?

Weibliche Jugendgewalt liegt verschiedenen Erklärungsansätzen zu Grunde und verlangt deshalb auch unterschiedliche Interventionsbemühungen. Ein subjektorientierter Zugang und die individuelle Auseinandersetzung mit jeder Situation sind somit unabdingbar (Heeg, 2009, S. 300). In diesem Sinne können keine allgemeingültigen Anleitungen formuliert werden (S. 299), vielmehr müssen sich Hilfs- und Unterstützungsangebote auf individuelle Ressourcen und Fähigkeiten sowie lebensweltliche und situative Konstellationen beziehen (Bruhns, 2010, S. 370). Die Angebote haben sich folglich nicht nur primär an der Gewalt, sondern vor allem auch an den individuellen Lebenswelten zu orientieren (Holthusen & Schäfer, 2007, S. 148).

Eine relevante Grundvoraussetzung um diesem Anspruch gerecht zu werden sind Menschen, welche die weiblichen Jugendlichen in dieser von Veränderung geprägten Lebensphase unterstützen (Heeg, 2009, S. 299). In Hinblick auf weibliche Jugendgewalt wird pädagogisches und sozialarbeiterisches Handeln jedoch dahingehend erschwert, dass im Bereich der Unterstützungs- und Interventionsmöglichkeiten gewaltausübender weiblicher Jugendlicher eine Wissenslücke existiert. Es ist nicht ausreichend geklärt, ob und, falls ja, inwiefern spezifische Konzepte, welche für die Arbeit mit männlichen Jugendlichen entwickelt wurden, ohne grosse Adaption auf weibliche Jugendlichen übertragen werden können (Silkenbeumer, 2007, S. 339). Gleichzeitig wird das Gewaltverhalten von weiblichen Jugendlichen oft mit Selbstverteidigung in Verbindung gebracht (Wahl & Hees, 2009, S. 138), was den weiblichen Jugendlichen eine Opferrolle aufdrängt (Bruhns, 2010, S. 371), welche sie womöglich gar nicht innehaben und somit Interventionen mit einem falschen Fokus hervorbringt. Es sind folglich nur vereinzelte Interventionen auszumachen (Wittmann, 2004, S. 269), welche die Arbeit mit gewaltaffinen weiblichen Jugendlichen im Sinne des Verständnisses von Jugendgewalt, welches in vorliegender Bachelor-Thesis Anwendung findet, in den Mittelpunkt stellen. Dabei ist insbesondere auch zu berücksichtigen, dass wertvolle Erfahrungsberichte aus dieser pädagogischen Arbeit nahezu inexistent sind (Silkenbeumer, 2007, S. 339).

Obwohl also in der Wissenschaft sowie auch in der Praxis geschlechtsspezifische Interventionsmöglichkeiten für den Umgang mit gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen und folglich auch mit gewaltaffinen weiblichen Peergroups weitgehend fehlen (Wittmann, 2004, S. 268), sind zahlreiche

Interventionsmöglichkeiten auszumachen, welche einer geschlechtsneutralen Orientierung zu Grunde liegen und in der Praxis der offenen Jugendarbeit genutzt werden können. Sie erfahren in Bezug auf das Geschlecht keine fixe Einteilung und lassen sich somit je nach Schwerpunkt und Umsetzung auf weibliche sowie männliche Jugendliche anwenden.

Nachfolgend werden drei derartige Interventionsmöglichkeiten aufgegriffen. In Form einer kurzen Einführung, gilt es die ausgewählten Interventionen, deren Hintergründe und Funktionen zu erläutern. Ausgehend von den allgemeinen Ausführungen, wird das Augenmerk schliesslich konkret auf die in vorliegender Bachelor-Thesis im Fokus stehende Zielgruppe der gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen in Peergroups gelegt. Dies ist notwendig, da angesichts der von Bruhns (2010) erwähnten unterschiedlichen Beweggründe gewalttätigen Verhaltens, den differierenden lebensweltlichen Erfahrungen und den strukturell wirkenden gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen (S. 370) unbestritten ist, dass weibliche und männliche Jugendliche Interventionen unterschiedlich erleben (Steingen et al. 2016, S. 162). Es drängt sich also die Frage auf, was bei der Planung und Durchführung der jeweiligen Interventionen im Hinblick auf die praxisorientierte Zusammenarbeit in der offenen Jugendarbeit mit gewaltaffinen weiblichen Jugendlichen und deren Peergroups speziell zu berücksichtigen ist. In diesem Sinne gilt es anhand des theoretisch ausgearbeiteten Grundlagenwissens Bezüge herzustellen und relevante Gedanken zu erfassen. Mittels der Formulierung von fiktiven Praxisbeispielen wird aufgezeigt, wie die ausgewählten Interventionen im Rahmen eines spezifischen Angebots konkret umgesetzt werden könnten. Die Auseinandersetzung mit möglichen Herausforderungen hinsichtlich der Umsetzung vorgestellter Interventionen liefert schliesslich Hinweise dafür, dass es die *eine* Intervention zur Bearbeitung weiblicher Jugendgewalt nicht gibt.

### 7.3.1 Aktivierende Ressourcenkonfrontation

#### 7.3.1.1 Hintergründe und Funktionen

Die Aktivierende Ressourcenkonfrontation stellt einen Zusammenschluss aus Konfrontativen Ansätzen und Empowerment-Ansätzen dar, welche beide bisher als eigenständige Ansätze verstanden wurden. (Werner, 2014, S. 100).

Konfrontative Ansätze sind laut Klib und Weidner (2013) besonders für den Umgang mit gewaltbereiten Jugendlichen hilfreich (S. 29) und finden nicht nur im therapeutischen Setting, sondern auch im Rahmen der offenen Jugendarbeit Anwendung (Werner, 2014, S. 72-73). Durch die direkte Konfrontation werden Jugendliche auf die von ihnen gezeigten unerwünschten Verhaltensweisen aufmerksam gemacht. Dies soll eine individuelle Auseinandersetzung mit dem eigenen Verhalten auslösen (Steingen et al., 2016, S. 198). Konfrontative Ansätze haben somit zum Ziel, Jugendliche zur Reflexion ihres Verhaltens zu bewegen (Werner, 2014, S. 80), eine prosoziale Selbstverantwortung

zu fördern (S. 57) und schliesslich eine intrinsische Motivation zur Verhaltensveränderung zu bewirken (S. 80). Dabei ist wichtig zu beachten, dass Konfrontationen jeweils situations- und kontextbezogen sowie auch angemessen eingesetzt werden müssen (S. 60).

Im Gegensatz zu Konfrontativen Ansätzen stehen bei Empowerment-Ansätzen im Sinne einer Ressourcenorientierung ausschliesslich die Stärken, Fähigkeiten und Fertigkeiten der einzelnen Jugendlichen im Vordergrund (S. 82). Ansätze des Empowerments ermöglichen, die eigenen Kompetenzen zu erkennen und nutzbar zu machen (S. 99).

Die Aktivierende Ressourcenkonfrontation ist demnach eine Interventionsmöglichkeit, welche mit der Konfrontation nicht das Fehlverhalten fokussieren, sondern das Aktivieren der individuellen Ressourcen bewirken soll (Werner, 2014, S. 100). Dafür erweist sich eine tragfähige Beziehung zwischen den Jugendarbeiterinnen bzw. Jugendarbeitern und den Jugendlichen als unerlässlich (Steingen et al., 2016, S. 199). Mit Hilfe der Aktivierenden Ressourcenkonfrontation wird nach dem Grund gesucht, weshalb vorhandene Ressourcen in schwierigen Situationen bzw. in Konfliktsituationen nicht nutzbar gemacht werden können. Durch die Konfrontation mit nicht erkennbaren oder unbewussten Kompetenzen lernen Jugendliche ungenutzte Ressourcen kennen, welche sie in ihr zukünftiges Handlungsrepertoire aufnehmen können (Werner, 2014, S. 102).

Die Aktivierende Ressourcenkonfrontation will folglich die Entwicklung von Zuversicht und Hoffnung fördern und durch bewusste Konfrontation mit den eigenen Fähigkeiten, die Aneignung von neuen Konfliktlösungsstrategien bewirken (S. 100). Die beschriebene Kombination kann somit als Grundlage für Veränderung angesehen werden. Indem die Jugendlichen auf ihre Stärken, Kompetenzen und Ressourcen hingewiesen werden, wird ein Perspektivenwechsel und folglich eine Irritation möglich. Diese Irritation soll bewährte Verhaltensweisen aufbrechen und schliesslich neue Verhaltensweisen hervorbringen (S. 105). Die Aktivierende Ressourcenkonfrontation kann im Kontakt mit einzelnen Jugendlichen aber auch mit deren gesamten Peergroup angewendet werden (S. 107). Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass es sich bei der Aktivierenden Ressourcenkonfrontation nicht um eine einmalig geplante Intervention handelt, sondern dass diese vielmehr Bestandteil der alltäglichen sozialarbeiterischen und pädagogischen Arbeit sein sollte (S. 114). Das miteinander abgestimmte Verhalten der Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern im Hinblick auf die Anwendung dieses Ansatzes wäre folglich erstrebenswert (S. 104).

### 7.3.1.2 Gedanken für die Arbeit mit gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen in Peer-groups

- Die Aktivierende Ressourcenkonfrontation nimmt Bezug auf den im *Kapitel 5.5.2* beschriebenen Etikettierungsansatz, welcher davon ausgeht, dass gezeigte Verhaltensweisen äusseren Zuschreibungsprozessen unterliegen, welche von den betroffenen Individuen verinnerlicht und schliesslich in die eigene Rolle aufgenommen werden. Die Etikettierung des weiblichen Gewaltverhaltens als unweiblich und unzulässig kann folglich dazu führen, dass weibliche Jugendliche diese Zuschreibungen übernehmen und in ihr Selbstbild aufnehmen. Werden solche Auffassungen durch Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter unreflektiert übernommen, so besteht laut dem DOJ (2011) die Gefahr, aktive Stigmatisierungsprozesse zu unterstützen (S. 9). Damit die von der Aktivierenden Ressourcenkonfrontation geforderte wertschätzende Haltung eingenommen werden kann (Werner, 2014, S. 112), ist eine Auseinandersetzung mit den persönlichen geschlechtsbezogenen Wahrnehmungen, den unausgesprochenen Verhaltenserwartungen und den Normalitätsannahmen, welche im Umgang mit weiblichem Gewaltverhalten spezifische Reaktionen auslösen, notwendig (Silkenbeumer, 2011, S. 334). Auf der Grundlage der eigenen bewussten Reflexion über Geschlecht und Gewalt können Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter weiblichen Jugendlichen laut Heeg (2009) ermöglichen, sich mit ihrem Gewaltverhalten auseinanderzusetzen, ohne es sogleich zu bewerten. Besonders weil das Gewaltverhalten von weiblichen Jugendlichen weniger thematisiert und nicht als alltäglich betrachtet wird, benötigen sie die Gelegenheit ihr Handeln und somit auch ihre Rolle reflektieren zu können (S. 301). Die Aktivierende Ressourcenkonfrontation kann folglich als Mittel angesehen werden, solche Auseinandersetzungen anzustossen und dabei den Fokus auf noch ungenutzte Fähigkeiten zu setzen. Auf diese Weise wird laut Werner (2014) eine allfällige einseitige Zuschreibung der eigenen Person umgangen (S. 110).
- Die Selbstwerterhaltung hat für weibliche Jugendliche einen zentralen Stellenwert und kann durch die Anwendung von Gewalt gesichert werden (vgl. *Kapitel 6.2.3*). Durch die Stärken- und Ressourcenorientierung der Aktivierenden Ressourcenkonfrontation werden die weiblichen Jugendlichen mit alternativen Fähigkeiten und Fertigkeiten konfrontiert und erhalten laut Werner (2014) so die Möglichkeit, ihren Selbstwert, ihr Selbstvertrauen und ihr Selbstbewusstsein zu stärken (S. 106). Entsprechend kann die Aktivierende Ressourcenkonfrontation von den Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern als Mittel eingesetzt werden, um mit den gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen gemeinsam neue Quellen für Anerkennung finden zu können. Bruhns (2010) betont, dass durch die Erschliessung von alternativen Fähigkeiten und Fertigkeiten das Repertoire erweitert werden kann, mit dem Anerkennung erreicht wird (S. 371). Besonders für weibliche Jugendliche, welche gegenüber dem Gewaltverhalten Ambivalenzen zeigen und die Ausübung von

Gewalt nicht bedingungslos befürworten (vgl. *Kapitel 6.2.3*), scheint die Aktivierenden Ressourcenkonfrontation ein sinnvoller Handlungsansatz, um Verhaltensweisen umleiten und eine positive Selbsteinschätzung fördern zu können.

- Die Aktivierenden Ressourcenkonfrontation scheint besonders für die konkrete Einzelarbeit sinnvoll. Bruhns und Wittmann (2002) betonen diesbezüglich, dass Interventionen, welche ihren Fokus ausschliesslich auf die Arbeit mit weiblichen Jugendlichen legen, unzureichend berücksichtigen, dass Peergroups für weibliche Jugendliche einen zentralen Stellenwert einnehmen (S. 268). Die im *Kapitel 4.5* beschriebene hohe Verbundenheit und Intimität der weiblichen Jugendlichen innerhalb einer Peergroup lässt darauf schliessen, dass durch Interventionen individuelle Veränderungsprozesse angestossen werden können, diese aber schlussendlich nur dann wirksam werden, wenn sie im Kontext der Peergroup Bedeutung erhalten (Bruhns & Wittmann, 2002, S. 268). Aus diesem Grund müssen Interventionen und folglich auch die Aktivierende Ressourcenkonfrontation um den Einbezug der gesamten Peergroup bemüht sein. Dies zeigt, dass es nicht ausreicht, mit Hilfe der Aktivierenden Ressourcenkonfrontation die Stärken einzelner weiblicher Jugendlicher hervorzuheben. Vielmehr müssen die Ressourcen, Fähigkeiten und das Potential der gesamten Peergroup betont und anwendbar gemacht werden. Gelingt es den Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern diesem Anspruch gerecht zu werden, so können nicht nur individuelle Verhaltensveränderungen, sondern ein Umdenken im Hinblick auf das Gewaltverhalten auf der Ebene der gesamten Peergroup erreicht werden.

### 7.3.1.3 Konkretes Praxisbeispiel

Die Kurzintervention ist als mögliches Verfahren der Aktivierenden Ressourcenkonfrontation zu verstehen, welche besonders bei abweichenden Verhaltensweisen und Regelverletzungen eine situationsbezogene und ritualisierte Reaktionsweise anbietet. Die Konfrontation hat unmittelbar und in Form von kurzen Formulierungen zu erfolgen (Werner, 2014, S. 103). Das nachfolgende fiktive und simple Beispiel orientiert sich an den Ausführungen von Werner (2014, S. 103) und soll aufzeigen, wie die Aktivierende Ressourcenkonfrontation von Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern in der Praxis der offenen Jugendarbeit mit gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen in Peergroups angewendet werden kann.

Eine gewaltaffine Peergroup von vier weiblichen Jugendlichen hält sich im Treff einer offenen Jugendarbeit auf. Gemeinsam mit anderen Jugendlichen spielen sie an einem Tisch ein Spiel. Die Peergroup liegt zum aktuellen Zeitpunkt im Rückstand. Nach einer Weile beginnt die Stimmung zu kippen, weil die Peergroup aufgrund einer Beobachtung davon ausgeht, dass eine Jugendliche,

welche nicht der Peergroup angehört, versucht hat zu schummeln. Von Seiten der Peergroup werden daraufhin Beschimpfungen und Beleidigungen ausgesprochen. Die Konfliktsituation steht vor einer möglichen Eskalation.

*1. Ansprechen von positivem Verhalten aus näherer Vergangenheit:*

“Lisa, Medina, Dina und Paula, ihr seid mir gestern sehr positiv aufgefallen, als ihr beim Fussball spielen nicht auf die Provokationen der Anderen reagiert habt. Ihr spielt oft fair und engagiert mit.”

*2. Aktivierende Ressourcenkonfrontation:*

“Weshalb schafft ihr es nun in dieser Situation nicht, euch einfach auf euer Spiel zu konzentrieren? Ihr habt es doch gestern vorbildlich gezeigt.”

*3. Unterstützungsangebot (nur anzuwenden, falls die Jugendlichen nicht reagieren/ratlos sind):*

“Was bräuchtet ihr denn, damit ihr euch in der aktuellen Situation einfach auf euer Spiel fokussieren und euch engagiert beteiligen könnt und das Spiel ohne ständige Sticheleien zu Ende gespielt werden kann?”

#### 7.3.1.4 Mögliche Herausforderungen

- Die Aktivierende Ressourcenkonfrontation setzt voraus, dass die Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter die jeweiligen weiblichen Jugendlichen sowie ihre Stärken und Ressourcen kennen. Da sich die offene Jugendarbeit allerdings durch das Grundprinzip der Freiwilligkeit und der Niederschwelligkeit auszeichnet (vgl. *Kapitel 7.2.1*), pflegen die Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter jedoch nicht zu allen anwesenden Jugendlichen den gleichen Kontakt. Das Erkennen von unbewussten Ressourcen der weiblichen Jugendlichen kann also unter Umständen eine Herausforderung darstellen. Folglich sind intensive Bemühungen für die Herstellung der vorausgesetzten Beziehungs- und Vertrauensbasis zwischen den weiblichen Jugendlichen und den Jugendarbeiterinnen bzw. Jugendarbeitern notwendig.
- Das Gewaltverhalten stellt laut Heeg (2009) meist einen wesentlichen Bestandteil des Selbstkonzepts der weiblichen Jugendlichen dar. Aus diesem Grund benötigen Veränderungsprozesse Zeit (S. 300). Neue oder alternative Kommunikations- und Handlungsformen müssen geübt werden. Damit neue Gewohnheiten entstehen können, braucht es Energie und Zeit (S. 301). Folglich können Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter nicht erwarten, dass mittels der Aktivierenden

Ressourcenkonfrontation sofortige Verhaltensveränderungen erfolgen. Vielmehr müssen sie dem Prozess mit Geduld und Verständnis begegnen und die Haltung einnehmen durch Aktivierende Ressourcenkonfrontation die weiblichen Jugendlichen kontinuierlich stärken zu wollen.

## 7.3.2 Aufsuchende Jugendarbeit

### 7.3.2.1 Hintergründe und Funktionen

Die Aufsuchende Jugendarbeit findet vorwiegend im öffentlichen Raum statt (Deinet & Krisch, 2013, S. 415), dort wo sich Jugendliche in ihrer Freizeit aufhalten (Krafeld, 2004, S. 7). Besonders auffällige Jugendliche oder Jugendliche, welche durch andere Angebote nicht erreicht werden, finden laut Wahl und Hees (2009) in der Aufsuchenden Jugendarbeit Beachtung (S. 141). Aufsuchende Jugendarbeit ist ein lebensweltorientiertes Unterstützungs-, Begleitungs- und Beratungsangebot, welches sich mittels unmittelbarer Kommunikation mit den Jugendlichen an deren Bedürfnissen und Ressourcen orientiert (Regionale Fachstelle für offene Kinder- und Jugendarbeit, 2015, S. 1).

Im Sinne des Grundprinzips der Niederschwelligkeit (vgl. *Kapitel 7.2.1*) wird laut Karfeld (2004) der Zugang zu gewaltorientierten Jugendlichen über deren Alltag hergestellt (S. 95). Im Fokus steht das Interesse die Jugendlichen kennenlernen und verstehen zu wollen und schliesslich eine personale Beziehung zu ihnen aufzubauen (S. 63). Erst dann kann in Form von Einzelfall- oder Gruppenarbeit professionell zusammengearbeitet (S. 26) und die Einmischung in Prozesse ihrer Alltags- und Lebensentfaltung ermöglicht werden (S. 63).

Ein wesentlicher Ansatz der Aufsuchenden Jugendarbeit mit gewaltorientierten Jugendlichen in Peergroups ist der Cliquesorientierte Ansatz. Er setzt den Fokus auf die Kontaktaufnahme und die Zusammenarbeit mit der gesamten Clique und verfolgt somit nicht das Ziel einzelne Jugendliche aus ihren Cliques herauszulösen, die Cliques zu schwächen oder deren Zusammenhalt aufzubrechen. Vielmehr geht es darum, Cliques in ihren selbstgestalteten Prozessen der Alltagsbewältigung solidarisch sowie kritisch zu begleiten und zu unterstützen (Krafeld, 2013, S. 274) und dabei die von den Jugendlichen gewählten Gruppenstrukturen bestmöglich zu respektieren (Regionale Fachstelle für offene Kinder- und Jugendarbeit, 2015, S. 1). Im Vordergrund steht laut Krafeld (2013) der Anspruch, die einzelnen Jugendlichen zu befähigen, die Chancen und Möglichkeiten, welche die von ihnen geschaffenen Cliques bieten, auf sinnvollere und vielfältigere Weise zu nutzen (S. 275). Durch diese Unterstützung können Jugendliche laut Holthusen und Schäfer (2007) neue Verhaltensweisen einüben und allfällige abweichende Verhaltensweisen, wie die Ausübung von Gewalt, ablegen (S. 146). Aktivitätsbezogene Angebote dienen dafür als wichtiges Hilfsmittel. Sie können jedoch nur gelingen, wenn die Interessen von den jeweiligen Cliques berücksichtigt werden (Karfeld, 2004, S. 26). Indem die Aufsuchende Jugendarbeit im öffentlich Raum präsent ist, hat sie

die Möglichkeit sich für die Anliegen der Jugendlichen einzusetzen (Deinet & Krisch, 2013, S. 416), gemeinsam mit ihnen an der Gestaltung von öffentlichen Räumen zu arbeiten und sie zu ermutigen, für ihre Interessen im öffentlichen Raum einzustehen (S. 417).

### 7.3.2.2 Gedanken für die Arbeit mit gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen in Peer-groups

- Die Aufsuchende Jugendarbeit basiert auf der Kontaktaufnahme zu Jugendlichen und ihren Peer-groups im öffentlichen Raum. Aufgrund der hohen Personenbezogenheit von weiblichen Jugendlichen (vgl. *Kapitel 3.5*) und der starken Verbundenheit innerhalb von gewaltorientierten weiblichen Peergroups (vgl. *Kapitel 6.2*) stellt für die Zusammenarbeit besonders die Beziehungsarbeit ein massgebender Faktor dar (Bruhns & Wittmann, 2002, S. 229). Aufgrund des eher inklusiven Bindungsverhaltens von weiblichen Peergroups (vgl. *Kapitel 4.5*) ist davon auszugehen, dass sie auch im öffentlichen Raum in enger Verbundenheit auftreten. So gilt es wie beschrieben die Gruppenstrukturen zu respektieren und laut Bruhns und Wittmann (2002) besonders in den Aufbau von Vertrauen zu investieren. Gelingt es, personale Beziehungen aufzubauen, so wird auch die Gesprächsbereitschaft der weiblichen Jugendlichen gefördert (S. 229). Wie im *Kapitel 4.5* ausgeführt, hat das Gespräch besonders für weibliche Peergroups einen enormen Stellenwert. Durch die Bemühungen im Rahmen der Aufsuchenden Jugendarbeit kann es Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern folglich gelingen, Teil dieser Gespräche zu werden. Sie können sich laut Bruhns und Wittmann (2002) zu wichtigen Ansprech- und Vertrauenspersonen entwickeln, mit welchen die weiblichen Jugendlichen über alltägliche oder problembehaftete Anliegen, Bedenken und Bedürfnisse und schliesslich auch über ihr allfälliges Gewaltverhalten sprechen können (S. 229-230). Folglich kann davon ausgegangen werden, dass für weibliche Jugendliche in gewaltorientierten Peergroups die Beziehungen zu den Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern meist wichtiger sind, als der konkrete Inhalt eines spezifischen Angebots. In diesem Zusammenhang ist zu berücksichtigen, dass besonders im Hinblick auf die Beziehungsarbeit der Aspekt der ganzheitlichen Betrachtung zentral erscheint (Skjøsberg, 2015, S. 3). Nur wenn Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter bemüht sind, die gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen und ihre Situationen ganzheitlich sowie individuell wahrzunehmen (vgl. *Kapitel 5.6*), kann die Beziehungsarbeit konstruktiv und die damit einhergehende Vertrauensbasis nachhaltig hergestellt und somit das Gewaltverhalten bearbeitet werden.
- Durch die Anwendung von Gewalt erhalten weibliche Jugendliche die Möglichkeit, gruppenintern wie auch -extern über Recht und Ordnung mitzubestimmen (vgl. *Kapitel 6.2.3*) und somit die im *Kapitel 5.3* beschriebene Reifungslücke zwischen Kindheit und Erwachsenenalter teilweise zu

überwinden. Indem sich die Aufsuchende Jugendarbeit bemüht, einen Zugang zu weiblichen Jugendlichen und ihren Peergroups herzustellen, ihre Anliegen ernst zu nehmen und ihnen die Chance zu bieten, sich im öffentlichen Raum zu engagieren, eröffnen sich alternative Wege, um der erhofften Selbst- und Mitbestimmung nachkommen und entsprechend Autonomie und Anerkennung erfahren zu können. Wie bereits mehrfach aufgezeigt wurde, ist die Ausübung von Gewalt besonders bei weiblichen Jugendlichen an Anerkennungswünsche gekoppelt. Durch die positive und konstruktive Beteiligung bei der Planung und Durchführung von Aktivitäten im öffentlichen Raum, wird laut Bruhns und Wittmann (2002) die Anerkennung und Würdigung der einzelnen weiblichen Jugendlichen und deren Fähigkeiten sichergestellt (S. 230). In diesem Sinne fördert die Aufsuchende Jugendarbeit die sozialen Kompetenzen sowie das Selbstwertgefühl der einzelnen weiblichen Jugendlichen und vermittelt ihnen Freude sowie ein Gefühl von Sinnhaftigkeit zu vermitteln (S. 233).

- Der Cliquenorientierte Ansatz respektiert die bestehenden Cliques im öffentlichen Raum und wird somit dem Umstand gerecht, dass Peergroups für weibliche Jugendliche in Bezug auf die Bewältigung von Lebens- und Alltagsproblemen eine zentrale Bedeutung haben (Bruhns & Wittmann, 2002, S. 251). Da gewaltaffine weibliche Peergroups zentrale Ressourcen bereitstellen sind Interventionen, welche auf die Auflösung der Peergroup von gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen abzielen, zu kritisieren. Indem die Aufsuchende Jugendarbeit im Rahmen des Cliquenorientierten Ansatzes den Fokus auf die positive und produktive Umleitung der vorhandenen Ressourcen legt, kann die gesamte Peergroup zur Anwendung anderer Handlungsweisen bewegt werden. Durch spezifische Aktivitäten könnte in diesem Sinne beispielsweise die gezeigte gegenseitige Unterstützung in herausfordernden Situationen (vgl. *Kapitel 6.2.1*) so gefördert werden, dass sie weniger gegen aussen demonstriert werden muss, sondern verstärkt gegen innen gerichtet Anwendung findet und somit den einzelnen weiblichen Jugendlichen der Peergroup einen Nutzen sein kann.

Zusätzlich zur direkten Arbeit mit der gewaltaffinen weiblichen Peergroup sollten auch Möglichkeiten geschaffen werden, welche den einzelnen weiblichen Jugendlichen Anschluss zu alternativen sozialen Netzwerken eröffnen (Bruhns & Wittmann, 2002, S. 251). Da die Aufsuchende Jugendarbeit im öffentlichen Raum präsent ist und zu verschiedenen Jugendlichen im Kontakt steht, kann sie als Ressource betrachtet werden, weiblichen Jugendlichen solche Zugänge zu gewähren. Auf diese Weise gelingt es den Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern Veränderungs- oder gar Ablösungsprozesse in der aktuellen Peergroup anzukurbeln, ohne dabei das Bedürfnis der weiblichen Jugendlichen nach emotionaler Nähe (vgl. *Kapitel 3.5*) zu vernachlässigen.

### 7.3.2.3 Konkrete Praxisbeispiele

Denkbare aktivitätsbezogene Angebote, welche gemeinsam mit den weiblichen Jugendlichen geplant werden können und die die beschriebenen relevanten Faktoren für die Zusammenarbeit mit gewaltorientierten weiblichen Peergroups im Bereich der Aufsuchenden Jugendarbeit berücksichtigen sind:

- Für die Ermöglichung von Mitbestimmung und Anerkennung: Bemalen von öffentlichen Sitzbänken zur Mitgestaltung von öffentlichen Plätzen im Quartier;
- Für die Umwandlung der Ressource *gegenseitige Unterstützung in herausfordernden Situationen*: Stafetten im Rahmen von Spiel- und/oder Sportturnieren organisiert in Teams für die Betonung des Miteinanders der Peergroup;
- Für die Eröffnung von alternativen sozialen Netzwerken: Grillabende im Quartier, Open-Air Kinos mit Snacks als Möglichkeit einer Begegnungszone.

### 7.3.2.4 Mögliche Herausforderungen

- Für die Arbeit mit weiblichen Jugendlichen in Peergroups stellt die Ressource des öffentlichen Raums zugleich auch eine Herausforderung dar. Durch die niederschwellige Tätigkeit im öffentlichen Raum können weibliche Jugendliche im Rahmen der Aufsuchenden Jugendarbeit ganzheitlich wahrgenommen und ihre Lebenssituation sowie ihr allfälliges Gewaltverhalten differenziert betrachtet werden. Dies gelingt jedoch nur, sofern ein Zugang zu den weiblichen Jugendlichen und ihren Peergroups hergestellt werden kann. Ausschliesslich mit weiblichen Jugendlichen aufsuchend zu arbeiten, setzt gemäss dem DOJ (2012) oft einen erhöhten Aufwand voraus, da sich weibliche Jugendliche weniger sichtbar im öffentlichen Raum aufhalten als männliche Peergroups. Nichtsdestotrotz muss die Aufsuchende Jugendarbeit weibliche Jugendliche bewusst ausfindig machen und ansprechen (S. 9), denn nur so können Kontakte geknüpft, Vertrauen aufgebaut und die individuellen Lebenswelten der weiblichen Jugendlichen verstanden werden.

- Die Kontaktaufnahme zu weiblichen Jugendlichen, welche in gewaltaffine Peergroups eingebunden sind, erfordert nicht nur aufgrund der Tatsache, dass sich weibliche Jugendliche weniger aktiv im öffentlichen Raum aufhalten, sondern auch aufgrund der hohen Verbundenheit und dem starken Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der Peergroup, meist intensive Bemühungen (Wittmann, 2004, S. 270). Da anfängliches Desinteresse möglich sein kann, verlangt eine erfolgreiche Aufsuchende Jugendarbeit die sorgfältige Planung und Durchführung von Beziehungsaufbau und -

pflge. Dabei erweisen sich Kompetenzen wie Offenheit, Empathie und Authentizität von Seiten der Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter als unerlässlich.

- Es bleibt an dieser Stelle laut Bruhns und Wittmann (2002) ungeklärt, wie die als sinnvoll beurteilte Eröffnung des Zugangs zu alternativen sozialen Netzwerken konkret erreicht werden soll. Die Herstellung von derartigen Übergängen kann aufgrund der starken Bindung an die aktuelle Peergroup erschwert werden. Aus diesem Grund gilt es im Rahmen der Aufsuchenden Jugendarbeit herauszufinden, wie solche Übergänge attraktiv gestaltet werden können, damit weibliche Jugendliche bereit sind, den Kontakt zu ihrer Peergroup einzudämmen oder ihre Peergroup gar zu wechseln (S. 251).

### 7.3.3 Erlebnispädagogik

#### 7.3.3.1 Hintergründe und Funktionen

Die Erlebnispädagogik lässt sich nach Reiners (1997) nicht einheitlich definieren, teilt aber das grundsätzliche Verständnis, dass durch Erfahrung und Erleben intensiv und nachhaltig gelernt wird (zitiert nach Kümmel, Hampel & Meier, 2008, S. 555). Erlebnispädagogische Prozesse kennzeichnen sich dadurch, dass sie Jugendlichen und Peergroups durch möglichst echte Aufgaben und Situationen, aber in einem sicheren Umfeld, experimentierendes Handeln erlauben (Hufenus, 1993, S. 86). Erlebnispädagogische Angebote der offenen Jugendarbeit finden bei Jugendlichen meist eine positive Resonanz (Bruhns & Wittmann, 2002, S. 244) und können aufgrund der Ermöglichung, sich Herausforderungen zu stellen und sich auszuprobieren (Petermann & Koglin, 2013, S. 133), zum Abbau der Gewaltbereitschaft beisteuern (Schirp, 2013, S. 347).

Über ganzheitliches sowie erlebnis-, handlungs-, und besonders gruppenbezogenes Lernen in konkreten Situationen soll durch die Erlebnispädagogik (Fischer & Ziegenspeck, 2000, S. 271) primär die Persönlichkeitsentwicklung und die Entwicklung sozialer Kompetenzen der Jugendlichen in den Mittelpunkt gestellt werden. Die Aktivitäten finden vorwiegend in der Natur statt (Schirp, 2013, S. 348) und zielen laut Sommerfeld (2006) darauf ab, den Jugendlichen Lernsituationen bereit zu stellen, welche sowohl körperliche wie auch soziale und psychische Herausforderungen beinhalten (zitiert nach Petermann & Koglin, 2013, S. 133). Konkret geht es um die Bewältigung von krisenhaften Situationen, welche das Zurückgreifen auf bisher vertraute Handlungsmuster nicht zulassen (Becker, Braun & Schirp, 2007, S. 14), um soziale Erfahrungen des Miteinanders und des aufeinander angewiesenen Seins sowie um das Erkennen von persönlichen Grenzen und deren Überwindung. Dabei steht die Erfahrung von Selbstwirksamkeit, Selbstkontrolle und Handlungsfähigkeit im Zentrum (Schirp, 2013, S. 348). Folglich ist laut Bruhns und Wittmann (2002) anzunehmen, dass erlebnis-

pädagogische Aktivitäten gefestigte Rollenzuschreibungen aufbrechen und unentdeckte Ressourcen zum Vorschein bringen können (S. 248).

Indem die Erlebnispädagogik Grenzsituationen erlebbar macht, greift sie das in der Jugendphase ansteigende Risikoverhalten, welches abweichendes Verhalten begünstigt, auf und bietet einen sicheren Rahmen (Petermann & Koglin, 2013, S. 133), um das Erlebnisbedürfnis von Jugendlichen anders als durch die Ausübung von Gewalt befriedigen zu können (Bruhns & Wittmann, 2002, S. 248). Um die Jugendlichen und ihre Peergroups erreichen und zur Teilnahme einer erlebnispädagogischen Aktivität motivieren zu können, wird die Berücksichtigung der Interessen, Bedürfnisse, Lebenslagen und Voraussetzungen sowie die Teilhabe der unmittelbaren Zielgruppe vorausgesetzt (Schirp, 2013, S. 353).

### 7.3.3.2 Gedanken für die Arbeit mit gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen in Peergroups

- Erlebnispädagogische Angebote werden von der Mädchenarbeit aufgrund der meist im Vordergrund stehenden sportlichen Leistungen und der damit einhergehenden Demonstration von Stärke (Bruhns & Wittmann, 2002, S. 249) oft als männlich konnotiert und entsprechend kritisiert. Dies mag für einige weibliche Jugendliche sicherlich zutreffen (S. 248), doch besonders gewaltorientierte weibliche Jugendliche präsentieren oft ein Weiblichkeitsbild, welches sich durch Mut, Stärke und Durchsetzungsfähigkeit auszeichnet (S. 249; vgl. *Kapitel 5.4*). In diesem Sinne können erlebnispädagogische Angebote für gewaltorientierte weibliche Jugendliche eine hohe Anziehungskraft aufweisen und ihnen die Gelegenheit bieten, die genannten Eigenschaften zur Schau zu stellen sowie aufregende neue Erfahrungen zu machen, welche das gewaltfreie Austesten von eigenen Grenzen zulassen (S. 249). Obwohl gewaltorientierte weibliche Jugendliche kein einheitliches Weiblichkeitsbild aufweisen (vgl. *Kapitel 5.4*), lässt sich also festhalten, dass die Erlebnispädagogik besonders auch für weibliche Jugendliche einen sinnvollen Beitrag zur Entwicklung von gewaltfreien Verhaltensweisen leisten kann (S. 244). Gleichwohl aber setzt die Planung und Gestaltung von wirkungsvollen erlebnispädagogischen Aktivitäten die Berücksichtigung der unterschiedlichen Lebenssituationen von weiblichen und männlichen Jugendlichen und somit den Einbezug eines geschlechtsbewussten Blickwinkels voraus (Schirp, 2013, S. 353). Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter sind folglich aufgefordert, Lernsituationen zu konstruieren, welche eine situations- und persönlichkeitsangemessene Balance zwischen einerseits Geduld, Vorsicht und Reflektion und andererseits Mut, Selbstvertrauen und Risikobereitschaft fördern und somit einengenden geschlechtsstereotypen Vorstellungen entgegenwirken (S. 353-354).

- Die Gewaltbereitschaft von weiblichen Jugendlichen ist geprägt von dem Bedürfnis nach positiver Selbstwahrnehmung, hohem Selbstbewusstsein sowie Anerkennung (vgl. *Kapitel 6.2.3*). Indem weibliche Jugendliche durch gewaltlose Erfahrungen eine gestärkte Selbstwirksamkeit entwickeln, soll das Ziel erreicht werden, sich durch alternative Wege und ohne die Anwendung von Gewalt behaupten zu können (Bruhns & Wittmann, 2002, S. 250). Laut Kümmel, Hampel und Meier (2008) können somit also besonders weibliche Jugendliche von erlebnispädagogischen Aktivitäten profitieren. Indem die Selbstwirksamkeit durch erfolgreiches Handeln gestärkt wird (S. 556) und die Aktivitäten gleichzeitig die Erfahrung von gewaltlosen Fähigkeiten und Fertigkeiten in den Vordergrund stellen, gelingt es Selbstwirksamkeit ohne die Anwendung von Gewalt erfahrbar zu machen und die genannten Bedürfnisse zu befriedigen. Auf diese Weise kann relevante Stärkungsarbeit geleistet und die positive Selbstwahrnehmung, das Selbstbewusstsein aber auch die angestrebte Anerkennung gefördert werden. Besonders das Streben nach Anerkennung im unmittelbaren Umfeld und das damit zusammenhängende erhöhte Risikoverhalten (vgl. *Kapitel 4.4.3*) aufgrund von Anerkennungsbestrebungen kann folglich im Rahmen erlebnispädagogischer Aktivitäten umgeleitet werden. So lässt sich laut Bruhns (2010) ermöglichen, ausserhalb von gewaltaffinen Situationen körperliche Kraft unter Beweis zu stellen, positive Eigenschaften zu entfalten und die ersehnte Wertschätzung auf neue Wege zu erlangen (S. 371). Der Zugang zu alternativen Erwerbsmöglichkeiten von Ansehen ist laut Heeg (2009) die Grundlage, damit Gewaltverhalten abgelegt werden kann. Zu beachten ist allerdings, dass neue Verhaltensweisen von den gewaltaffinen weiblichen Jugendlichen selbst ausgearbeitet und übernommen werden müssen (S. 307) und somit eine gewisse Bereitschaft und Offenheit vorhanden sein muss, damit die erlebnispädagogischen Erfahrungen auch tatsächlich einen Veränderungsprozess bewirken können.
- Da die erlebnispädagogischen Angebote meist in Form von gruppenbezogenen Aktivitäten durchgeführt werden, berücksichtigen sie den bereits mehrfach erwähnten notwendigen Einbezug der Peergroup gewaltorientierter weiblicher Jugendlicher. Aufgrund des hohen Stellenwerts der Peergroup gilt es laut Bruhns und Wittmann (2002) durch die Erlebnispädagogik nicht nur die Stärkung des Individuums, sondern des Individuums in einer Peergroup anzustreben (S. 251). Da davon ausgegangen wird, dass die Aktivitäten nicht nur mit der gewaltorientierten weiblichen Peergroup, sondern zusammen mit anderen Jugendlichen durchgeführt werden, bieten sie Erfahrungsräume für Konfliktsituationen und folglich für den Erwerb von alternativen Konfliktlösungsstrategien. Weiter kann die gewaltaffine weibliche Peergroup durch die Übernahme von Verantwortung den für sie unerlässlichen Respekt und das notwendige Ansehen (vgl. *Kapitel 6.2.4*) erlangen, ohne dafür Gewalt anwenden zu müssen. Somit liefert die Erlebnispädagogik nicht nur Gelegenheit, um individuelle positive Fähigkeiten und Fertigkeiten hervorzuheben, sondern bildet auch eine Basis

um die gesamte Peergroup positiv zu beeinflussen. Aufgrund der meist inklusiven Selbstdefinition weiblicher Peergroups (vgl. *Kapitel 4.5*) hat besonders diese positive Einflussnahme auf die gesamte Peergroup einen wichtigen Stellenwert. So steht im Umgang mit gewaltorientierten weiblichen Peergroups laut Bruhns und Wittmann (2002) weniger der Abbau von gegen aussen gerichteten Feindbildern, sondern vielmehr das Bereitstellen von alternativen und von Gewalt losgelösten Identifikationsmöglichkeiten im Zentrum (S. 252). Indem erlebnispädagogische Aktivitäten Erfahrungen und Erlebnisse des Miteinanders ins Zentrum stellen und dabei alternative Verhaltensweisen verlangen, kann dem Anspruch Rechnung getragen werden, die Selbstdefinition der gewaltaffinen weiblichen Peergroup so umzuwandeln, dass sie sich nicht mehr durch die Gewaltbereitschaft identifiziert.

### 7.3.3.3 Konkretes Praxisbeispiel

Ein fiktives erlebnispädagogisches Angebot, welches gemeinsam mit Besucherinnen und Besuchern und somit auch mit den Mitgliedern der im Fokus stehenden gewaltorientierten Peergroup ausgearbeitet werden kann, ist beispielsweise eine Nachtwanderung ohne genaue Kenntnisse der Route. Mit bloss einer Karte ausgerüstet und ohne Smartphones muss die gesamte Gruppe das gewünschte Ziel erreichen. Die Verantwortung liegt bei der gesamten Gruppe, welche nur gemeinsam am Ankunftsort eintreffen darf. Die Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter begleiten die Gruppe, intervenieren aber nur falls dies zwingend notwendig wird.

### 7.3.3.4 Mögliche Herausforderungen

- Die erlebnispädagogischen Aktivitäten finden in einem sicheren und geplanten Rahmen sowie unter der Aufsicht oder zumindest der Anwesenheit von Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern statt. Der Transfer von positiv erlebten Erfahrungen im Rahmen dieser Angebote auf alltägliche Konfliktsituationen kann aus diesem Grund eine mögliche Herausforderung darstellen. Folglich müssen Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter laut Schirp (2013) nicht nur über die notwendigen Fertigkeiten in Bezug auf die Anleitung und Durchführung der Aktivitäten verfügen, sondern mit Hilfe ihres theoretischen und praktischen Kontextwissens in der Lage sein (S. 353), die "spezifische Fallproblematik" (Müller & Becker-Lenz, 2008, S. 32) der jeweiligen Zielgruppe verstehen zu können. Aktivitäten müssen fallspezifisch mit Blick auf die gesamte Peergroup, aber unter Berücksichtigung der einzelnen weiblichen Jugendlichen erarbeitet werden (Schirp, 2013, S. 353), damit es zu einer nachhaltigen Verhaltensveränderung kommen kann. Dies lässt sich damit erklären, dass das Gewaltverhalten weiblicher Jugendlicher unterschiedlichen Erklärungsansätzen zu

Grunde liegt (vgl. *Kapitel 7.3*) und zudem jede Peergroup individuelle Prozesse der Selbstdefinition durchläuft (vgl. *Kapitel 4.4.1*).

- Die Konfrontation mit Grenzerfahrungen und Konfliktsituationen mit Jugendlichen, welche der Peergroup nicht zugehörig sind, können neue und alternative Handlungsweisen hervorrufen. Aufgrund der Tatsache, dass für gewaltorientierte weibliche Peergroups in Konfliktsituationen Gewalt meist die einzig sinnvolle Handlungsoption ist (vgl. *Kapitel 6.2.2*), stellt sich an dieser Stelle die Frage, warum nicht auch bei der Durchführung erlebnispädagogischer Aktivitäten in schwierigen Situationen zu Gewalt gegriffen wird bzw. wie von Seiten der Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern damit umzugehen ist, falls es während den Aktivitäten zur Anwendung von Gewalt kommen sollte.

## 8 Schlussfolgerungen zur Hauptfragestellung

Nach der vorgenommenen Auseinandersetzung mit den vier Teilfragestellungen gilt es nun, ausgehen von den Erkenntnissen, die Bearbeitung der Hauptfragestellung vorliegender Bachelor-Thesis differenziert zu beleuchten.

Inwiefern bestehen im Rahmen der offenen Jugendarbeit Interventionsmöglichkeiten  
für den Umgang mit weiblichem Gewaltverhalten in Peergroups?

Die offene Jugendarbeit stellt ein geeignetes Berufsfeld der Sozialen Arbeit zur niederschweligen Gewaltprävention dar. Indem sie sich an der Lebenswelt der Jugendlichen orientiert und die Stärkung sowie Unterstützung der einzelnen Jugendlichen und deren unmittelbares Umfeld in den Vordergrund stellt, vermag die offene Jugendarbeit im Rahmen der sekundären Gewaltprävention das bereits gezeigte Gewaltverhalten weiblicher Jugendlicher zu bearbeiten.

Die drei vorgestellten Interventionsmöglichkeiten lassen sich mit dem in vorliegender Bachelor-Thesis theoretisch erarbeiteten Wissen zu gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen verknüpfen. Diese Tatsache gibt Hinweise darauf, dass die Interventionen für die Zusammenarbeit mit gewaltaffinen weiblichen Jugendlichen zielführend sein können, jedoch aber die Berücksichtigung des spezifischen Grundlagenwissens hinsichtlich weiblicher Jugendgewalt voraussetzen. Somit erhalten die ausgewählten geschlechtsneutralen Interventionen einen geschlechtsspezifischen Blickwinkel, welcher aufgrund der unterschiedlichen Lebenswelten von weiblichen und männlichen Jugendlichen und der geschlechtsbezogenen Problemlagen unerlässlich erscheint. Die bereits erwähnte unterschiedliche Wahrnehmung der Interventionen durch weibliche und männliche Jugendliche kann folglich bestätigt werden. Es ist festzuhalten, dass sich die drei ausgewählten geschlechtsneutralen Interventionen für die Arbeit mit gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen und ihren Peergroups im Rahmen der offenen Jugendarbeit nur dann als zweckmässig präsentieren, wenn sie auf die spezifische Realität weiblicher Jugendgewalt Bezug nehmen. Schlussfolgernd gilt es also weibliche Jugendliche als eine eigenständige Zielgruppe der Gewaltprävention zu charakterisieren.

Die Analyse der drei vorgestellten Interventionsmöglichkeiten zeigt auf, dass diese, trotz unterschiedlichen Vorgehensweisen, übereinstimmende Bedingungsfaktoren hinsichtlich der Zusammenarbeit mit gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen in Peergroups aufweisen. Dabei sticht die Beziehungsarbeit besonders heraus. Die vorgestellten Interventionen setzen sich allesamt mit dem intensiven Beziehungs- und Vertrauensaufbau zu den gewaltaffinen weiblichen Jugendlichen aus-

einander. Dabei berücksichtigen sie auch die engen und emotionalen Beziehungen innerhalb weiblicher Peergroups, welche für die Ausübung von Gewaltverhalten zentral sind. Die Stärkung der einzelnen weiblichen Jugendlichen sowie folglich auch der gesamten Peergroup ist ein weiterer erkennbarer Bedingungsfaktor. Alle drei Interventionen greifen die Bedürfnisse der weiblichen Jugendlichen nach Anerkennung, Selbstwirksamkeit und Selbstwertstärkung auf und bemühen sich auf unterschiedliche Weise um deren Befriedigung. Des Weiteren wird in allen drei Interventionen eine geschlechtsbewusste Orientierung ersichtlich. Die bewusste Auseinandersetzung mit Weiblichkeit und Gewalt von Seiten der Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern ist als weiterer Bedingungsfaktor zu verstehen, der im Rahmen der Planung und Durchführung aller drei Interventionen in unterschiedlicher Intensität vorausgesetzt wird. Vergleicht man die Interventionen und die vorgestellten Praxisbeispiele miteinander so wird deutlich, dass sie auf individuelle Veränderungsprozesse sowie gleichzeitig auch auf die Einflussnahme der gesamten Peergroup abzielen. Durch dieses gleichzeitige Wirken können vernetzte und nachhaltige Veränderungsprozesse ausgelöst werden. Ausserdem wird die offene Jugendarbeit dadurch ihrem Auftrag, auf mehreren Ebenen gleichzeitig aktiv Einfluss zu nehmen, gerecht.

Ausgehend davon wird ersichtlich, welche Bedingungsfaktoren im Rahmen der Gewaltprävention mit weiblichen Jugendlichen in Peergroups Eingang in die Praxis der offenen Jugendarbeit finden müssen. Zusätzlich zu dieser signifikanten Erkenntnis ist anzumerken, dass die Arbeit mit gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen in Peergroups ein personen-, gruppen-, sowie situationspezifisches Verständnis der Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter verlangt. In diesem Sinne erfordern die vorgestellten Interventionen und gleichermassen auch die wirksame Berücksichtigung und Umsetzung der Beziehungsarbeit, der Stärkungsarbeit sowie der geschlechtsbewussten Arbeit eine ganzheitliche Auseinandersetzung mit den Lebenswelten der einzelnen Individuen innerhalb der Peergroup. Daraus lässt sich schliessen, dass weibliche Jugendliche zwar eine eigenständige, jedoch keine homogene Zielgruppe der Gewaltprävention darstellen und die Präventions- bzw. Interventionsbemühungen entsprechend jeweils nach einer individuellen Umsetzung verlangen.

Schlussfolgernd ist anzufügen, dass die vorgestellten Interventionsmöglichkeiten sowie die daraus gewonnen Erkenntnisse, nur im Rahmen des aktuellen und limitierten Forschungsstandes zu weiblicher Jugendgewalt und dem Umgang mit diesem Phänomen gewürdigt werden können.

## 9 Weiterführende Gedanken

Die im Rahmen vorliegender Bachelor-These vorgenommene Untersuchung bestätigt, dass das Phänomen der weiblichen Jugendgewalt zu diesem Zeitpunkt immer noch relativ unerforscht ist. Grundsätzlich konnte festgestellt werden, dass jugendspezifische Themen, so auch die Jugendgewalt, häufig verallgemeinernden Sichtweisen unterliegen und eine geschlechtsdifferenzierter Perspektive entweder gänzlich ausbleibt oder nur am Rande bzw. nur unter Berücksichtigung des männlichen Geschlechts erfolgt. So war es in vorliegender Bachelor-These auch nicht möglich, den Fokus ausschliesslich auf das weibliche Geschlecht zu legen. Hingegen wurde ausgehend von allgemeinem Grundlagewissen und den vereinzelt bestehenden Forschungsarbeiten im Bereich der weiblichen Gewalt versucht, spezifische Bezüge zu weiblichen Jugendlichen und ihrem Gewaltverhalten im Kontext der Peergroup herzustellen. Besonders bei der Auseinandersetzung mit den Ansätzen zur Erklärung von Jugendgewalt wurde die Spezifik weiblicher Täterinnen vermisst. Trotz bestehender Literatur wird also an dieser Stelle vertiefte und geschlechtsdifferenzierte Erforschung des Phänomens weiblicher Jugendgewalt gefordert. Dabei wäre es besonders interessant der Frage nachzugehen, inwiefern das Gewaltverhalten weiblicher Jugendlicher tatsächlich mit dem sich wandelnden Weiblichkeitsbild in einem Zusammenhang steht und folglich als Mittel der Weiblichkeit verstanden werden kann.

In Bezug auf die Interventionsarbeit im Bereich der weiblichen Jugendgewalt gelang es, drei geschlechtsneutrale Interventionen differenziert vorzustellen und auf die Arbeit mit gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen in Peergroups zu beziehen. Aufgrund der bereits mehrfach erwähnten unterschiedlichen Lebenswelten weiblicher und männlicher Jugendlicher konnte festgestellt werden, dass wirkungsvolle Gewaltprävention stets eine geschlechtsspezifische Ausrichtung verlangt. Folglich ist besonders für den konkreten Umgang mit gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen verstärkte Forschungsarbeit notwendig. Dabei drängt sich die Frage auf, inwiefern die Berücksichtigung des geschlechtsspezifischen Blickwinkels im Rahmen geschlechtsneutraler Interventionen ausreichend sein kann und wie die allfällige Ausarbeitung von spezifisch weiblichen Interventionsmöglichkeiten, unter Berücksichtigung der genannten Bedingungsfaktoren, konkret aussehen müsste. Dieser Frage könnte im Rahmen einer weiterführenden empirischen Untersuchung der Thematik nachgegangen werden. In diesem Zusammenhang ist an bestehende Interventionen zu denken, welche ausschliesslich für den Umgang mit gewaltaffinen männlichen Jugendlichen entwickelt wurden.

Die Tatsache, dass das Gewaltverhalten weiblicher Jugendlicher erst vor einiger Zeit und nur vorsichtig Eingang in den gesellschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Diskurs gefunden hat, die praxisorientierte Soziale Arbeit und speziell die Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern jedoch bereits heute mit dem Phänomen weiblicher Jugendgewalt konfrontiert sind, lässt insbesondere im Bereich der offenen Jugendarbeit Fortbildungsbedarf erkennen. Weiterführend könnte folglich untersucht werden, wie ein allfälliges Fortbildungsprogramm für den Umgang mit gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen konkret aussehen müsste.

Die vorliegende Bachelor-These hat den Fokus ausschliesslich auf weibliche Jugendliche gelegt, welche während der Jugendphase Gewaltverhalten zeigen und dies von selbst auch wieder ablegen. Das erwähnte lebenslauf-persistente Gewaltverhalten, welches bereits vor der Jugendphase erkennbar ist und während der gesamten Lebensphase nicht abgelegt werden kann, hat dagegen keine vertiefte Beachtung erhalten. Allerdings wurde erwähnt, dass Jugendliche, welche über die gesamte Lebensspanne abweichende Verhaltensweisen zeigen, während der Jugendphase als Rollenmodelle für das zeitlich begrenzte abweichende Verhalten von Jugendlichen wirken können. Ausgehend von den vorgestellten Interventionsmöglichkeiten stellt sich folglich die Frage, inwiefern diese für die Arbeit mit weiblichen Jugendlichen, welche mehrfach und permanent auffällig sind, zu nachhaltigen und wirkungsvollen Verhaltensveränderungen beitragen können. Spannend zu klären wäre folglich auch die Frage, wie sich die Dynamik einer Peergroup, welche von lebenslauf-persistenter sowie auch von adoleszenz-limitierter Devianz geprägt ist, unter dem Einfluss der jeweiligen Interventionen verändert, wo die Grenzen der vorgestellten Interventionen liegen und welche alternativen oder ergänzenden Massnahmen für die Arbeit mit langfristigem und stabilem Gewaltverhalten von weiblichen Jugendlichen allenfalls notwendig wären.

An dieser Stelle bleibt abschliessend zu erwähnen, dass vorliegende Bachelor-These von einer zweigeschlechtlichen Realität ausgeht. Das Bewusstsein, dass dies einem eingeschränkten Blickwinkel entspricht, verdeutlicht die sich zunehmend stärker ausdifferenzierende Gesellschaft mit mehr Heterogenität und die Notwendigkeit, sich diesem Umstand in der Wissenschaft sowie der Praxis der Sozialen Arbeit bewusst zu sein. Diese Anmerkung gibt der erwähnten ganzheitlichen und individuellen Betrachtung für die Zusammenarbeit mit Menschen eine noch grössere Gewichtung.

---

## 10 Schlusswort

Vorliegende Bachelor-Thesis gibt Einblick in die noch relativ unerforschte aber doch äusserst relevante Thematik der weiblichen Jugendgewalt. Die Tatsache, dass weibliches Gewaltverhalten mitunter auch im Zusammenhang mit gesellschaftlichen Wandlungsprozessen ein immer grösser werdendes Phänomen darstellt, setzt die aktuell noch unzureichende Anerkennung als solches von Seiten der Gesellschaft und der Politik voraus. Die Notwendigkeit eines besseren Verständnisses weiblicher Jugendgewalt lässt sich daran festmachen, dass ohne eine vertiefte Auseinandersetzung mit diesem Phänomen auch nur bedingt fundierte Präventions- bzw. Interventionsmöglichkeiten für den Umgang mit gewaltorientierten weiblichen Jugendlichen hervorgebracht werden können.

Die Forderung nach einer verstärkten Auseinandersetzung mit weiblichem Gewaltverhalten birgt allerdings das Risiko eines pauschalen und unter Umständen auch ungerechtfertigten Generalverdachts, welcher künftig alle weiblichen Jugendlichen als potentielle Täterinnen definiert. Dabei ist etwa an die allgegenwärtige Assoziation zwischen männlichem Gewaltverhalten und Jugend zu denken. Aus diesem Grund ist eine erfolgreiche Sensibilisierung und eine breit abgestützte Forschung, welche Eingang in die Praxis der Sozialen Arbeit aber auch in das Alltagsverständnis der Gesellschaft finden, zwingend notwendig.

Die offene Jugendarbeit, welche als spezifisches Berufsfeld der Sozialen Arbeit, eine wichtige Rolle im Rahmen der Gewaltprävention einnimmt, hat folglich auch den Auftrag, zur erwähnten Sensibilisierung beizutragen und Stigmatisierungen entgegenzuwirken. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, dass sich für die offene Jugendarbeit auch Grenzen ergeben. Ressourcen wie die Besetzung von Teams mit qualifizierten Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeitern, finanzielle und räumliche Infrastruktur, funktionierende Vernetzungsarbeit sowie eine legitimierte Position im Gemeinwesen, müssen vorhanden sein. Nur dann können die notwendigen Vertrauensverhältnisse zu den weiblichen Jugendlichen und ihren Peergroups aufgebaut werden, gewaltpräventive Arbeitsinhalte wirkungsvolle Anwendung finden und geschlechtsspezifische Interventionsmöglichkeiten für den Umgang mit weiblichem Gewaltverhalten entwickelt und erprobt werden. Weiter stösst die offene Jugendarbeit bei der Bearbeitung von weiblicher Jugendgewalt dort an ihre Grenzen, wo gesellschaftliche Bedingungen gewaltfördernde Strukturen hervorbringen. Aus diesem Grund sind auch politische Massnahmen auf mehreren Ebenen gefragt, um die Grundlage für erfolgreiche Präventions- bzw. Interventionsarbeit herstellen zu können.

Die Autorinnen schliessen an dieser Stelle ihre Bemühungen ab, einen Teil zum geforderten besseren Verständnis weiblicher Jugendgewalt beizutragen und blicken in Bezug auf die notwendige geschlechtsspezifische Ausrichtung von jugendspezifischen Phänomenen, wie der weiblichen Jugendgewalt, gespannt in die Zukunft.

---

## 11 Literaturverzeichnis

- Abels, Heinz & König, Alexandra. (2010). *Sozialisation: Soziologische Antworten auf die Frage, wie wir werden, was wir sind, wie gesellschaftliche Ordnung möglich ist und wie Theorien der Gesellschaft und der Identität ineinander spielen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Autrata, Otger. (2003). *Prävention von Jugendgewalt: Nicht Repression, sondern verallgemeinerte Partizipation*. Opladen: Leske + Budrich.
- Avenir Social. (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz – Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen* [PDF]. Abgerufen von <http://www.avenirsocial.ch/de/berufsethik>
- Averdijk, Margit & Eisner, Manuel. (2015). *Wirksame Gewaltprävention: Eine Übersicht zum internationalen Wissensstand* [PDF]. Abgerufen von [https://www.skppsc.ch/de/wp-content/uploads/sites/2/2018/05/bersicht\\_wirksame\\_gewaltprvention.pdf](https://www.skppsc.ch/de/wp-content/uploads/sites/2/2018/05/bersicht_wirksame_gewaltprvention.pdf)
- Baumann, Menno. (2011). Jugendgangs und Stadtteilcliquen – Interdisziplinäre Versuche des Verstehens. In Angela Ittel, Hans Merckens & Ludwig Stecher (Hrsg.), *Jahrbuch Jugendforschung* (S. 183-206). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bärsch, Tim. (2015). *Erlebnisorientierte Gewaltprävention: Das Trainingshandbuch mit über 150 Übungen und Ideen aus der Erlebnispädagogik für Anti-Gewalt-, Coolness-, Zivilcourage-, und Deeskalationstrainings*. Norderstedt: BoD-Books on Demand.
- Becker, Peter, Braun, Karl-Heinz & Schirp, Jochem. (2007). Erlebnispädagogik im Epochenkontext. In Peter Becker, Karl-Heinz Braun & Jochem Schirp (Hrsg.), *Abenteuer, Erlebnisse und die Pädagogik: Kulturkritische und modernisierungstheoretische Blicke auf die Erlebnispädagogik* (S. 7-15). Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Beelmann, Andreas & Raabe, Tobias. (2007). *Dissoziales Verhalten von Kindern und Jugendlichen*. Göttingen: Hogrefe Verlag GmbH & Co.

- 
- Bischof-Köhler, Doris. (2010). Geschlechtstypisches Verhalten von Mädchen unter evolutionstheoretischer und entwicklungspsychologischer Perspektive. In Michael Matzner & Irit Wyrobnik (Hrsg.), *Handbuch Mädchen-Pädagogik* (S. 79-94). Weinheim: Beltz Verlag.
- Böhnisch, Lothar. (2010). *Abweichendes Verhalten: Eine pädagogisch-soziologische Einführung* (4. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Böhnisch, Lothar. (2016a). Der Weg zum sozialpädagogischen und sozialisationstheoretischen Konzept Lebensbewältigung. In John Litau, Andreas Walther, Annegret Warth & Sophia Wey (Hrsg.), *Theorie und Forschung zur Lebensbewältigung: Methodologische Vergewisserungen und empirische Befunde* (S. 18-39). Weinheim: Beltz Juventa.
- Böhnisch, Lothar. (2016b). *Lebensbewältigung. Ein Konzept für die Soziale Arbeit*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Böhnisch, Lothar. (2017). *Abweichendes Verhalten: Eine pädagogisch-soziologische Einführung* (5. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Böhnisch, Lothar. (2018). *Sozialpädagogik der Lebensalter: Eine Einführung* (8. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Böhnisch, Lothar & Lenz, Karl. (2014). *Studienbuch Pädagogik und Soziologie*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Bredemeier de Diego, Inge, Fischer, Jutta & Krieger, Wolfgang. (1995). *Berufsfindung und Lebenschancen der heutigen Mädchengeneration: Analysen zu einem Modellprojekt*. Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung.
- Breitenbach, Eva. (2000). *Mädchenfreundschaften in der Adoleszenz: Eine fallrekonstruktive Untersuchung von Gleichaltrigengruppen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bruhns, Kirsten. (2002). Gewaltbereitschaft von Mädchen - Wandlungstendenzen des Geschlechterverhältnisses. In Regina-Maria Dackweiler & Reinhild Schäfer (Hrsg.), *Gewalt-Verhältnisse: Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt* (S. 171-200). Frankfurt am Main: Campus Verlag.

- 
- Bruhns, Kirsten. (2003). Gewaltbereitschaft von Mädchen und jungen Frauen – Ausdruck einer Neupositionierung im Geschlechterverhältnis. In Frauke Koher & Katharina Pühl (Hrsg.), *Gewalt und Geschlecht: Konstruktionen, Positionen, Praxen* (S. 213-227). Opladen: Leske + Budrich.
- Bruhns, Kirsten. (2010). Mädchen als Täterinnen: Formen, Hintergründe und Prävention von Mädchengewalt. In Michael Matzner & Irit Wyrobnik (Hrsg.), *Handbuch Mädchen-Pädagogik* (S. 361-374). Weinheim: Beltz Verlag.
- Bruhns, Kirsten & Wittmann, Svendy. (2002). „Ich meine, mit Gewalt kannst du dir Respekt verschaffen“: Mädchen und junge Frauen in gewaltbereiten Jugendgruppen. Opladen: Leske + Budrich.
- Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV). (2010). *Gesamtschweizerisches Präventionsprogramm Jugend und Gewalt* [PDF]. Abgerufen von [http://www.voja.ch/download/BundesProgramm\\_Jugend\\_Gewalt.pdf](http://www.voja.ch/download/BundesProgramm_Jugend_Gewalt.pdf)
- Bundesamt für Sozialversicherungen (BSV). (2014). *Aktueller Stand der Kinder- und Jugendpolitik in der Schweiz: Bericht des Bundesamts für Sozialversicherungen (BSV) zuhanden der Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur des Nationalrates (WBK-N)* [PDF]. Abgerufen von <https://www.bsv.admin.ch/bsv/de/home/sozialpolitische-themen/kinder-und-jugendfragen/grundlagen-gesetze.html>
- Bundesamt für Statistik (BFS). (2018). *Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS): Jahresbericht 2017 der polizeilich registrierten Straftaten* [PDF]. Abgerufen von <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kataloge-datenbanken/publikationen.assetdetail.4822913.html>
- Bundesrat. (2009). *Jugend und Gewalt: Wirksame Prävention in den Bereichen Familie, Schule, Sozialraum und Medien* [PDF]. Abgerufen von <https://www.admin.ch/gov/de/start/dokumentation/medienmitteilungen.msg-id-27051.html>
- Bünger, Sabine. (2011). Die deutsche Peerforschung: ein historischer und methodischer Überblick über die Peerforschung im deutschsprachigen Raum von 1950-2007. In Angela Ittel, Hans Merckens & Ludwig Stecher (Hrsg.), *Jahrbuch Jugendforschung* (S. 267-289). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- 
- Buth, Christine. (2018). *Jugendgewalt in Deutschland* [Webseite]. Abgerufen von [https://www.planet-wissen.de/gesellschaft/psychologie/jugendgewalt\\_in\\_deutschland/index.html](https://www.planet-wissen.de/gesellschaft/psychologie/jugendgewalt_in_deutschland/index.html)
- Dachverband Offene Jugendarbeit Schweiz (DOJ). (2011). *Jugendgewalt und Offene Jugendarbeit - Grundlagen und Positionierung* [PDF]. Abgerufen von [http://www.jugendarbeit.ch/download/gew\\_doj\\_2011.pdf](http://www.jugendarbeit.ch/download/gew_doj_2011.pdf)
- Dachverband Offene Jugendarbeit Schweiz (DOJ). (2012). *Mädchenarbeit in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz* [PDF]. Abgerufen von <https://doj.ch/publikationen/>
- Dachverband Offene Jugendarbeit Schweiz (DOJ). (2018). *Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz: Grundlagen für Entscheidungsträger\*innen und Fachpersonen* [PDF]. Abgerufen von <https://doj.ch/publikationen/>
- Deinet, Ulrich & Krisch, Richard. (2013). Mobile, aufsuchende Ansätze in der Offenen Jugendarbeit. In Ulrich Deinet & Benedikt Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (4. Aufl., S. 415-419). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dollinger, Bernd & Raithel, Jürgen. (2006). *Einführung in die Theorien abweichenden Verhaltens*. Weinheim: Beltz Verlag.
- Ecarius, Jutta. (2012). 'Generationenordnung' der Jugendphase: Zum Wandel von Jugendkonzeptionen und gegenwärtigen Sozialisationskontexten. In Jutta Ecarius & Marcel Eulenbach (Hrsg.), *Jugend und Differenz: Aktuelle Debatten der Jugendforschung* (S. 27-50). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ecarius, Jutta, Eulenbach, Marcel, Fuchs, Thorsten & Walgenbach, Katharina. (2011). *Jugend und Sozialisation*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ecarius, Jutta, Hössl, E. Stefan & Berg, Alena. (2012). Peergroup – Ressource oder biografische Gefährdung?. In Jutta Ecarius & Marcel Eulenbach (Hrsg.), *Jugend und Differenz: Aktuelle Debatten der Jugendforschung* (S. 161-181). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- 
- Eckert, Roland. (2012). *Die Dynamik jugendlicher Gruppen: Über Zugehörigkeit, Identitätsbildung und Konflikt*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Enzmann, Dirk. (2002). Ausmass, Erscheinungsformen und Ursachen jugendlicher Gewaltdelinquenz. In Detlev Gause & Heike Schlottau (Hrsg.), *Jugendgewalt ist männlich. Gewaltbereitschaft von Mädchen und Jungen* (S. 7-35). Hamburg: EB-Verlag.
- Equit, Claudia. (2011). *Gewaltkarrieren von Mädchen: Der „Kampf um Anerkennung“ in biografischen Lebensverläufen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Eschenbeck, Heike & Knauf, Rhea-Katharina. (2018). Entwicklungsaufgaben und ihre Bewältigung. In Arnold Lohaus (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie des Jugendalters* (S. 23-50). Wiesbaden: Springer-Verlag.
- Essau, Cecilia A. & Conradt, Judith. (2004). *Aggression bei Kindern und Jugendlichen*. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Felber, Peter. (2009). *Bericht «Jugend und Gewalt»: an den Regierungsrat* [PDF]. Abgerufen von <http://www.mm.directories.be.ch/files/5437/16179.pdf>
- Fischer, Torsten & Ziegenspreck, Jörg W. (2000). *Handbuch Erlebnispädagogik: Von den Ursprüngen bis zu Gegenwart*. Bad Heibrunn: Verlag Julius Klinikhardt.
- Flammer, August & Alsaker, Françoise D. (2011). *Entwicklungspsychologie der Adoleszenz: Die Erschliessung innerer und äusserer Welten im Jugendalter* (4. Aufl.). Bern: Verlag Hans Huber.
- Fuchs, Marek & Luedtke, Jens. (2003). Weibliche Jugendgewalt: «doing gender?». In Marek Fuchs & Jens Luedtke (Hrsg.), *Devianz: und andere gesellschaftliche Probleme* (S. 82-110). Opladen: Leske + Budrich.
- Gerodetti, Julia & Schnurr, Stefan. (2013). Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz. In Ulrich Deinet & Benedikt Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (4. Aufl., S. 827-839). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- 
- Interventionandprevention.com. (2014). *The Project* [PDF]. Abgerufen von <http://www.interventionandprevention.com>
- Göke, Sandra. (2010). *Jugendgewalt in Deutschland: Umfang – Erscheinungsformen – Erklärungsansätze*. Hamburg: Dipolmica Verlag.
- Groenemeyer, Axel. (2014). Jugend im Problemdiskurs - Probleme im Jugendsdiskurs: Was bedeutet das Reden über Jugend?. In Axel Groenemeyer & Dagmar Hoffmann (Hrsg.), *Jugend als soziales Problem - soziale Probleme der Jugend? Diagnosen, Diskurse und Herausforderungen* (S. 50-75). Weinheim: Beltz Juventa.
- Grünnewig, Nadine & Kessler, Fabian. (2013). Professionelle Rationalisierung alltäglicher Lebensführung: Wie Fachkräfte den Alltag der Nutzerinnen denken und deuten. In Nina Oelkers & Martina Richter (Hrsg.), *Aktuelle Themen und Theoriediskurse in der Sozialen Arbeit* (S. 93-107). Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH.
- Hafen, Martin. (2013). *Grundlagen der systemischen Prävention: Ein Theoriebuch für Lehre und Praxis* (2. Aufl.). Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Hagemann-White, Carol. (1988). Wir werden nicht zweigeschlechtlich geboren. In Carol Hagemann-White & Maria Rerrich (Hrsg.), *FrauenMännerBilder: Männer und Männlichkeit in der feministischen Diskussion* (S. 224-335). Münster: AJZ.
- Hagemann-White, Carol. (2010). Sozialisierungstheoretische Perspektiven auf die Mädchenpädagogik. In Michael Matzner & Irit Wyrobnik (Hrsg.), *Handbuch Mädchen-Pädagogik* (S. 44-61). Weinheim: Beltz Verlag.
- Harring, Marius, Böhm-Kasper, Olivier, Rohlf, Carsten & Palentien, Christian. (2010). Peers als Bildungs- und Sozialisierungsinstanzen – eine Einführung in die Thematik. In Marius Harring, Olivier Böhm-Kasper, Carsten Rohlf & Christian Palentien (Hrsg.), *Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen: Peers als Bildungs- und Sozialisierungsinstanzen* (S. 9-19). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Heeg, Rahel. (2007). Mädchen und Gewalt. *Info Animation*, 12, (7-10).

- 
- Heeg, Rahel. (2009). *Mädchen und Gewalt: Bedeutungen physischer Gewaltausübung für weibliche Jugendliche*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hendry, Leo B. & Kloep, Marion. (2002). *Lifespan development: Resources, challenges and risks*. London: Thomson Learning.
- Henschel, Angelika. (1993). *Geschlechtsspezifische Sozialisation: Zur Bedeutung von Angst und Aggression in der Entwicklung der Geschlechtsidentität. Eine Studie im Frauenhaus*. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag.
- Holtappels, Heinz Günter. (2000). «Abweichendes Verhalten» und soziale Etikettierungsprozesse in der Schule. In Martin Schweer (Hrsg.), *Lehrer-Schüler-Interaktion: Pädagogisch-psychologische Aspekte des Lehrens und Lernens in der Schule* (S. 231-255). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Holthusen, Bernd & Hoops, Sabrina. (2011). Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention – Handlungsfelder, Chancen und Risiken. In Günther Deegener & Wilhelm Körnern (Hrsg.), *Gewalt und Aggression im Kindes- und Jugendalter: Ursachen, Formen, Intervention* (S. 54-69). Weinheim: Beltz Verlag.
- Holthusen, Bernd & Schäfer, Heiner. (2007). Strategien der Gewaltprävention in der Kinder- und Jugendhilfe im Jugendalter. In Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention (Hrsg.), *Strategien der Gewaltprävention im Kindes- und Jugendalter: Eine Zwischenbilanz in sechs Handlungsfeldern* (S. 131-168). München: Deutsches Jugendinstitut.
- Hufenus, Hans-Peter. (1993). Erlebnispädagogik: Grundlagen. In Fridolin Herzog (Hrsg.), *Erlebnispädagogik. Schlagwort oder Konzept?* (S. 85-99). Luzern: ED. SZH.
- Hurrelmann, Klaus. (2006). *Einführung in die Sozialisationstheorie* (9. Aufl.). Weinheim: Beltz Verlag.
- Hurrelmann, Klaus & Bauer, Ullrich. (2015). *Einführung in die Sozialisationstheorie: Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung* (11. Aufl.). Weinheim: Beltz Verlag.

- 
- Hurrelmann, Klaus & Bauer, Ullrich. (2018). *Einführung in die Sozialisationstheorie: Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung* (12. Aufl.). Weinheim: Beltz Verlag.
- Hurrelmann, Klaus & Quenzel, Gudrun. (2016). *Lebensphase Jugend: Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung* (13. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Kessels, Ursula. (2013). Jugend. In Sabine Andresen, Christine Hunner-Kreisel & Stefan Fries (Hrsg.), *Erziehung: Ein interdisziplinäres Handbuch* (S. 39-44). Stuttgart: J.B. Metzler.
- Kiess, Wieland. (2007). Jugendmedizin. In Michael J. Lentze, Franz-Josef Schulte, Jürgen Schaub & Jürgen Spranger (Hrsg.), *Pädiatrie: Grundlagen und Praxis* (3. Aufl., S. 510-515). Heidelberg: Springer Verlag.
- Kirchmair, Dagmar. (2013). *Warum Mädchen kriminell werden: Rechtfertigung delinquenten Verhaltens*. Marburg: Tectum Verlag.
- Klib, Rainer & Weidner, Jens. (2013). *Einführung in die Konfrontative Pädagogik*. Stuttgart: UTB.
- Kliegel, Matthias, Zeintl, Melanie & Windemuth, Dirk. (2009). *Massnahmen zur Prävention von Gewalt an Schulen: Bestandsaufnahme von Programmen im deutschsprachigen Raum*. Berlin: Deutsche Gesetzliche Unfallversicherung e.V.
- Krafeld, Franz Josef. (2004). *Grundlagen und Methoden aufsuchender Jugendarbeit: Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krafeld, Franz Josef. (2013). Der Cliquenorientierte Ansatz in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In Ulrich Deinet & Benedikt Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (4. Aufl., S. 271-281). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kühnel, Wolfgang & Matuschek, Ingo. (1995). *Gruppenprozesse und Devianz: Risiken jugendlicher Lebensbewältigung in grossstädtischen Monostrukturen*. Weinheim: Juventa Verlag.
- Kühnl, Iris & Schultheis, Klaudia. (2010). Mädchenforschung – aktuelle Ergebnisse, Desiderata, Probleme. In Michael Matzner & Irit Wyrobnik (Hrsg.), *Handbuch Mädchen-Pädagogik* (S. 376-389). Weinheim: Beltz Verlag.

- 
- Kühne-Vieser, Kirstin & Thuma-Lobenstein Siglinde. (1993). *Sozialisation: Weibliche Theorien zur geschlechtsspezifischen Sozialisation: Reihe Kurspraxis Weiterbildung mit Frauen*. Mössingen: Talheimer.
- Kümmel, Ursula, Hampel, Petra & Meier, Manuela. (2008). Einfluss einer erlebnispädagogischen Massnahme auf die Selbstwirksamkeit, die Stressverarbeitung und den Erholungs-Beanspruchungs-Zustand bei Jugendlichen. *Zeitschrift für Pädagogik*, 54, 555-571.
- Lösel, Friedrich & Bliesener, Thomas (2003). *Aggression und Delinquenz unter Jugendlichen: Untersuchungen von kognitiven und sozialen Bedingungen*. München: Luchterhand Verlag.
- Luedtke, Jens. (2008). Abweichendes Verhalten. In Herbert Willems (Hrsg.), *Lehr(er)buch Soziologie: Für die pädagogischen und soziologischen Studiengänge* (Band 1, S. 185-228). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Marti, Peter. (2011). *Erklärungen für Abweichendes Verhalten* [PDF]. Abgerufen von <http://www.jugendarbeit.ch/download/devianztheorien.pdf>
- Meuser, Michael. (2003). Gewalt als Modus der Distinktion und Vergemeinschaftung: Zur ordnungsbildenden Funktion männlicher Gewalt. In Siegfried Lamnek & Manuela Boatca (Hrsg.), *Geschlecht - Gewalt – Gesellschaft: Otto-von-Freising-Tagungen der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt* (S. 37-54). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Moffitt, Terrie E. (1993). Adolescence-limited and life-course-persistent antisocial behavior: A developmental taxonomy. *Psychological Review*, 100(4), 674-701.
- Müller, Silke & Becker-Lenz Roland. (2008). Der professionelle Habitus und seine Bildung in der Sozialen Arbeit. *Neue Praxis*, 38(1), 25-41.
- Myers, David. (2008). *Psychologie* (2. Aufl.). Heidelberg: Springer-Verlag.
- Niederbacher, Arne & Zimmermann, Peter. (2011). *Grundwissen Sozialisation: Einführung zur Sozialisation im Kindes- und Jugendalter* (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- 
- Paul, Michael & Heeg, Rahel. (2014). Mädchengewalt im Spiegel von Kultur und Gesellschaft. In Axel Groenemeyer & Dagmar Hoffmann (Hrsg.), *Jugend als soziales Problem - soziale Probleme der Jugend? Diagnosen, Diskurse und Herausforderungen* (S. 332-352). Weinheim: Beltz Juventa.
- Petermann, Franz & Koglin Ute (2013). Aggression und Gewalt von Kindern und Jugendlichen: Hintergründe und Praxis. Berlin: Springer-Verlag.
- Peuckert, Rüdiger. (2016). Abweichendes Verhalten und soziale Kontrolle. In Hermann Korte & Bernhard Schläfers (Hrsg.), *Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie* (9. Aufl., S. 126-151). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Quenzel, Gudrun. (2015). *Entwicklungsaufgaben und Gesundheit im Jugendalter*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Raithel, Jürgen. (2011). *Jugendliches Risikoverhalten: Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rauber, Brigit. (2019). *Labeling Theorie/Labeling Approach* [Webseite]. Abgerufen von <http://www.krimlex.de/index.php>
- Regionale Fachstelle für offene Kinder- und Jugendarbeit (rekja). (2015). *Konzept Aufsuchende Kinder- und Jugendarbeit REKJA* [PDF]. Abgerufen von <http://www.rekja.ch/Konzept-Aufsuchende-Kinder-und-Jugendarbeit-REKJA.pdf>
- Respect! Selbstbehauptung. (2013). *Angebot* [PDF]. Abgerufen von <https://www.respect-selbstbehauptung.ch/kurse/>
- Sander, Uwe. (2014). Jugend und Jugendlichkeit als Identitätskern moderner Gesellschaften. In Jörg Hagedorn (Hrsg.), *Jugend, Schule und Identität: Selbstwerdung und Identitätskonstruktion im Kontext Schule* (S. 29-43). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Scheithauer, Herbert. (2003). *Aggressives Verhalten von Jungen und Mädchen*. Göttingen: Hogrefe-Verlag.

- 
- Scherr, Albert. (2003). Konturen einer genuin soziologischen Jugendforschung. In Jürgen Mansel, Hartmut M. Griese & Albert Scherr (Hrsg.), *Theoriedefizite der Jugendforschung: Standortbestimmung und Perspektiven* (S. 49-66). Weinheim: Beltz Juventa.
- Scherr, Albert. (2009). *Jugendsoziologie: Einführung in Grundlagen und Theorien* (9. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Scherr, Albert. (2010). Cliques/informelle Gruppen: Strukturmerkmale, Funktionen und Potentiale. In Marius Harring, Olivier Böhm-Kasper, Carsten Rohlfis & Christian Palentien (Hrsg.), *Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen: Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen* (S. 73-90). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft.
- Scheu, Bringfriede. (2009). Ursachen von Jugendgewalt. In Otger Autrata & Bringfriede Scheu, *Jugendgewalt: Interdisziplinäre Sichtweise* (S.13-50). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schick, Andreas. (2011). Entstehungsbedingungen aggressiven Verhaltens im Kindes- und Jugendalter. In Günther Deegener & Wilhelm Körnern (Hrsg.), *Gewalt und Aggression im Kindes- und Jugendalter: Ursachen, Formen, Intervention* (S. 20-34). Weinheim: Beltz Verlag.
- Schirp, Jochem. (2013). Abendteuer- und erlebnispädagogische Ansätze in der Offenen Jugendarbeit. In Ulrich Deinet & Benedikt Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (4. Aufl., S. 271-281). Wiesbaden: Springer VS.
- Schweizerische Kriminalprävention. (2010). *Jugend und Gewalt: Informationen und Tipps für Eltern und Erziehungsberechtigte* (2. Aufl.) [PDF]. Abgerufen von <https://www.skppsc.ch/de/download/jugend-und-gewalt/>
- Silkenbeumer, Mirja. (2000). *Im Spiegel ihrer Lebensgeschichten – Gewalttätiges Verhalten Jugendlicher und Geschlechtszugehörigkeit*. Stuttgart: ibidem-Verlag.
- Silkenbeumer, Mirja. (2007). *Biografische Selbstentwürfe und Weiblichkeitskonzepte aggressiver Mädchen und junger Frauen*. Münster: LIT Verlag.

- 
- Silkenbeumer, Mirja. (2011). Gewalt von Mädchen: Gewalt hat kein Geschlecht und erfordert dennoch geschlechterreflexives Fallverstehen. In Günther Deegener & Wilhelm Körnern (Hrsg.), *Gewalt und Aggression im Kindes- und Jugendalter: Ursachen, Formen, Intervention* (S. 318-335). Weinheim: Beltz Verlag.
- Skjønberg, Eia Elena. (2015). *Best practice guideline: Results from the European project «Girls Using Violence – Intervention and Prevention»* [PDF]. Abgerufen von <http://www.interventionandprevention.com>
- Soudani, Miriam. (2013). „Männer schlagen keine Frauen?! – Und umgekehrt?“: *Das Gewaltverhalten von Mädchen und jungen Frauen*. Freiburg: CENTAURUS Verlag.
- Stauber, Barbara. (2016). Selbstinszenierung als gestaltungsbezogene Erweiterung des Lebensbewältigungskonzepts. In John Litau, Andreas Walther, Annegret Warth & Sophia Wey (Hrsg.), *Theorie und Forschung zur Lebensbewältigung: Methodologische Vergewisserungen und empirische Befunde* (S. 39-58). Weinheim: Beltz Juventa.
- Steffen, Wiebke. (2003). Angst vor Gewalt und Gewaltbereitschaft bei Kindern und Jugendlichen: Ist die Jugend ein Sicherheitsrisiko?. In Marek Fuchs & Jens Luedtke (Hrsg.), *Devianz: und andere gesellschaftliche Probleme* (S. 13-25). Opladen: Leske + Budrich.
- Steingen, Anja, Gehring-Decker, Melanie & Knors, Katharina. (2016). *Mädchengewalt: verstehen und handeln. Das Kölner Anti-Gewalt-Programm für Mädchen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG.
- Strauss, Sarah. (2012). *Peer Education & Gewaltprävention: Theorie und Praxis dargestellt am Projekt Schlagfertig*. Freiburg: CENTAURUS Verlag.
- Struck, Peter. (2007). *Gegen Gewalt: Über den Umgang junger Menschen mit sich und anderen*. Darmstadt: WBG Academic.
- Stucki, Beatrice, Hellenbart Günter & Reusser, Beat. (2000). *Jugendphase und Devianz im Kontext Schule: Handlungsfeld der Sozialarbeit?* (Diplomarbeit, Berner Fachhochschule Hochschule für Sozialarbeit HSA). Abgerufen von [http://www.schulsozialarbeit.ch/index.php?p=7\\_1\\_Diplomarbeiten](http://www.schulsozialarbeit.ch/index.php?p=7_1_Diplomarbeiten)

- Vierhaus, Marc & Wendt, Eva-Verena. (2018). Sozialbeziehungen zu Gleichaltrigen. In Arnold Lohaus (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie des Jugendalters* (S. 139-167). Wiesbaden: Springer-Verlag.
- Wahl, Klaus & Hees, Katja. (2009). *Täter oder Opfer? Jugendgewalt – Ursachen und Prävention*. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Walter, Michael. (2008). Jugendgewalt: Befunde – öffentliche Wahrnehmung – Präventionspolitik. In Hans-Christoph Steinhausen & Cornelia Bessler (Hrsg.), *Jugenddelinquenz: Entwicklungspsychiatrische und forensische Grundlagen und Praxis* (S. 131-147). Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH.
- Weidner, Jens & Klib, Rainer. (2013). *Einführung in die Konfrontative Pädagogik*. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Weltgesundheitsorganisation. (2002). *Weltbericht Gewalt und Gesundheit: Zusammenfassung* [PDF]. Abgerufen von [http://www.who.int/violence\\_injury\\_prevention/violence/world\\_report/en/summary\\_ge.pdf](http://www.who.int/violence_injury_prevention/violence/world_report/en/summary_ge.pdf)
- Werner, Stefan. (2014). *Konfrontative Gewaltprävention: Pädagogische Formen der Gewalthandlung*. Weinheim: Beltz Juventa.
- West, Candace & Zimmerman, Don H. (1987). Doing Gender. *Gender & Society*, 1, 125-151. Abgerufen von <https://www.jstor.org>
- Wetzstein, Thomas, Erbdinger, Patricia Isabella, Hilgers, Judith & Eckert, Roland. (2005). *Jugendliche Cliques: Zur Bedeutung der Cliques und ihre Herkunfts- und Freizeitwelten*. Wiesbaden: Springer Fachmedia.
- Wigger, Lothar. (2011). Gleitwort. In Claudia Equit, *Gewaltkarrieren von Mädchen: Der „Kampf um Anerkennung“ in biographischen Lebensverläufen* (S. 7-8). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wittenberg, Jochen & Wallner, Susanne. (2016). Devianz und Delinquenz. In Jost Reinecke, Mark Stemmler & Jochen Wittenberg (Hrsg.), *Devianz und Delinquenz im Kindes- und Jugend-*

*alter: Ungleichheitsdimensionen und Risikofaktoren* (S. 27-52). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Wittmann, Svendy. (2004). Mädchen und Gewalt: Forschungsbefunde, Jugendhilfekonzepete und Forschungsbedarf. In Kirsten Bruhns (Hrsg.), *Geschlechterforschung in der Kinder- und Jugendhilfe: Praxisstand und Forschungsperspektiven* (S. 259-277). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

---

## 12 Abbildungsverzeichnis

<i>Titelbild</i>	«Weibliche Jugendliche schlagen zu»	Umschlag
<i>Abbildung 1</i>	Strukturierung von Lebensphasen	S. 11
<i>Abbildung 2</i>	Entwicklungsaufgaben in der Lebensphase Jugend	S. 13
<i>Abbildung 3</i>	Das Mehrebenenmodell von Urie Bronfenbrenner	S. 19
<i>Abbildung 4</i>	Sozialisationsinstanzen	S. 22
<i>Abbildung 5</i>	Merkmale organisierter und selbstinitiiertter Gruppen	S. 29
<i>Abbildung 6</i>	Arten von Devianz	S. 42
<i>Abbildung 7</i>	Ökologisches Erklärungsmodell für Risikofaktoren von Gewalt	S. 52